BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Ph. m40. b.

<36606735560012

<36606735560012

Bayer. Staatsbibliothek

Anthr. 136-1

Philos. Anthrop. Physiogn.
1509.

Anthr. 136.

Physiognomik

oder

Kunst

die Menschen aus dem Gesichte zu beurtheilen

von

Cölestin Stöhr

ehemaligen Benediktiner in Banz.

Erster Theil.

Mit der Silhouette des Verfassers.

Koburg und Leipzig.

Bei Johann Christoph Daniel Sinner.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Aus Versehen des Schreibers steht auf dem Kupfertitel „Phisiognomik;“ im Buche aber Physiognomik: man wollte die Platte, wegen dieses Mangels an Gleichheit, nicht kassiren, und es bittet daher um Nachsicht

der Verleger.

Phisiognomik

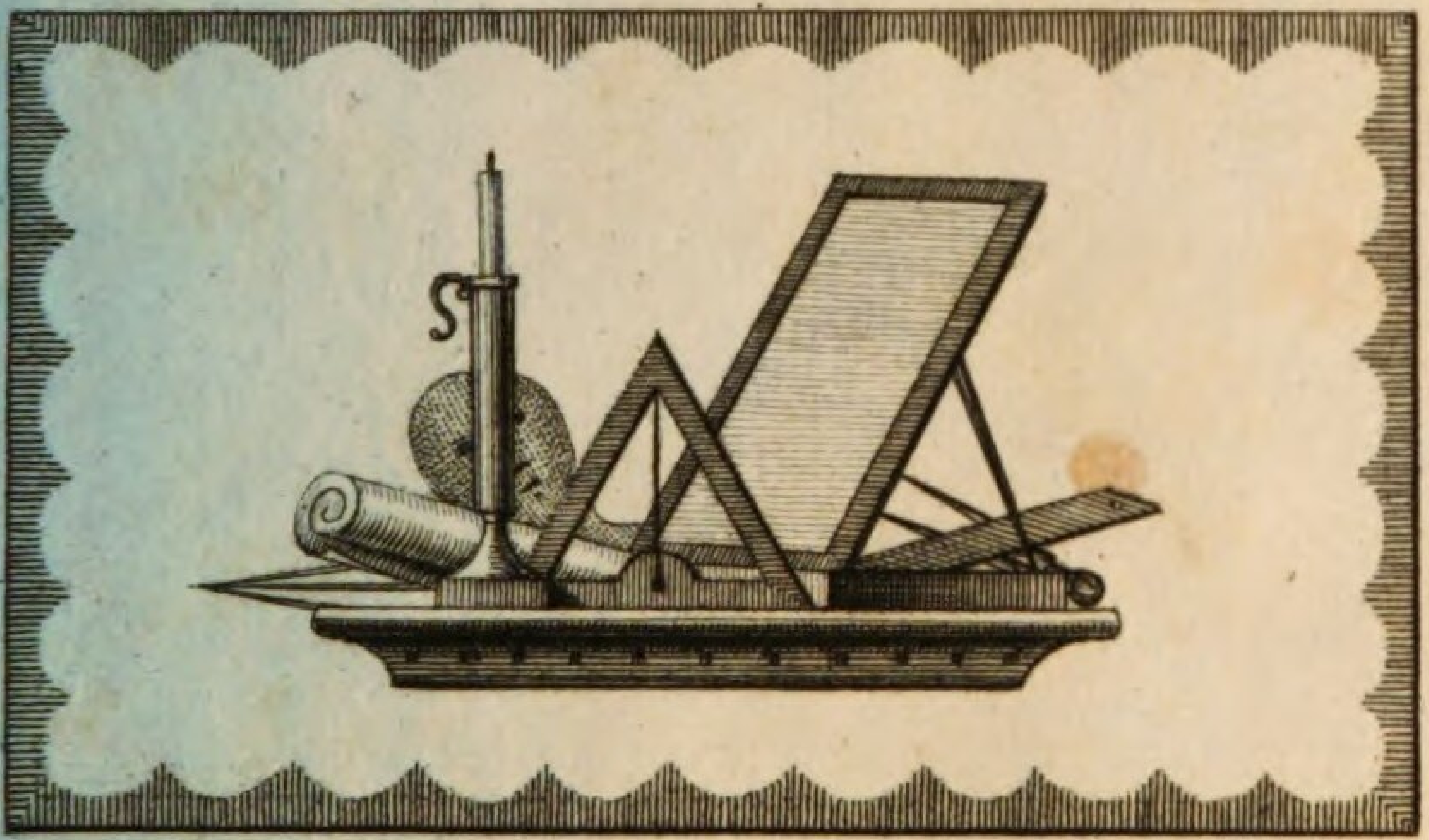
von

Cölestin Stöhr

mit der Silhouette
des Verfassers

In zwey Theilen

Coburg und Leipzig
in der Sinnerschen Buchhandlung.
1804



Phisiognomik

von

Cölestin Stöhr,

mit der Silhouette
des Verfaßers.

In zwey Theilen.

Coburg und Leipzig,
in der Sinnerschen Buchhandlung.
1804.

Vogel fec:

Vorerinnerung.

Schon sind es beynahe zwanzig Jahre, daß ich so manche meiner Erholungsstunden dem Studium der Physiognomik widmete, Auszüge machte, Selbstbeobachtungen anstellte, und mir auf diese Art einen beträchtlichen Vorrath von Materialien verschafte. Alles dieses that ich damals aus Liebhaberey, zu meinem Vergnügen, von einem gewissen physiognomischen Sinne dazu aufgemundert, und um meine, in dieser Wissenschaft sich allmählich erweiternden, Kenntnisse immer mehr und mehr zu prüfen, zu ordnen und zu berichtigen. Da ich nun aber, durch des Schicksals Fü-

gungen, aus meinem so vergnügt durchlebten, einsamen, dem Studium so günstigen, Klosterleben heraus gesetzt worden bin; so bemühe ich mich nun desto eifriger, in dem tröstenden Umgange mit den Musen, die seligen Stunden der Vergangenheit zurück zu rufen. Es entstand daher in mir der Gedanke, meine vorräthigen physiognomischen Materialien zu sichten, gehörig zu ordnen, und sie in ein eigenes Werk einzukleiden, welches ich hiermit dem Publikum übergebe. — Mögen doch manche darüber spötteln, und diese Wissenschaft für trüglich, oder gar für Charlatanerie, halten: — ich verzeihe es ihnen gerne; bleibe aber dennoch, weil ich Beobachtungen und Erfahrungen auf meiner Seite habe, von der Gründlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt. In einem Zeitraume von zwanzig Jahren kann man doch, wie ich glaube, bey ruhigem, unbefangenem Nachdenken, und fortgesetzten Selbstbeob-

achtungen, Etwas beobachten, und zu gründlicher Ueberzeugung gelangen.

Ich gebe es recht gerne zu, daß manches in diesem Werke zu verbessern wäre, und möchte es daher auch nur als einen Versuch einer Physiognomik angesehen wissen; werde auch, wenn man mich mit Gründen belehren und überzeugen wird, der Wahrheit zum Opfer, es recht gerne annehmen.

Noch muß ich hier bemerken, daß in einem ähnlichen Werke mehrere Kupfer nützlich wären, ja sogar nothwendig beygefügt werden sollten, um die oft unmerklichen, interessanten Züge, Minen, Geberden und ganz verschiedenen Physiognomie-Arten, recht anschaulich zu machen; allein ich wollte ein wohlfeiles physiognomisches Buch für Jedermann liefern, welches durch Kupferstiche nicht vertheuert werden durfte. Auch ersetzte ich den Mangel dieser letzteren dadurch,

daß ich mir, so viel als möglich, Mühe gab, diese charakteristischen Minen, Geberden, Gesichtszüge und Physiognomien ganz genau zu beschreiben, welches überdies für das an höheres Kunstgefühl nicht gewöhnte Auge weit nützlicher seyn wird, als die Betrachtung der Kupferstiche selbst.

Was ich übrigens noch zu erinnern hätte, wird an den schicklichsten Stellen, im Werke selbst, geschehen.

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Theils.

Erster Abschnitt.

Eingang des Werkes. Definition, Erläuterung und Eintheilung der Physiognomik. Physiognomik im engen und weiten Sinne Ihre Verwandtschaft mit Mimik. Semiotik der Leidenschaften. Menschenkenntniß. Charakter einzelner Menschen ꝛc.

Zweyter Abschnitt.

Realität und Beweisgründe dieser Kunst. Physiognomisches in der belebten und unbelebten Natur. Pflanzen- Insekten- Thier-Physiognomien. Physiognomisches Gefühl oder Sinn, durch mehrere Fakta bewiesen. Kurze Geschichte dieser Wissensch. Induktion und Schriftsteller der vorzüglichsten Bücher, die von derselben handeln. Praktische Physiognomisten. Beweise und Regeln aus den biblischen Urkunden, und aus verschiedenen Sprachen.

Dritter Abschnitt.

Erklärung der verschiedenen Physiognomien. Harmonie des äußern Menschen mit seinem innerlichen Geistes- und Herzens-Charakter. Beyspiele und Fakta. Das Gesicht in der Ruhe des Gemüthes und in Leidenschaften betrachtet. Veränderung der Gesichtsbildung bey einem und dem nämlichen Menschen. Schöne und widrige Gesichtsbildung. Formirung der festen Theile im Gesicht. Bildung der Theile von Natur aus, durch Neigungen, Erziehung, Geistes- und Gemüths-Eigenschaften rc. besonders am Haupte. Erklärung darüber. Portraite. Mimische Zeichen, Bildung und Gestalt einzelner Menschen. —

Vierter Abschnitt.

Beziehung aller Zeichen im Gesicht auf andere am Körper. Sympathie der Theile und Nerven.

Fünfter Abschnitt.

Theorie der Leidenschaften. Definition und Erläuterung. Ihre Entstehung, Wirkungen und Kennzeichen, so wohl im Gesichte als Geberden, Gange, Stimme rc. Schilderungen der Affekten, der Freude, Liebe, Eifersucht, des Argwohns, Zorns und Unwillens, der Traurigkeit, Schwermuth, des Kummers und

Leidens, der Furcht, des Schreckens, der Schaam, der Aufmerksamkeit und des Ernstes, der Bewunderung, des Verlangens.

Sechster Abschnitt.

Anzeigen der Neigungen durch Geberden, besonders bey manchen Nationen unterscheidend. —

Siebenter Abschnitt.

Temperamentenlehre. Definition und Erklärung. Meinungen verschiedener neuer Schriftsteller. Resultate und allgemeine Regeln. Schilderung und Kennzeichen des sanguinischen — des phlegmatischen — des cholerischen — und melancholischen Temperaments. Eintheilung derselben von den neuern Aerzten. Verschiedenheit in Afficirung der Temperamente. Geschlechtstemperament. Schilderung des männl. und weibl. Geschlechts. National-Charakter und National-Physiognomie. Physiognomie verfeinerter Menschen und der Stadtleute. Religionsphysiognomie.

Achter Abschnitt.

Einwendung gegen die Physiognomik und Widerlegung. Sie erzeugt nicht frevelntliche Urtheile. Ihre Untrüglichkeit, Zuverläßigkeit. Ueber Verstellung.

Heuchler, Schmeichler, Böses Gewissen. Moralische Freyheit der Menschen.

Neunter Abschnitt.

Harmonie aller Zeichen des Gesichtes. Veränderung der Gesichtsbildungen.

Zehnter Abschnitt.

Physiognomie bey Kindern und im Alter.

Eilfter Abschnitt.

Nützlichkeit dieser Wissenschaft für Jedermann; für Freunde, Erzieher, Aerzte, Richter, Portraitmaler rc.

Zwölfter Abschnitt.

Temperaments-Tabelle.

Physiognomik.

I. Theil.

I. Abschnitt.

Einleitung.

Da ich von der großen und wichtigen Wissenschaft, die von manchen, leider! noch immer für Charlatanerie, oder wenigstens für eine trügliche und unsichere Kunst, gehalten wird, (ich meyne die Physiognomik) rede; so scheint mir nöthig zu seyn, vor allem genau bestimmen zu müssen, was dieselbe sey, wie weit sie sich erstrecke, und überhaupt einige damit verknüpfte Begriffe zuvor darüber zu geben. Physiognomik, *) nach der Etymologie und Bedeutung

*) In der gemeinen Redensart wendet man das Wort Physiognomie so wohl auf die Gesichtsbildung, als auf die Kunst an, aus der Gesichtsbildung auf den Charakter eines Menschen zu schließen. Allein es ist dieß unrichtig gesagt. Physiognomie ist die eigentliche Gesichtsbildung eines Menschen; Physiognomik

des Wortes, heißt so viel als: **Geschichts-kenntniß.** Sie heißt also im genauesten Sinne nichts anders, als die Kunst oder Wissenschaft, aus der Gesichtsbildung, aus den Minen und Zügen des Gesichtes eines Menschen sein Temperament, die Beschaffenheit seines Geistes und Herzens, überhaupt seinen innern Zustand und Charakter zu finden oder zu bestimmen. Im weitesten Sinne wird dieselbe auch als die Kunst genommen, im Allgemeinen aus dem Aeußeren des Menschen, aus dessen Geberden, Reden, Stellungen, Gange, Kleidung, Umgang, und dem ganzen äußeren Betragen, auf sein Inneres, auf seinen Hauptcharakter, zu schließen. *) „Der Gang, — der

aber die genannte Kunst oder Wissenschaft, von der wir eben reden. —

*) Est infinita copia parvarum rerum, quae recludunt intelligentibus veram et interiorem hominum indolem, et vel fiduciam excitant vel suspiciones movent. Status, incessus, sessio, vultus, obtutus oculorum, per quos maxime emanat animus, superciliorum aut remissio aut contractio, vox, risus, et alia similia multa observanda sunt. — Hinc curandum, ut fiamus diligentes rerum parvarum animadversores, uti Cicero ait. In

Anstand, — die Bewegung der Hände und Füße, — ein Finger, so zum Kopfe geführet wird, — ein Wort, — der Thon der Stimme selbst verräth den Menschen. Man erkennt einen Bösen an seinem Lachen, einen Narren und Dummkopf an ihrem Wesen und Anstand; und alle Unvollkommenheiten der Seele haben ihre äußerlichen Zeichen auf dem Körper" sagte Seneka, (Br. 115.) und, fast mit den nämlichen Worten, irgendwo auch Cicero. — Allein, viele dieser Dinge oder Merkmale gehören freylich nicht in die eigentliche Physiognomik, sondern überhaupt in die Menschenkenntniß, deren unterste Stufe die Physiognomik ist. Der wahre Physiognom, der, wie er es

habitu oris ac vultu, in cultu corporis, motibusque membrorum, in universa denique actione quotidiana reperiuntur parva multa, quae vulgo quidem ab hominibus per imprudentiam fiunt, sed hac ipsa de causa indolem, mores, studia, intimosque sensus eorum multo melius aperiunt, quam magna illa, quae consulto gerunt, et in quibus dominatur cura quaedam et studiosa simulatio.

Reinhard de vi parvarum verum ect. §. XXXV.

euch seyn soll, zugleich auch Welt- und Menschenkenner ist, bleibt nicht auf derselben stehen, wenn ihm daran gelegen ist, einen Menschen ganz zu durchschauen und seinen individuellen Charakter mit Gewißheit zu erfahren. Diese unterste Stufe ist zuweilen schlüpfrig und unzuverläßig, wenn sie nicht auf die rechte Art betreten wird. Man thut deswegen am besten und sichersten, wenn man noch um eine Stufe höher steigt; man steht alsdann sicher und fester. — Menschenkenntniß also und sorgfältige Aufmerksamkeit auf alle, auch oft geringscheinende Umstände oder Handlungen eines Menschen, sind dem Physiognom äußerst wichtig. „Denn, sagt hierüber sehr richtig L. H. Jakob in seinem Grundriß der Erfahrungsseelenlehre, (1. B. 5. Absch. §. 724.) wenn eben auch gleich der Mensch sein Inneres oft nicht in seinen Geberden, Minen u. s. w. vor sich herträgt; so verräth er doch seine Geschicklichkeit, seine Denkungsart und seinen Charakter durch seine Handlungen, und diese sind daher die vorzüglichsten Quellen, aus welchen die Kenntniß des Menschen zu schöpfen ist;" weil, wie Niemeyer richtig bemerkt, alles, was einzelnen Menschen auszeichnend eigen ist, ihre Art zu

denken, zu reden ꝛc. charakteristisch ist. — Also alles, alles an dem Menschen — Figur, Gesichtsfarbe, Haar, Stimme, Gang ꝛc. — ist bedeutungsvoll, und steht in Harmonie und Verhältniß mit dem Angesicht und mit dem Charakter desselben, und sagt mit lauter Stimme: „der und der bist du.“ — Es versteht sich, daß hier nur von permanenten Zeichen der Neigungen und des Charakters und der Anlage des Menschen die Rede ist; nicht von den transitorischen (vorübergehenden), wie zum Beysp. in einer Leidenschaft, oder einem gegenwärtigen Gemüthszustande zu geschehen pflegt, weil hier ohnedem die Natur zu laut spricht, und ohnmöglich verkennet werden kann. Nichts drückt sich durch den Körper so charakteristisch aus als Affekten und Leidenschaften; diese sind daher auch durch die äußeren Zeichen am leichtesten und sichersten zu erkennen, wovon ich auch noch am Ende meines Werkes reden, und die Eigenschaften und Criterien jeder Leidenschaft besonders angeben werde. Und in dieser Rücksicht soll die ganze Semiotik der Affekten, oder die Kenntniß der natürlichen Zeichen der Gemüthsbewegungen, nach allen ihren Gradationen und Mischungen, Pathognomik,

pathognomische Physiognomik heißen. Allerdings ist hier auch die Mimik für den Physiognom interessant, und gehört hieher; sie lehrt die Kunst, die Leidenschaften und den gegenwärtigen Gemüthszustand eines Menschen durch Geberden, Minen rc. nachzuahmen. — Eben daher nennt auch Engel in seiner vortrefflichen Mimik die Physiognomik eine der Mimik ähnliche Kunst; denn beyde beschäftigen sich damit, den Ausdruck der Seele im Körper zu beobachten; nur daß jene die festen und bleibenden Züge, woraus sich das Allgemeine eines Charakters abnehmen läßt, und diese die vorübergehenden körperlichen Bewegungen untersucht, die einen solchen und solchen einzelnen Zustand der Seele ankündigen.

Es ist nicht ganz ohne Nutzen, daß man die Physiognomik in die generelle, spezielle und individuelle eintheilet.

Die generelle hat zur Absicht, jeden ihr vorkommenden Menschen aus seinem Physiognomischen zu beurtheilen. Freylich ist das oft ein Bißchen unsicher, wenigstens zu viel gewagt. Unterdessen ist es richtig: es besizt doch der Physiognom, dessen Seele sich durch häufige Erfahrungen und Beobachtungen viele Physiog-

nomieideale und Kenntnisse der Charaktere erworben hat, schon einen beträchtlichen Grad genereller Physiognomik, und wird mithin mehr die Menschen zu beurtheilen im Stande seyn, als ein anderer, der sich um diesen Vorzug keine Mühe gegeben hat. —

Die spezielle Physiognomik schränkt sich nur auf eine gewisse Gattung von Menschen, oder auf gewisse Charaktere ein, und kann eben deswegen zur größern Vollkommenheit gebracht werden. So zum Beysp.; ist dem Mahler die Physiognomik und Pathognomik der Leidenschaften, dem Kaufmann und Freunde die Physiognomik der Ehrlichkeit und des Betrugs, dem Richter die Physiognomik des guten und bösen Gewissens wichtig und nützlich. —

Der Gegenstand der individuellen Physiognomik ist nur ein oder der andere, dieser oder jener Mensch. Hier kann der Physiognom die Physiognomik, im weitesten Sinne genommen, anwenden. — Jeder Mensch besitzt eine solche individuelle Physiognomik von denjenigen Menschen, mit welchen er in Verbindung steht, und zwar nach dem Maas der Feinheit des Gefühls, in einem stärkern oder schwächern Grade. So zum Beysp. wissen die Kinder die Gemüths-

verfassung ihrer Eltern, nach ihrem jedesmaligen Physiognomieton, genau zu beurtheilen; eben so auch Eheleute unter sich, Herrschaften und Bedienten, Befehlshaber und Untergebene, Lehrer und Schüler. Diese Physiognomik ist gewissermaßen schon uns von Natur eingepräget. — Jeder menschliche Charakter ist individuell, durchaus bestimmt, und von allen andern unterschieden, als z. B. originelle, eigene, bestimmt ausgezeichnete Charaktere. Die Natur scheint es auf die größte Mannigfaltigkeit menschlicher Charaktere angelegt, und jedem Individuum eine gewisse Originalität verliehen zu haben, deren Ausdruck in der Physiognomie die Wahrheit eines Portraits vornehmlich verbürgt. Kant (über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie) hat hierüber eine Bemerkung gemacht, die ich hier mit seinen eigenen Worten wiederholen muß. „Was schon Lord Schaftesbury anmerkte, nähmlich, daß in jedem Menschengesichte eine gewisse Originalität, gleichsam ein wirkliches Dessein angetroffen werde, welche das Individuum als zu besondern Zwecken, die es nicht mit andern gemein hat, bestimmt auszeichnet, ob zwar diese Zeichen zu entziffern

über unser Vermögen geht; das kann ein jeder Partraitmahler, der über seine Kunst denkt, bestätigen. Man sieht einem nach dem Leben gemahlten und wohlausgedrucktem Bilde die Wahrheit an, d. i. daß es nicht aus der Einbildung genommen ist. Worin besteht aber diese Wahrheit? ohne Zweifel in einer bestimmten Proportion eines der vielen Theile des Gesichtes zu allen andern, um einen individuellen Charakter, der einen dunkel vorgestellten Zweck enthält, auszudrücken.„ — Da uns nun die individuelle Physiognomik die nützlichste und nothwendigste ist, indem wir sie täglich brauchen, und sie in unser Betragen gegen andere und uns selbst den wichtigsten Einfluß hat, so müssen wir die weise Eintheilung der Natur in der That sehr bewundern, vermöge welcher sie einem jeden Menschen, ohne alles sein Bemühen, schon zu Theile wird. —

Eine andere eben nicht unnütze Eintheilung ist in die rememorative und prognostische Physiognomik. Jene besteht in der Erforschung der Charaktere, die ein Mensch in ehemaligen Verfassungen gehabt hat; diese in Erforschung der Wahrscheinlichkeit künftiger Charaktere oder Handlungen eines Menschen. Daß beyde möglich seyen, und das Gebieth unserer Kunst so weit sich

erstrecke, läßt sich aus der physiognomischen Syllogistik erklären, weil alle Charaktere eines Menschen, und vorzüglich die vorhergehenden mit den nachkommenden, in einer gewissen Verbindung stehen; wovon ich jedoch an seinem Orte noch besonders weitläuftiger sprechen werde. Als Physiognom nähmlich lese ich aus der Physiognomie eines Menschen seinen itzigen Charakter, und aus diesem kann ich, wenn ich hinlängliche Welt- und Menschenkenntniß habe, leicht diejenigen Charaktere entwickeln, wodurch derselbe hervorgebracht und gebildet worden, und die mithin vor demselben vorhergegangen sind. Zum Beyspiel, ich entdecke aus der Physiognomie eines Menschen seine Gelehrtheit oder auch nur Gelehrsamkeit; so fällt es mir ja leicht zu schliessen, daß er in seiner Jugend fleißig müsse gewesen seyn, und es ist so gut, als ob ich seinen Jugendfleiß noch auf seinem Gesicht gefunden, und durch die Physiognomik mit Zuverläßigkeit erforscht hätte. Und eben so in Rücksicht der prognostischen Physiognomik; obschon ich gerne zugebe, daß hier eben nicht immer vollkommene Zuverläßigkeit ist, weil zu viele zufällige Umstände, die der Physiognom nicht vorsehen kann, auf den Charakter und die Handlungen des Men-

schen einen solchen Einfluß haben, daß sich anstatt der erwarteten Charaktere wohl gar die entgegengesetzten einfinden. Ein Jüngling giebt manchmal die beste Hoffnung von sich, und seine Gesichtsbildung, sein Betragen und alles an ihm weissaget Gutes, — dem ohngeachtet wird er im erwachsenen Alter ein schlechter Mensch. Dieß können blos Umstände bewirkt haben, die der Physiognom nicht vorsehen kann, z. B. böse Gesellschaft.

Die alten Physiognomen machen noch einen Unterschied zwischen der absoluten und hypothetischen Physiognomik, wozu sie vermuthlich durch die bekannte Geschichte der sokratischen Physiognomie, von eben der ich auch noch unten reden werde, veranlasset wurden. Die absolute Physiognomik erforscht die wirklichen Charaktere, die ein Mensch hat, seinen gegenwärtigen oder mit diesem verknüpften Herzens- oder Geistes-Zustand; — die hypothetische hingegen die möglichen, die ein Mensch unter der Bedingung, daß er in dieser und jener Situation sich befindet, haben werde. Ihr Gegenstand ist also blos nur Anlage, Capacität, Fähigkeit, Neigung rc. — Aus allem diesen sieht man, daß die absolute Physiognomik, die sich über den gegenwärtigen

Charakter, mit dem Temperament und dem gegenwärtigen Zustand des innern Menschen beschäftigt, unter den übrigen auf einem festeren Fuß stehe, und ihrer Anwendbarkeit wegen auch den Vorzug verdiene. Und eben diese ist es, von der ich gegenwärtig rede, und die man überhaupt unter dem Namen Physiognomik verstehet. —

II. Abschnitt.

Dieß Wenige nun von dem Begriffe dieser unserer angenehmen und nützlichen Wissenschaft vorausgesagt, fragt sich itzt:

Ist Physiognomik überhaupt zuverlässig richtig, oder mit einem andern Worte: Giebt es eine Physiognomik? und wie lassen sich die Physiognomien der Menschen erklären, oder worauf fassen oder gründen sich dieselben.

Zwo Fragen, auf deren Beantwortung eigentlich das Ganze meines Werkes hinausgehet, und womit ich in diesem Bande gleichsam das Fundament zur Ausübung dieser Kunst, nähmlich zur praktischen Physiognomik, legen will, die erst, nebst allgemeinen und speciellen bestimmten

Regeln für den practischen Physiognom, der Gegenstand des zweyten Bandes seyn wird.

Wie leicht mir aber die Beantwortung obiger beyden Fragen sey, wird jeder wissen, der schon physiognomische Schriften gelesen hat, oder in dieser Wissenschaft auch nur Anfänger ist. — In Rücksicht der ersten Frage also antworte ich und berufe mich

a) Auf die so laute Stimme, oder gleichsam auf das Physiognomische der ganzen belebten und unbelebten Natur. Wer kann das ganze Naturreich mit dem schnellsten Blicke durchlaufen, oder bey ihren einzelnen Producten, bey welchen er will, mit vergleichendem Blicke verweilen, ohne sich von dieser Wahrheit, von der verhältnißmäßigen Harmonie ihrer Eigenschaften und innern Kräfte, und zugleich ihrer äußern Form und Merkmahle zu überzeugen? — Wem freylich dieser allgemeine Sinn für die allgemeine, allgegenwärtige Naturwahrheit und Natursprache fehlt — der lege dieß Buch sogleich auf die Seite; nichts wird ihn überzeugen, nichts belehren können. —

Jede Mineralie, jeder Stein, jede Pflanze, jeglicher Baum, jegliche Thierart, jegliches Insect, sogar jedes Individuum hat ein besonderes

Maaß von Leben und Kräften, und besondere Eigenschaften; so wie aber auch ein besonderes ihm eigenes Aeußeres, welches schon jene andeuten, und wodurch jegliches von jeglichem unterschieden wird. Daher giebt es allerdings, so zu sagen, für den Mineralisten eine Mineralphysiognomik, für den Botaniker eine Pflanzenphysiognomik, für den Thierforscher eine Thierphysiognomik.

Der Naturforscher, der Mann, der Naturkunde besitzt, wird gleich beym ersten Anblicke einen Edelstein von einem unächten, Gold von goldähnlichem Metalle, und jedes Mineral von dem andern genau unterschieden, und ihre Gattung und ihre inneren Kräfte oder Eigenschaften — ihren Werth — auf das bestimmteste angeben. Wird wohl auch der gemeinste und dümmste Mensch, der einen Kieselstein und einen Sandstein findet, sagen: dieser ist härter als jener? oder beym Anblick einer Eiche und eines Schilfrohres: dieses ist stärker als jene? — Man siehet es einer Pflanze, einem Baume bald an, daß sie erkranken oder nichts taugen, wenn sie welk werden, die Blätter hängen, und keine rechte lebhafte grüne Farbe haben.

Wer

Wer würde wohl glauben, daß, wenn er zum erstenmale einen rauhen Erdapfel und eine reife Pfirsche oder Aprikose sähe, daß jener geschmackhafter und besser als diese sey?

Was soll ich von den Insecten, und was erst von den Thieren sagen? Vom kleinsten Insect bis zum Adler, der der Sonne entgegen fliegt; vom schwachen Wurme, der ohnmächtig zu unsern Füßen sich windet, bis zum Elephanten, bis zum Löwen, bis zum Kameel-Thier — sind die Stufen und Eigenschaften des physiognomischen Ausdrucks nicht zu verkennen. Ist nicht jeder Gattung der Insecten gleich anzusehen, ob sie kriegerisch, wehrhaft, duldend, schwach, stark, leicht zermalmbar, oder zermalmend ist? Wie auffallend unterschieden, auch im äußern Charakter, ist der Grad ihrer Stärke, ihrer Wehrkraft, ihrer Stechkraft, ihrer Freßkraft? Die fliegende Mücke z. B. zeigt ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit in der feinen Bauart ihrer Flügel. Wie träg hingegen die kriegende Raupe! wie langsam und sorgsam sie ihre Füße aufsetzet, das Blatt zu besteigen, oder fortzukriegen? wie weich ihre zu keinem Widerstande gebaute Sub-

stanz — wie beweglich und keck dagegen die fleissige Ameise? —

Bey Fischen, wie weit entfernt ist ihr Profil von dem menschlichen! Kein Ausdruck von Kraft der Erkenntniß. Wie auffallend Mangel an Geist, Ueberlegung und List! Wie gar wenig oder nichts analogon von Stirn! Das Aug selbst blos, rund, vorstehend und ganz stiere — nichts von der länglichen oder schiefen Form des falschen und listigen Auges eines Fuchses oder einer Katze. — Man betrachte den Kopf einer Schlange, eines Krokodills, eines Wolfes, eines Tigers oder sonst grausamen und wilden Thieres; wie durchaus abschreckend! welcher Ausdruck der Grausamkeit, Unerbittlichkeit, Falschheit! Wie beben wir vor Schrekken zurück! Man idealisire sich solche Gesichter zu Menschengesichtern, und ich frage: könnte man ein einziges dergleichen lieb gewinnen? ihm Vertrauen schenken? ihm das Wort Güte zukommen lassen? — Das Profil einer Katze und eines Lammes verräth doch schon dort gewiß die lächelnden Tücke, und hier die duldende Sanftmuth und Stupidität; so wie der Kopf eines Esels Ungelehrigkeit. — Wenn jemand meiner Leser einen Elephanten oder ein Kameel blos

einmal gesehen hat, so frage ich: was dachte er sich von der Beschaffenheit, von den Kräften, und den Eigenheiten dieser Thiere? Wenn er auch nie von ihnen etwas gehört hätte, würde er denselben wohl Behendigkeit, Schwäche, Furcht rc. zutrauen?

Sogar die Raçen der Thiere sind physiognomisch und charakteristisch. So urtheilen z. B. die Pferdekenner aus dem bloßen Anschauen von den Pferden, und die Jäger von den Hunden.*)

Doch ich schweife zu weit aus. Wer mehr über diesen Beweis und diese schöne Materie lesen will, den verweise ich besonders auf Lavaters bekanntes und gelehrtes Werk: Physiognomische Fragmente, woraus ich auch einige dieser Bemerkungen, unter einiger Abänderung, genommen zu haben freymüthig gestehe.

Kurz, wenn man mir etwas in der unermeßlichen Natur zeigen kann, das keine Physiognomie hat, dessen Phisiognomie seinem Cha-

*) Hierüber will ich ein, erst vor einigen Jahren herausgekommenes, kostbares Werk, betitelt: Pferde-Lust, empfehlen; und ein anderes: Ueber die physiognomische Kenntniß der Pferde. Frankfurt, 1778.

rakter nicht entspricht, so soll der Mensch auch keine haben! Allein wir sehen, daß alles und jedes in der Natur von außen ein unterscheidendes Merkmahl, ein physiognomisches Zeichen, an sich trägt, wodurch ein Beobachter die verborgenen Kräfte und Eigenschaften desselben erkennen kann, und daß, wie Lichtenberg sagt, jeder Theil ein Spiegel des Ganzen ist. Und was ist von allen diesem der Schluß? Folgendes: Wenn also jede und jede Sache, und jedes und jedes Thier etwas Physiognomisches, d. h. gewisse Zeichen seiner Kräfte und Eigenheiten, vor sich trägt: warum sollte allein davon der Mensch ausgenommen seyn? Nein, eben deswegen schon behaupte ich es: Weil alles in der Natur sein gewisses Aeußeres und Physiognomisches hat, so hat es um so mehr auch der Mensch. —

b) Appellire ich auf den allgemeinen, uns allen angebohrnen, sympathetischen und physiognomischen Sinn, auf ein gewisses physiognomisches Gefühl, oder wie man es sonst nennen will, Kraft dessen wir von Natur die Menschen aus ihren Gesichts = Minen und Physiognomien zu beurtheilen geneigt sind.

So ahndet uns etwas, wenn uns ein merk-

würdiger Mann begegnet; und wir sind alle, ohne es zu wissen, mehr oder weniger empirische Physiognomiker; wir finden im Blick, in der Mine, in dem Lächeln, in dem Mechanismus, in der Form der Stirn, bald Schalkheit, bald Witz, bald forschenden Geist. — Wir fühlen zu diesem oder jenem Menschen, wenn wir ihn auch zum erstenmal sehen, sogleich eine gewisse Zuneigung, so wie im Gegentheile gegen manche Menschen eine Abneigung, ohne zu wissen warum — sondern blos ihres Aeußeren halber, das für uns entweder einnehmend oder zurückschreckend ist. — Man kennt einen edlen, tugendhaften, gutmüthigen Menschen gleich auf den ersten Anblick. Menschenliebe, Güte, Rechtschaffenheit, Gleichgestimmtheit, strahlt aus seinen Augen. Solche gleichgesinnte, gutmüthige Menschen ketten sich, wenn sie einander zum erstenmal sehen, und es ihren Herzen entgegen tönt, schnell und feurig. Ein Händedruck, ein Kuß — und geschlossen ist dann der Bund auf ewig. Was ist, fragt der große Herr von Haller, was ist diese geheime Sympathie anders als ein gewisses Gefühl, das Ahnden der Liebe, Güte und Tugend eines Menschen aus seinem Antlitz, die uns noch nicht in Handlungen er-

schien? Und Reinhard vom Werthe der Kleinigkeiten (V. Abschn. §. 39.) Es giebt Menschen, die gleich beym ersten Anblick gefallen, aller Augen auf sich ziehen, und jedes Herz für sich einnehmen. Allein oft weis man selbst nicht, worin eigentlich das Anziehende solcher sehr oft bezaubernden Personen besteht. Betrachtet man sie aber genauer, so findet sich endlich doch die wahre Ursache davon; es findet sich, daß diese so hinreißende Anmuth und Würde daher kommt, weil über ihr ganzes äußeres Wesen und Betragen überall die feinsten Ausdrücke eines edlen Herzens und einer schönen Seele verbreitet sind.*) Oder man sehe doch die Kinder, wie sie beym Anblick eines fremden Menschen, je nachdem sie ihn für gut halten oder nicht, ihre Aermchen nach ihm ausstrecken, oder das Gesicht von ihm hinwegwenden.

Ich getraue mir also mit dem größten Physiognom hierüber zu behaupten, und zu bewei-

*) Man vergleiche hierüber Garve Anmerkungen zum Cic. von den Pflichten. Thl. I. S. 153. Weishaupt über Wahrheit und sittliche Vollkommenheit, II. Theil, S. 82.

sen, daß es in der Natur und Kunst eine Menge Züge, besonders von äußersten Enden leidenschaftlicher sowohl, als leidenschaftloser Zustände giebt, die, an sich selbst, und ohne alle Vergleichung mit gemachten Erfahrungen oder Voraussetzungen, auch dem ungeübtesten Beobachter gewiß verständlich sind. Ich glaube, es ist schlechterdings in der Natur des Menschen, in der Organisation unserer Augen und Ohren gegründet, daß gewisse Physiognomien, so wie gewisse Töne uns angenehm, andere uns unangenehm sind, einige uns anziehen, andere uns zurückstoßen. Man lasse ein Kind, das nur wenige Menschen zu sehen Gelegenheit hatte, den offenen Rachen eines Löwen oder Tigers, und das Lächeln eines gutmüthigen Menschen sehen: unfehlbar wird seine Natur von dem einen wegbeben, und dem andern lächelnd begegnen. Nicht aus raisonnirender Vergleichung, sondern aus ursprünglichem Naturgefühl; aus eben der Ursache, wie es eine liebliche Melodie mit Vergnügen behorcht, und vor einem gewaltsamen Knall schauernd in einander fährt. So wenig da Ueberlegung oder Vergleichung Statt hat, eben so wenig in den Fällen, wo äußerst sanfte oder äußerst wilde Physiognomien sich ihm darstellen.

Um noch ein anderes Beyspiel von diesem physiognomischen Gefühl zu geben, setzen wir den Fall: wir sähen von ohngefähr zwey Portraite, wovon eines einen großen Herrn, das andere einen Bauer vorstellet, oder sie begegneten uns selbst persönlich: würden wir nicht sogleich denken oder sagen: „der eine ist ein grosser vornehmer Herr, und der andere ein Bauer." Nun gut! — Wir finden doch also einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Gesichte des vornehmen Mannes, und zwischen dem des Bauern? und wer zweifelt wohl, daß der Unterschied ihrer Charaktere nicht eben so groß sey? Gewiß! Bemerken wir z. B. in dem Bauerngesichte die feine Lebensart und Erziehung, die Cultur des Verstandes, das ernsthafte Nachdenken, die Weltkenntniß und andere Charaktere, die uns in dem Gesichte des vornehmen Mannes gleich in die Augen fallen? Gewiß nicht! So wie im Gegentheil das Gesicht des Vornehmen nicht die schlechte Erziehung, rauhe Lebensart, Stupidität, Sorglosigkeit und gedankenleere Aufmerksamkeit verräth, die wir in dem Bauerngesichte antreffen; so fühlen und empfanden wir aber wohl auch diese eben genannten Charaktere sogleich bey dem ersten Anblick?

Ferner, wer merkt es nicht unter uns, wenn in irgend einer frohen und muntern Gesellschaft eine trübe Wolke einer unbekannten Traurigkeit eine heitere Stirn verhüllet? — Sagt man nicht von gewissen Personen, die irgend ein Anliegen haben, oder in Kummer und Traurigkeit sind? „Dieser Mensch hat etwas, das ihn untergräbt — er hat etwas auf dem Herzen liegen;" — oder von einem muthmaßlichen Uebelthäter und Schurken: „Seine bloße Mine und sein Gesicht verurtheilt ihn schon." — —

Man hat sich vorgenommen mit einem großen Herrn, oder sonst Jemand, von einer wichtigen Sache zu reden, oder ihn um etwas zu bitten; so wie man ihn aber zu Gesichte bekommt, — entdeckt man in seiner Physiognomie oft eine Mine, aus der wir mit Zuversicht schließen, daß es itzt nicht rathsam sey, unser Vorhaben auszuführen; und wir versparen es deswegen auf eine andere Zeit, wenn uns die Phisiognomie-Aspekten günstiger sind.

Soll ich itzt also wohl noch von der Realität und Richtigkeit eines gewissen uns von Natur angebohrnen physiognomischen Gefühls oder Sinnes auch nur ein einziges Wort sprechen? —

c) Dieses und der bekannte Einwurf gegen die Wahrheit der Physiognomie, daß sich der Mensch so leicht verstellen könne, würde schon allein hinlänglich seyn, den Werth des physiognomischen Studiums außer allen Zweifel zu setzen; denn zuverläßig hätten wir nicht nöthig, uns jemals zu verstellen, wenn wir nicht wüßten, daß unser Aeusseres den Zustand unserer Seele zu verrathen pflege.

d) Ein anderes Argument giebt uns auch der genaue Zusammenhang der Seele mit dem Leib, und deren beyderseitige Einwürkung auf einander, wie ich an seinem Orte noch erklären werde, hier aber nur berühren will. So undurchdringlich auch immer dies geheimnißvolle Dunkel seyn mag, um das „Wie" vollständig zu erklären; so wenig sind wir doch im Stande, diese Verbindung selbst zu läugnen und die wechselseitigen Beziehungen zu verkennen. „Wir kennen" sagt ein feiner Beobachter der Menschen, der Prof. Engel in s. schönen Werke über die Mimik, „wir kennen die Natur der Seele nur durch ihre Würkungen, und sicher würden wir manchen Aufschluß mehr über sie erhalten, wenn wir diese Art ihrer Wirkungen, die mannichfaltigen Ausdrücke ihrer Ideen und

Bewegungen im Körper, fleißiger beobachten wollten. Da wir sie nicht unmittelbar sehen können, so sollten wir um so fleißiger und aufmerksamer auf ihren Spiegel, oder noch besser auf ihren Schleyer sehen, der fein und beweglich genug ist, um uns durch seine leichte Falten hindurch ihre Bildung errathen zu lassen". —

e) Endlich einen andern Beweis nehme ich von der Geschichte der Physiognomik selbst her; und ich glaube es mögte einer der stärksten seyn.

Die Gschichte der Physiognomik ist nicht nur ein Beweis, daß der Glaube an Physiognomie bis in das graueste Alterthum hinauf reiche, und also nicht etwa ein, um Aufsehen zu machen, ausgesonnenes System, oder Hierngespinst neuerer Philosophen sey, sondern auch überhaupt der größte und unwiderlegbarste Beweis für sie. — Freylich hat dieselbe viele und die heftigsten Gegner und Spötter von jeher gehabt, und hat sie noch immer; allein was thut dieß der guten Sache? Hat nicht auch jede andere Wissenschaft ihre Anfeindungen? Meistens hat es sich gefunden, daß ihre Gegner nur Spötter und seichte Köpfe waren, die über alles, was sie mit ihrer einge-

schränkten Vernunft nicht begreifen können, lieber spotten, weil sie es mit Gründen nicht widerlegen können; denn Spötteln ist immer leichter als mit Gründen widerlegen. — Kurz das hohe Alter der Physiognomik zeugt von ihrem verführerischen Reize so wohl, als von ihrer Wahrheit. —

So wie alle Wissenschaften nicht auf einmal, auch nicht in einem Jahrhundert zu der Vollkommenheit gelanget sind, die Zeit und Erfahrung ihnen gegeben haben; so ist auch unstreitig die Physiognomik von einem unbedeutenden Anfange nur stufenweise zu einer größern Ausbildung fortgeschritten. Wahrscheinlich betrafen die ersten Beobachtungen nur die Wirkungen, welche die Leidenschaften auf dem Gesichte hervorbringen. Man beobachtete einen vom Zorn ergriffenen oder jene Gesichtszüge annehmenden Menschen, und fand es wahrscheinlich, daß einer, der diese Züge von Natur schon hatte, auch zu jenen Leidenschaften geneigt sey. Diese Methode, die Neigungen zu entdecken ist dem gemeinen Menschenverstande am angemessensten, und am leichtesten zu finden; also eigendlich mehr pathognomische Physiognomik. — Nachher bemerkte man, das diese und diese,

oder so und so geformte Gesichtstheile, immer, oder wenigstens sehr oft, mit einem solchen und solchen Gemüthscharakter vergesellschaftet seyen. Man machte darüber wiederholte Beobachtungen, konnte sich hie und da auch die Causalconnexion erklären — und so entstand die Physiognomik im engesten Sinne genommen.

Wer sich übrigens von der Geschichte der Physiogn. unterrichten will, dem besonders empfehle ich Füllebörns Beyträge zur Geschichte der Philosophie, Züllichau, 1797. 8. Stück, — und Jena, 1799. 10. Stück ꝛc. Jenes enthält einen Aufsatz von dem Herausgeber „Abriß einer Geschichte und Litteratur der Physiognomik S. 1 — 191." Des Orbilius Anthroposcop. Versuch einer Geschichte der Physiogn. Wien 1784. 8. lernte der Verf. erst nach Vollendung dieser Schrift kennen; konnte aber wenig daraus benutzen, weil es eine elende Compilation, ohne allen philosopischen Geist, ist.

Die Physiognomik ist nach S. 1. dort die Kenntniß der menschlichen Charaktere aus der Beobachtung des menschlichen Körpers und seiner äußern Theile, vornehmlich des Gesichts, so wohl in Ruhe als in Bewegung. In der Einleitung

spürt der Verf. den ersten Keimen physiognomischer Beobachtungen nach, und zeigt, wie die Bemerkung, die Aufmerksamkeit auf die Aeußerungen der Leidenschaften, auf die Schönheit und Häßlichkeit, und die Beobachtung der Thiere nach und nach auf den Gedanken geführt habe, das Innere aus dem Aeußeren zu erforschen. — Bemerkungen dieser Art aus Homer und der Bibel. — Die Geschichte selbst wird nach vier Zeiträumen vorgetragen: 1) von Pythagoras bis Aristoteles, der auch eine eigene Abhandlung der Physiognomik geschrieben hat. 2) Von Aristoteles bis zum vierten Jahrhundert nach Christo. 3) Seit dem vierten Jahrhundert bis zum Anfang des siebenzehnten. 4) Und von diesem bis auf Lavater. In jedem Abschnitte zeigt der Verfasser, wie man über Physiognomik und ihren Werth gedacht, sie auf Regeln und Grundsätze zurückzuführen gesucht hat, wie und zu welchen Zwecken sie angewendet worden, und wie sie in der ersten Periode, in ihrer Kindheit, ausgeartet ist. In den Gedichten der Tragiker und Komiker fand er zwar, außer pathognomischen Bemerkungen, keine Ausbeute, macht es aber aus dem Aristoteles sehr wahrscheinlich, daß vor die-

sem Philosophen schon physiognomische Schriften existirt haben. — Unterdessen scheint mir hier der rechte Ort zu seyn, wenigstens die vorzüglichsten, so wohl praktischen als theoretischen Physiognomen, d. h. solcher, die diese schöne Kunst würklich mit allgemeiner Bewunderung und großer Fertigkeit ausübten, und solcher, die uns Schriften und Regeln hierüber hinterließen, anzuzeigen; um zugleich auch den begierigen Leser mit ihren Werken bekannt zu machen. — — Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat ein gewisser Gelehrter — nachdem, seit den ältesten Zeiten, wohl vierzig Schriftsteller aller Nationen ihre Bemühungen über diese angenehme Wissenschaft schriftlich bekannt gemacht haben, — mit Namen Jacob Parsons, ein englicher Arzt, dieselbe nach ganz neuen Gründen in ein besseres Licht gesetzt. S. Philosophical Transactions for. 1746. Ihn haben zwar Haller in s. großen Physiologie und Büffon besser und glücklich zusammen gezogen, doch bleibt er in Ansehung der Muskeln und der leidenschaftlichen Physiognomie, bey aller Unvollständigkeit, noch der klassischste Schriftsteller.

Prüschel und Pernetty haben unter

den Neuern fast alles gesammelt, was zu sagen ist; doch haben sie zu wenig Eigenes, und fehlt bey ihnen genauere Bestimmung der Gesichtszüge, ohne welche unsere Kunst ohnmöglich recht brauchbar gemacht werden kann.

Auch Helvetius Physiognomia medicinalis verdient wenigstens wegen unvergleichlicher Charakterisirung einiger Haupttemperamente hier genannt zu werden.

Huart hat aus Aristoteles, Galenus und Hippokrates das Beste ausgezogen und seinen eigenen Beobachtungen beygefügt.

Brauchbarer ist de la Chambre, der besonders in Bestimmung der Leidenschaften sehr glücklich ist. Schade, daß er seinem Werke keine physiognomischen Umrisse und Zeichnungen beyfügte. Er ist auch ins Deutsche übersetzt.

Marbitius schreibt: de varietate faciei humanae discursus physicus. Dresd. 1676. 4. und hat einige eigne gute Gedanken.

Casp. Schott de Magia universali Nat. et Art. Lib. VII. p. 583. etc. —

Einer der besten Physiognomisten ist auch meines Bedünkens Willhelm Gratavolus, ein

ein bergamotischer Arzt. Sein Werk heißt: De praedictione morum naturarumque hominum facili, cum ex inspectione vultus, aliarumque corporis partium, tum aliis modis. —

Thaddeus Hayek (aphorism. metoposcopic.) aus der Stirne wahrzusagen 1584.

Scipio Claramontius ist aber gewiß unter allen physiognomischen Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte bey weitem der Beste. S. sein gelehrtes Werk: De conjectandis cujusque moribus et latitantibus animi affectibus.

Schon Aristoteles hat eine ganze Abhandlung über die Physiognomie geschrieben. —

Porta, aus den Aelteren, hat alles, was Aristoteles, Plinius, Suetonius, Polemon, Adamantinus, Galenus, Albertus, Maletius, Scotus, Avizenna, und noch andere vor ihm geschrieben haben, gesammelt; und enthält mithin Gutes und Schlechtes. —

Auch lese man Phil. Mäyens Chiromantia et Physiognomia medica. Leipzig. 1691.

Aus den neuesten Zeiten, nannte ich schon oben einen Prüschel und Pernetty.

Siehe ferner: Leben und Wanderun-

gen eines Physiognomisten. Ein Pendant zu Musäus physiognomischen Reisen. Görlitz. 1795.

Physiognomisches Cabinet. Frankfurt und Leipzig. 1777. ꝛc.

Ferner Horstig: Abhandlung über die Physiognomik. 1802.

v. Kohr: Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen. Ingl. Ideen einer physiognom. Anthropologie. Leipz. —

Der Menschenspiegel, oder praktisches Handbuch, für jene, welche die Menschen aus den Gesichtszügen zu beurtheilen wünschen. Von Fischer. Prag, 1799. Erster — Dritter Theil.

Froriep's Darstellung der neuen auf Untersuchung des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik. Von D. Gall in Wien. 1802.

D. Lenne: Entwickelung der Gall'schen Theorie über das Gehirn, vorzüglich betrachtet als ein Innbegriff der Organe unserer intellectuellen und moral. Eigenschaften. —

Joh. Casp. Lavater's vermischte physiognomische Regeln, ein Manuscript

für Freunde, 1802. Nach seinem Tode herausgekommen.

Doch, es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alle Werke anführen wollte. Ich nenne also zum Schlusse nur noch das Beste und vorzüglichste physiognomische Werk unter allen, die je über diese Materie geschrieben worden sind: nämlich eben dieses unvergeßlichen Mannes,

Lavaters physiognomische Fragmente.

Ich kann wahrhaftig nicht mehr thun, als diejenigen, die an Physiognomik zweifeln, oder darüber spötteln, auf das Buch selbst zu verweisen, — und noch beyzusetzen, daß eben Lavater, Julius Cäsar, Skabiger, Mathäus Tasurius aus Spoleto, und mehrere andere berühmte praktische Physiognomiker, sich in ihren physiognomischen Urtheilen beynahe niemals geirret haben sollen. — Graf Tessin, ein Schwede, soll es ehemals auch zum Erstaunen weit in der Physiognomiekenntniß gebracht haben. —

Einige physiognomische Regeln und Stellen aus der biblischen Urkunde, die also zugleich auch als Be

weise für die Gültigkeit dieser Wissenschaft gelten können.

„Das Herz des Menschen macht, daß er „entweder freundlich oder düster aussiehet — „und ein freudiges Herz erheitert das Ange„sicht.“ Eccl. XIII. 31.

„Man kennet den Menschen aus dem Ge„sichte, und einen Weisen aus der äußerlichen „Gestalt; --- und die Art, sich zu kleiden, zu „lachen, zu gehen, giebt einen Menschen zu er„kennen. XX.“

„Einem frechen Weibe kann man die Geil„heit an ihren frechen Augen und an ihren Au„genliedern ansehen. XXVI. 12.“ Verglichen mit dem zweyten Brief Petri, II. 14. „Augen „voll des Ehebruchs.“

„Die Frucht giebt an Tag, wie ein Baum „gepflieget wird: so zeigen die Reden, wie „ein Mensch denket; aus denselben lernet man „die Menschen kennen, XXVII. 7, 8.“

„Wer mit den Augen nicket, (der Falsche, „der Heuchler und Schmeichler) führt was „böses im Sinne; --- und man verschmäht ihn „doch nicht; (wer ihn aber kennt, bleibt ferne „von ihm) ebend. v. 25. Verglichen Psalm „XXXIV. 19.“

„Der Leichtgläubige ist auch eines leichten „Sinnes. Ebendort. XIX. 4."

„Die Weisheit des Menschen erleuchtet „sein Angesicht. Ebenfalls Salomon."

„Ein verständiger gebärdet sich weislich. — „Ein Narr wirft die Augen hin und her." Ebenderselbe.

„Veränderung des Angesichts ist ein Zei„chen der Veränderung des Herzens. Eben„dort."

„Ein böser, schalkhafter, falscher Mensch „gehet daher mit einem verkehrten Munde — „mit seinem Auge winket er — er scharret mit „den Füßen; er zeiget mit seinen Fingern; er „blinzelt mit seinen Augen, verkehrte Dinge zu „denken. Wenn er seine Lefzen zusammen bei„set, so vollbringt er böses. Ebend. VI. 12, „13. XVI. 30."

„Das Angesicht des Weisen zeigt Weisheit „an; aber die Augen der Thoren schweifen „durch alle Lande. Ebend. XVII. 24. ꝛc."

„Warum ist dein Gesicht eingefallen, und „gehest mit niedergesenktem Haupte, sprach Gott „zu dem Brudermörter Kain? ꝛc. (das Zeug„niß des bösen Gewissens, welches Paulus, „Röm. II. auch bey den Heyden bemerkte.) —

„Immerwährende Angst und nagendes Gewis„sen werden dein Gesicht und deine Gebärden „bezeichnen, daß jeder, der vorübergeht, sagen „wird: das ist Kain der Brudermörder.“ Genes. IV.

Anmerk. Diese erste in Kain veränderte Physiognomie, sagt hierüber ein gewisser Schriftsteller, *) die von einer unschuldigen Seele, die ohne Uebelthat ist, herrühret, ist ganz dieselbe, welche in dem Gesichte des Menschen das Verbrechen eindrückt. Es mußte der Erstgeborne des Adams fürchten, daß jeder ihm in dem Gesichte den Brudermord lese, und dadurch gestraft zu seyn. ---

„Wo Hoffart (Hochgetragenheit) „der Augen ist, dort ist Stolz des „Herzens,“ sagte der weißeste der Könige, Salomon, XXI 4.

„Das nämliche findet man auch beym König „David, Psalm XVII. und Psalm CI. 5. „Superbum oculo et tumentem corde, wo also „beydes mit einander verbunden vorkommmt.“

*) S. Della Fisonomia, Rifflessioni e osservazioni, 1792, und wo sich der Verf. erst unter der Zueignungsschrift Girolamo Bucalosi nennt.

In erster Stelle Salomons heißt es jedoch nach hebräischer Radicalsprache ausdrücklich: hochgetragene Augen, Exaltatio oculorum est dilatatio cordis, wie man auch wirklich bey dem Hochmüthigen sieht. ---

„Auch ist es ein Zeichen des Hoch-„muthes, wenn man das Haupt oder „den Nacken zu erheben pflegt. Jud. VIII. 28.“

„„Das nämliche gilt auch in Rücksicht der „Nase, weswegen es auch im Deutschen zum „Sprichwort gekommen ist: „Er hat eine „hochgetragene Nase; --- ist ein hoch-„getragener, nämlich hochmüthiger „Mensch.“ Der Hebräer sagt: Er hat „eine Nase im Himmel. Man sehe z. B. „den X. Psalm, v. 4. wo es im hebräischen „Grundtext also heißt כְּגֹבַהּ אַפּוֹ d. i. in „exaltatione nasi sui, oder zu deutsch, in Hoch-„tragung seiner Nase. ---“

„Jerem. III, 3. heißt es: Du hast dei-„ne Stirn wie ein geiles Weib ver-„härtet, und dich nicht schämen wol-„len.“ Vergl. Proverb. VII.

„Die Rechtschffenen und Aufrich-

„tigen haben meistentheils auch ei-
„nen aufrechten Gang. Es scheint der
„Psalm XXXV. 11 Ver. darauf anzuspielen, wo
„in der Vulgata übersetzt ist: Recti corde,
„gleichsam recte incedere."

„קְצַר־אַפַּיִם heißt nach dem Original-
„texte der Hebräer (Proverb. XIV. 17.) einen,
„der eine kurze Nase hat — und auch,
„der gähezornig ist. Und אֶרֶךְ אַפַּיִם
„(Exod. XXXIV. 6.) einer, der eine lan-
„ge Nase hat, — und zugleich einen
„Langmüthigen, zum Zorne langsam
„geneigten Menschen. Vergl. Lexic.
„hebraic. Edmund. Castelli. p. 39."

„Eine harte Stirne wird mit einem
„harten Charakter in Verbindung ge-
„setzt Isaiae XLVIII. 4. wo es heißt: Scivi
„enim, quia, durus es tu (Iacob) et Frons tua
„aërea. Vergl. mit Ierem. III. 3, wo auch
„eine solche Stirne mit Hartnäckigkeit und
„Unverschämtheit verglichen, und die
„Stirne einer Hure also benamet wird."

„Der Schleyer bey Frauen ist im-
„mer ein Zeichen von Schamhaftigkeit
„gewesen; daher hieß bey den Hebräern jede

„Jungfrau עלמה, Halma, das ist eine verbor„gene, oder verdeckte, Genes. XXIV. Exodi. II. 8. Isaiae. VII. 14."

„Psalm. III. Exaltans caput meum, d. i. „Autor dignitatis meae et honoris mei."

„Ein freundliches Gesicht wird „mit Gunst und Wohlgewogenheit „verbunden. Psalm IV. und im Gegentheile von „einem das Antlitz abwenden, ist nach dem hebräischen Wortsinne eben so viel, als sich „ihm erzörnt oder ungnädig zeigen."

„Pasalm. X. 4. Ecce oculi Domini respi„ciunt, palpebrae ejus interrogant filios ho„minum. Welch' ein schöner physiognomischer „Ausdruck, und will gleichsam sagen: Die „Augen des Herrn erkennen und for„schen schon aus dem Angesichte der „Menschen ihre Werke." Man verglei-che den Radicaltext. —

„Daß ein feuriges Gesicht einen „erzürnten und eifervollen Menschen „andeutet, kommt vor Psalm XLIX, 3. Da„niel X, 6. u. s. w."

„Daß in der Traurigkeit und al„len starken Affekten, besonders auch „in Unruhe des Gewissens der

„Mensch abnehme (am Körper), sagt schon „David in Psalm XXXII. Defecerunt ossa mea; item humor meus abiit in siccitatem. Item Proverb. XIV, 30. vita carnium, sanitas cordis, putredo ossium invidia.“

„Proverbiorum XXII, 9. zeigt ein gutes Aug ein gutes Gemüth, ein böses Aug ein böses Gmüth an. Ibid. XXIII, 6. ne comedas panem oculi mali. Vulgata, cum homine malo invido ne comedas.“

„Naso suspendere ist beym Hebräer oder Orientaler so viel als verhöhnen, auslachen. Thren. IV. 20.“

„Daß Herodes (Lucä XIII, 32) ein Fuchs genennt wird, beweiset schon das graue Alterthum des Gebrauchs, einen boshaftlistigen Menschen mit diesem passenden Namen zu bezeichnen.“

III. Abschnitt.

Ich komme zur zwoten Frage: Wie lassen sich die Physiognomien der Menschen erklären, oder worauf fussen und gründen sich dieselben?

Antw. Aus folgenden Punkten wird sichs zeigen.

a) Jede Einzelheit ist von jeder Einzelheit

in ihrer Art verschieden. Es ist die entschiedenste Sache, die gesagt werden kann. Es ist keine Rose einer andern, kein Ey einem Ey, kein Apfel einem Apfel, kein Hund einem andern Hund, kein Adler einem Adler, kein Pferd einem andern Pferd, kein Thier dem andern Thier seiner Art, und kein Mensch einem andern Menschen vollkommen und ganz ähnlich.*) Ein jeder Mensch hat seine eigene

*) Ein berühmter Schriftsteller läßt sich über diese Materie sehr schön also heraus: „Je genauer und aufmerksamer wir die Gesichtszüge vieler Menschen betrachten, desto mehr werden wir gewahr, daß dieselben alle unter sich eine gewisse Unähnlichkeit haben, und nur höchst selten wird sich eine solche Aenhnlichkeit zwischen zwey Gesichtern finden, daß es uns schwer werden sollte, den Unterschied zu bemerken. Es war der göttlichen Weisheit des Schöpfers gemäß, diese allgemeine Unähnlichkeit fest zu setzen. Man sieht ohnehin leicht die Verwirrung und Unsicherheit ein, in welcher sich die menschliche Gesellschaft befinden würde, wenn die Gesichtszüge aller Menschen vollkommen mit einander übereinkämen. Der Unterschied der Gesichtszüge beruhet wohl vornehmlich auf dem Unterschied der Gesichtsmuskeln. Die geringste Verschiedenheit in der Anzahl dieser Mus-

Gestalt und Bildung, und es sind nicht zwey menschliche Gesichter einander ganz ähnlich — jedes hat seine Eigenheiten. Oft sind sie so deutlich und sichtbar, daß man sie beschreiben und mit Worten ausdrücken kann; oft aber liegen sie tiefer und in dem ganzen Umrisse des Gesichts verwebt, daß man sie zwar fühlt, aber nicht mit Worten bezeichnen kann. Unter den Thieren findet man zwar freylich diese Verschiedenheit nicht in dem Maaße und so auffallend deutlich; sie können in der Farbe und Größe sehr von einander verschieden seyn, aber ihre Züge gleichen einander mehr und größtentheils; denn,

keln, oder auch nur ihrer Faßerbändchen, in ihrer Größe, Lage, Richtung, Ursprung und Ende, kann in dem ganzen Gesicht eine sehr merkwürdige Unähnlichkeit zuwege bringen, und wir werden dieselbe noch mehr gewahr, wenn viele dieser Gesichtsmuskeln zugleich wirken, wie bey dem Weinen oder Lachen geschieht. Man sehe nur eine große Gesellschaft lachender oder weinender Personen an, wie merklich wird alsdann die Unähnlichkeit in den Gesichtszügen eines jeden werden? x.
Isenflamm in seinem Versuch einiger practischen Anmerkungen über die Nerven. Erlang. 1774. S. 139.

sagt Cicero, die Thiere von gleichem Geschlecht sehen einander ähnlich, weil sie keine Vernunft haben. — Allein diese auffallende unendliche Manigfaltigkeit, die in den Menschengesichtern herrscht, stehet mit der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer moralischen und physischen Eigenheiten und der innern Schönheit der Seele in einem gewissen Verhältniß. Die Verschiedenheit des Genies, der Gemüthsbewegungen, der Neigungen, der Fertigkeit des Geistes ꝛc. prägen den menschlichen Gesichtern auch eine Verschiedenheit in den Gesichtszügen ein; und es ist eine ganz entschiedene Wahrheit, daß es eben so wenig zween vollkommen ähnliche Gemüthscharaktere geben kann.

b) Daß diese äußere Verschiedenheit des Gesichtes und der Gestalt mit der inneren Verschiedenheit des Geistes und Herzens würklich in einem gewissen Verhältnisse einer natürlichen Analogie stehe, bekräftigen nicht nur alle Schriftsteller, sondern auch die Erfahrung selbst. Herr Remond von Sainte Albine sagt ausdrücklich, „daß die äußerlichen Modificationen des Kör„pers natürliche Folgen von der inneren Be„schaffenheit der Seele seyen.“

„Wir wissen, daß nichts in der Seele vor-
„gehet, dem nicht zugleich eine Veränderung
„im Leibe zuträfe, absonderlich aber die Begier-
„den in der Seele herkommen, auch kein Wollen
„in ihr entsteht, wo nicht zugleich eine ihnen
„gemäße Bewegung in dem Leibe zu gleicher
„Zeit erfolgte. Weil nun alle Veränderungen
„der Seele aus ihrem Wesen, und alle Ver-
„änderungen des Leibes aus seinem Wesen
„herkommen, — das Wesen aber des Kör-
„pers in der Art der Zusammensetzung be-
„steht, so muß die Zusammensetzung des Leibes
„folgends seine Gestalt, und die Gestalt der
„Gliedmaaßen mit dem Wesen der Seele über-
„einkommen. Und folgender Gestalt muß sich
„der Unterschied des Gemüthes durch den Un-
„terschied des Körpers zeigen. Nämlich der
„Leib muß etwas in sich haben, sowohl in sei-
„ner Gestalt als in der Gestalt seiner Theile,
„daraus man die Beschaffenheit des Gemüthes
„von Natur abnehmen kann. Ich sage mit
„Fleiß von Natur; denn hier ist nicht die
„Rede von dem, was durch die Erziehung, den
„Umgang mit andern, guten Unterricht u. s. w.
„kömmt. Solcher Gestalt hat die Kunst der
„Menschen Gemüther aus der Gestalt der Glied-

„maaßen und des ganzen Leibes zu erkennen,
„welche man die Physiognomik nennet, wohl
„einen richtigen Grund.„

Wolf.

„Ueberall ist Kette, Harmonie, Wirkung „und Ursache in der Natur; auch zwischen dem „äußeren und inneren Menschen. Wir arten „nach unsern Eltern, nach der Erde, die uns „trägt, nach der Sonne, die uns wärmt, nach „der Nahrung, die sich mit unserer Substanz „assimilirt, nach den Schicksalen unseres Lebens. „Alles das modifizirt am Körper und Geist, und „die Spur des Meisels wird sichtbar. Jeder „Schwung, jede Bucht des äußeren Konturs „schmiegt sich an die Individualität des inneren „Menschen, wie ein feuchtes Gewand im Bade. „Mit einer nur wenig veränderten Nase wäre „Cäsar nicht der Cäsar, den wir kennen, „geworden.

Sturz.

Doch ich würde mit Inductionen nicht fertig werden! — Finden wir nicht, daß eine gewisse Größe des Gehirns und besondere Züge des Gesichtes, als hervorragende Augen und eine Adlers-Nase mit außerordentlichen Gaben des Genies einen Zusammenhang haben? —

Eine ähnliche Verbindung wird zwischen der Form und dem Temperamente des Körpers und gewissen moralischen Fähigkeiten bemerket. — Man stelle einmal einen bekannten Lasterhaften und einen Tugendhaften — einen Dummkopf und einen Mann von Geist und Gelehrtheit neben einander! betrachte ihre Gesichtsbildung! und man wird einen wesentlichen Unterschied finden. Allein nur Versuche gemacht! und so gewiß ich dieses schreibe, eben so gewiß wird man finden, daß z. B. jede Stirne eines natürlichen Dummkopfes, von dem man schon weis, daß er es ist, in allen ihren Umrissen wesentlich von der Stirn eines Genies abweicht, das man schon als ein solches kennt. — Nur Versuche gemacht! und man wird finden, daß die Stirnen aller Dummköpfe und Narren entweder zu groß oder zu klein, schräg, verschoben, niedrig, compreß, spitzig oder sonst unförmlich, — dagegen die Stirnen aller Gelehrten und Kraftgenien schön gewölbt, und von verhältnißmäßiger Größe und Form seyen; wie wir auch wirklich an den Portraiten und Gipsabgüssen gelehrter Männer finden. Oder man untersuche die Bildnisse eines Alexanders, eines Achilles, eines

Platos,

Platos, Sulzers, Locks, Clarke, Voltaire, eines Judas, eines Christuskopfes nach Lentulus gemalt, und anderer; und man wird starke Physiognomien oder Adlerzüge antreffen; man wird immer den schönen Geist von dem großen, den Schelm von einem ehrlichen Manne unterscheiden können. So herrschte der römische Geist auch auf den Gesichtern dieses erhabenen Volkes, den uns noch itzt die alten Münzen als etwas charakteristisches aufbewahren. — Kurz nur Versuche gemacht! und man wird finden, daß, wie Sailer sagt, auch die Tugend und das Laster ihre eigene Physiognomie habe, und jene das Antlitz des Menschen verschönere, dieses dasselbe verstelle. Wahr ists, Güte, Liebe, Wohlwollen und Tugend spricht aus der Mine — aus einem schönen Auge, aus einem offenen Gesichte. Was brauchts, sagt daher sehr richtig ein bekannter Schriftsteller, was brauchts Empfehlungsschreiben für gute Menschen an gute Menschen? Das offene Gesicht empfiehlt sich dem offenen Gesicht. Alle Empfehlungsschreiben empfehlen ein falsches Gesicht nicht, und keine Verläumder können einem Gesichte voll

göttlichen Geistes seine Empfehlungsschreiben zerreißen. Ein gutes Gesicht ist der beste Paß.

c) Wenn die Seele in Ruhe und zufrieden ist, so sind alle Theile des Gesichtes ebenfalls in einem Zustand der Ruhe, weswegen auch die anmuthigen und ruhigen Gesichter uns so wohl gefallen und anziehen. Ihr Verhältniß, ihre Einigkeit, ihr Ganzes zeugen von der sanften Harmonie der Gedanken und sprechen den inneren Frieden. Ist aber die Seele in Bewegung, so wird das Gesicht ein lebendiges Gemälde der Unruhe und der Leidenschaften, die sich durch Züge ausdrücken; und durch oft wiederholte Bewegungen graben sich diese Züge tief und bleibend in das Gesicht ein, woraus man also mit Gewißheit den wahren Hauptcharakter des Menschen erkennen kann. Man muß nämlich als richtige Wahrheiten folgende Sätze voraussetzen und annehmen.

Ein jeder sehr oft wiederholter Zug, eine jede oftmalige Lage oder Bewegung und Veränderung des Gesichtes macht endlich einen bleibenden Eindruck auf den weichen Theilen des Angesichts. Je stärker der Zug, und je öfter er wiederholet wird, desto stärkeren, tieferen, unvertilgbarern Eindruck (und selbst auch auf die

festeren knochichten Theile von früher Jugend an) macht er.

Ein tausendmal wiederholter angenehmer Zug drückt sich ein, und giebt einen bleibenden schönen Zug des Angesichtes.

Ein tausendmal wiederholter häßlicher Zug drückt sich ein, und giebt einen häßlichen Zug des Angesichtes.

Viele solche schöne Eindrücke auf die Physiognomie eines Menschen geben zusammen ein schönes — viele solche häßliche, ein häßliches Angesicht.

Endlich jeder besondere Ausdruck einer Leidenschaft erfordert eine andere Bewegung der Gesichtsmuskeln, worüber ich mich noch weitläufiger, bey der Schilderung der Affekten, herauslassen werde. Z. B. wenn man lachet, so schwellen die Backenmuskeln auf, mithin werden die Augenlieder zusammengedrückt, die Nasenlöcher erweitert, und die beiden Mundecken in die Höhe gezogen. Nun haben die Aerzte einen Grundsatz, daß der öftere Gebrauch einer Muskel die Muskel roborire, folglich muß diese an Größe und Stärke zunehmen, so wie sich auch die Züge dabey, nach oben gegebenen Grundsätzen, tief einprägen. Es ist also leicht einzuse-

hen, wie sich der lachende Physiognomie-Ton bey einem Menschen, der beständig froh und lustig ist, endlich fixiren könne; und so erkläre ich mir bey manchem Menschen das höhnische Lächeln, oder die höhnische und hämische, die ernsthafte, die finstere, die leidende, die hypochondrische, die zornige oder cholerische Physiognomie u. s. w. Und eben dieß muß man auch auf andere Töne, wenn sie auch eben keine Leidenschaften, sondern nur überhaupt gewisse Charaktere ausdrücken, anwenden. Z. B. ein Mensch, der großen Verstand hat, und denselben übt, und bey allen seinen Unternehmungen gebraucht, wird öfters eine nachdenkende Mine annehmen, und der Ton, den die Gesichtszüge bey der nachdenkenden Mine zusammenstimmen, wird sich endlich in der ganzen Physiognomie eben so fixiren, wie sich die lachende Mine und der Ton der Heiterkeit fixiren.

Aus diesem sehen wir nun auch leicht den Grund und die Richtigkeit des Grundsatzes, daß das Laster das Gesicht des Menschen verstelle und häßlicher mache, so wie im Gegentheil die Tugend es verschönere. Nehmet die schönsten Menschen, sagt hierüber L., nehmet die schönsten Menschen! und denket, daß sie und ihre

Kinder sich moralisch verschlimmern, unbändigen Leidenschaften sich überlassen, und dem Laster ergeben — o, wie sich diese Menschen, wenigstens ihre Physiognomien, von Geschlecht zu Geschlecht, verunstalten werden! Welche aufgeschwollene, tief eingedrückte, plumpe, verzogene, neidhagere, rohe und häßliche Gesichter! von Geschlecht zu Geschlecht immer häßlichere Figuren! — Gott! wie tief sinkt der Mensch von der Schönheit, die deine väterliche Milde ihm so reichlich anschuf – dein Ebenbild! wie tief sinkt es, daß der Menschenfreund nicht aufsehen darf vor Wehmuth! Laster, Leidenschaft, Unbändigkeit, Sinnlichkeit, Unmäßigkeit, Habsucht, Faulheit ꝛc. wie verunstaltet ihr meine Brüder!

„In der That das Laster kann, wo es biegsammen Stoff findet, in einem hohen Grad verzerren, zumal wenn bey roher Erziehung und gänzlichem Mangel an Kenntniß — oder gar an Willen sie anzunehmen, der Mensch nicht ein einzigesmal des Tages, in irgend einer Stunde der bezahlten Pflicht, Zeit findet, die Risse auszuflicken.“

Lichtenberg.

Hieher gehört auch, daß eben auf diese Art die oft ganz thierähnlichen zurückschreckenden Physiognomien mancher Menschen müssen erklärt werden. Sehr schön hierüber ist eine Stelle in der periodischen Zeitschrift: Einsiedlerin aus den Alpen, zur Unterhaltung und Belehrung ꝛc. von Marianne Ehrmann, 1794. 1. B. 1. Heft; und weil ich die Stelle so eben vor mir habe, so will ich sie ausheben und hersetzen: „Es bettelte mich ein weib„liches Geschöpf an, vor dem ich zurücke bebte. „Eine völlige thierische Stupitität zeigte sich in „seinem Gesichte. Das stiere, geistlose, kleine, „unbewegliche Auge, die platte, aufgeworfene, „häßliche Mopsnase, der große, ungeformte, ab„scheuliche Mund, die verzerrten, unharmoni„schen, durch einander geworfenen Züge, die „herrausragende Zunge, — alles kündete den „mißrathenen Menschen an. Welchen wirkenden „Ursachen mag wohl diese auffallende Misgestalt „ihre Existenz zu danken haben? Warum erhielt „bey ihr der thierische Körper ein solches Ueber„gewicht? So fragte ich mich über diese sonder„bare Erscheinung; und wurde doch nicht recht „mit mir einig. Wahrscheinlich liegt es in phy„sischen und moralischen Ursachen zugleich, wor-

„an oft unvorsichtige und schlechte Eltern schuld „sind." — Mehreres hierüber wird sich noch weiter unten hieraus erklären lassen, wo ich von der Aehnlichkeit der Menschen- und Thierphysiognomien sprechen werde.

Allerdings ist und bleibt uns oft vieles unerklärbar. So z. B. wissen wir zwar nicht, wie Dummheit und dicke Lippen ꝛc. zusammen kommen, und brauchen es auch nicht zu wissen; genug wir sehen sie nach der Erfahrung beysammen, und das ist hinreichend. Wie viele andere Sachen sind uns in der Natur unerklärbar, und doch existiren sie!

Aus obigem Satze folget aber keineswegs, als wollte ich behaupten, daß immer auch die schönste Seele den schönsten Körper, und die häßlichste den häßlichsten bewohne; denn ich gebe von ganzem Herzen zu, daß die Tugend und Ehrlichkeit in allen, auch den unschönsten Formen der Menschheit, und das Laster und Schurkerey in den schönsten wohnen könne, obschon beydes freylich dem physiognomischen Auge nicht entgehen wird: denn es ist kein dauernder Reitz ohne Tugend möglich, und die auffallendste Häßlichkeit vermag durch sie sich Reitze zu geben, die ir-

gend jemand unwiderstehlich sind, sondern ich behaupte nur, daß Tugend schöner, Laster häßlicher mache, welches allerdings mit gegebener pathognomischer Theorie harmonirt.

Ja noch mehr: Tugend und Ruhe der Seele giebt dem Aeußeren des Menschen einen gewissen Charakter von Festigkeit, der zum edlen Anstand gehört, sagt Garve mit Recht; sie verschönert auch, doch nur für die Augen feiner Kenner. Und daher ist auch allezeit die Idee der Unschuld, Tugend und der sittlichen Einfallt, nach der Bemerkung Mendelssohns (Siehe dessen Philosophische Schriften 1r Thl. S. 158) mit einer gewissen Grazie verbunden. Daher sagt auch sehr richtig ein schon etlichemal angeführter Schriftsteller, daß man sich keinen rührendern Anblick denken könne, als ein reizendes schönes Frauenzimmer en négligé in ihrem Zimmer in Andacht auf den Knien hingegossen. — Solche Physiognomien haben so viel Sanftes und Einnehmendes, daß man solche Menschen, auch bey dem ersten Anblicke, lieb gewinnen muß. Das sanfte, freye, heitere Aug, die Ruhe auf dem ganzen Gesichte sagt, daß eine solche Seele nicht von ungestümmen

Leidenschaften beherrscht werde, und verkündet die Güte und Ruhe der Seele.

Doch mehr hierüber werde ich noch im zweyten Theile zu sagen Gelegenheit finden.

d) Was die Physiognomik der festen Theile betrift, so gebe auch ich darüber folgende Lehren, theils aus der Erfahrung, theils aus den Meinungen anderer:

„Erfahrung ist's: beym Thiere sowohl als bey dem Menschen ist Kraft und Form in einem harmonischen unveränderlichen Verhältnisse.“

„Könnte es der Analogie nach nicht seyn, daß jede Haupteigenschaft der Seele sich eben so gewiß durch eine besondere Hauptform des Körpers oder Kopfs ausdrückte — so wie sich ebenfalls jede Haupteigenschaft der Thiere durch eine besondere Form im Ganzen ausdrückt?“ Allerdings. So sehen wir, z. B., daß, wie ich schon oben die richtige Bemerkung eines gewissen englischen Schriftstellers anführte, eine große Adlers-Nase, große Augen, eine große gewölbte Stirne Gelehrtheit und einen großen Geist andeuten.“

„Sollte man also durch Erfahrung und Grundsätze es noch nicht so weit haben bringen können, mit der größten Gewißheit sagen zu

können: diese und diese Form drückt diesen und diesen Hauptcharakter aus?"

„So wenig sich die Form ändern läßt; so wenig der Charakter nach seinem Wesentlichen." Es ist nicht möglich, daß ein natürlicher Dummkopf, von Natur aus als ein solcher gebohren, sich den Ruhm der Gelehrtheit eines Neutons, Locke's, Kants ꝛc. erweben kann. Vergleiche Pernetty, 108–110.

„Ich bekenne es frey, daß ich das Knochensystem für die Grundzeichnung des Menschen, den Schädel für das Fundament des Knochensystems, und alles Fleisch nur beynahe für das Colorit dieser Zeichnung halte; daß ich auf die Beschaffenheit, die Form und Wölbung der Stirne und des Schädels besonders Acht habe, daß ich endlich diesen weit festeren, weniger veränderlichen, leicht bestimmbaren Theil des menschlichen Körpers für die Grundlage der Physiognomik angesehen wissen möchte."

Vergleiche: Darstellung der neuen auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten Theorie der Physiognomik des Herrn D. Gall in Wien. 1801.

„Ferner unterscheide und erforsche man in den festen Theilen, ob sie so und so von Natur, oder von Zufall, oder Gewaltthätigkeit entstanden sind. Man spricht so viel von diesen Zufälligkeiten, als großen, unübersteiglichen Hindernissen der Richtigkeit unserer Kunst. — Allein ist wohl etwas leichter zu erkennen, als eben solche Zufälligkeiten? Wie sichtbar sind nicht die durch Pocken verursachten Verunstaltungen? Wer kann nicht die durch einen Fall, Hieb, durch Krankheit, oder irgend eine Gewaltthätigkeit, entstandenen Fehler, oder Disproportion der körperlichen Theile unterscheiden? ꝛc. Die beweglichen Theile formen sich nach den festen, oder eigentlicher zu reden mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in so weit es die festen vergönnen."

„Talente und Genie, Maliçe, Verstecktheit und Eigensinn lassen sich an den festen Theilen des Gesichtes mit Zuverläßigkeit erkennen."

„Wenn wir Gesinnung der Menschen im reinsten Verstande (so ferne sie weder blos Sinn, noch schon Charakter ist) meinen; so ist die Stirne gleichsam enie leuchtende äherne Tafel. Wo sich die Stirne heruntersenkt, scheint Sinn in den Willen überzugehen. Hier ists,

wo sich die Seele zum Widerstand zusammenzieht. Lasset uns, sagt ein großer Psycholog, lasset uns das Gesicht des Menschen als den Repräsentanten der Seele betrachten; so ist die Stirne bis zu den Augbraunen, Spiegel des Verstandes — die Nase und Wangen, Spiegel des moralischen und empfindsamen Lebens — Mund und Kinn, Spiegel des animalischen Lebens, indessen das Auge Centrum und Summe des Ganzen ist. — Und in der That, wie schön harmonirt dieß mit der Erfahrung — mit den Portraiten und Characteren eines Voltaires, Sulzers, Lockes, Shakespears, eines Judas, Kartusch, kurz aller berühmten und berüchtigten Menschen!

Allerdings kann und muß man sagen und annehmen: „Hätten Cicero, Plato, Aristoteles eine andere Nase, eine andere Gesichtsform gehabt, als die wir an ihren Portraiten beobachten, so würden sie ganz gewiß die Männer nicht gewesen oder geworden seyn, die wir an ihnen bewundern. — Wer wird an Alexanders oder Cäsars bloßem Schädel vordringliche Stärke vermissen? Man führe

den gemeinsten Menschen zu einem Beinhaus, und mache ihn einigermaßen auf die Verschiedenheit der Schädel aufmerksam. In kurzer Zeit wird er's entweder selbst finden, oder doch gewiß begreifen, wenn mans ihm sagt: hier ist Stärke, dort Schwäche; hier Eigensinn, dort Wankelmuth; hier Scharfsinn und Verstand, dort Dummheit, Albernheit."

„Als eine richtige und ausgemachte Wahrheit behaupte ich also endlich noch, daß aus der bloßen Form, Proportion und Härte oder Weichheit des Schädels, die Stärke oder Schwäche des Charakters überhaupt mit der größten Zuverläßigkeit erkennbar ist."

„Daß alle Hauptconcavitäten der „Profile, das heißt: Concavitäten „der Form — Schwäche des Geistes „anzeigen, die sich, wie jede natürliche „Schwäche, durch künstliche Stärke Ersatz „und Bedeckung sucht."

„Und daß endlich Ueberfluß von „Kraft sich auch am starken Knochen„baue äußere." Finden wir ja selbst einen wesentlichen Unterschied unter den Schädeln der Männer und jenen des weiblichen

Geschlechts; auch sogar die Schädel verschiedener Nationen sind nach ihren eigenthümlichen Charaktern geformt: anders die Schädel der weichlichen Meder, anders die der mannhaften Perser, anders jene eines Holländers, eines Aethiopiers, eines Kalmucken, eines Chinesers, eines Deutschen.—

Es fragt sich nun: Wie geschieht diese Bildung der festen Theile, daß sie mit eben dem Charakter und der Constitution des Menschen harmoniren? Antwort: Durch den innerlichen Bildungstrieb, der aber mir und Dir, mein Leser! verborgen bleiben wird, weil sich derselbe, so wie die Biene bey ihrer Arbeit, nicht belauschen läßt:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Unterdessen erkläre ich mir die Sache doch auf folgende Art: Der menschliche Fötus scheint anfangs beinahe durch und durch aus einem dem Anscheine nach gleichartigen und weichen Wesen zu bestehen. Die Knochen selbst erzeugen sich bey ihrer ersten Erscheinung unter der Gestalt einer Gallerte, die nach und nach dichter, hernach knorpelartig, und zulezt zum festen Knochen wird. Die Natur kann also schon

gleich vom Anfange sehr leicht die festen Theile so oder so formen, wie es die Anlage, Temperament und Umstände erfordern. —

Man muß sich auch wirklich die zum Knorpel gewordene Knochengallerte schon nicht mehr als eine unförmliche Masse, ohne Bildung und Anlage zur künftigen Gestalt, vorstellen. Schon in der zartesten Frucht zeigen sich überall die Supren davon schon im Knorpel ausgedrückt, obgleich sehr unvollkommen. Diese knorpellichten Theile überhaupt, so und so geformt, werden nun immer fester, stärker und behalten diese Form. Wozu noch kommt, daß die nachherige Wirksamkeit der Muskeln, der Gefäße und anderer weichen Theile, welche die Knochen überall umgeben, zur Bildung und zur stufenweise gehenden, oder schon geschehenen Verhärtung derselben ungemein vieles beytragen.

Daß aber selbst die festen Theile, noch in Jünglings- oder Mannsjahren, einige Aenderung in der Lage oder Form erleiden können, je nachdem sie eine solche, oft wiederholte, ähnliche Lage erhalten, zeigt uns die Erfahrung so mancher, nach mehreren Jahren ganz und gar veränderten, Physiognomien, auch in Rücksicht der festen Theile. Läßt sich ja doch

auch ein fester Baum in seinem Wachsthume stören, und nimmt noch, nach Anlage oder gegebenen Umständen, je einen solchen oder solchen Wuchs an. — Die beweglichen Theile formen sich alsdann nach ihnen, eigentlicher zu sagen, mit ihnen, und treiben ihr Spiel nur in so weit es die festen vergönnen. —

Endlich merke ich noch an, daß auch Himmelstrich, Nahrungsmittel, Metier, Sitten und Gewohnheiten ꝛc. vieles zu Veränderungen beytragen. „Niemand kann läugnen, sagt ausdrücklich Camper, daß unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen großen Einfluß auf unsere Gestalt haben.“ — Man lese hierüber nur Feder über den menschl. Willen —

Ferner wird sich die Sache auch aus folgender Theorie eines der neuesten Naturforscher etwas mehr begreiflich machen lassen.

Erstens. Geistes- und Gemüthseigenschaften, oder Fähigkeiten und Neigungen, haben Organe, durch welche sie wirken, und durch welche sie sich äußern.

Zweytens. Die Geisteseigenschaften (Fähigkeiten) und Gemüthseigenschaften (Neigungen)

gen) und ihre Organe, durch welche sie wirksam sind, haben ihren Sitz im Gehirn; und das Gehirn enthält die Organe aller Fähigkeiten und Neigungen des Menschen in sich.

Drittens. Die Fähigkeiten und Neigungen sind meistens mit ihren Organen angeboren, und nicht erst durch Erziehung ꝛc. hervorgebracht.

Viertens. Da die Fähigkeiten und Neigungen mit ihren Organen angeboren sind, und im Gehirn ihren Sitz haben, das Gehirn also gleichsam als der Vereinigungsort aller Organe zu betrachten ist; so folget daraus, daß durch das Angeborenseyn der Organe im Gehirn, auch gleich anfangs die Form des Gehirns, wo alle Organe sich befinden, bestimmt werden müsse.

Fünftens. Steht die Stärke einer Anlage, (Fähigkeit und Neigung) im beständigen Verhältniß zu der Größe oder der Form und dem Volumen des dieser Anlage zum Grunde liegenden Organs.

Sechstens. Die Form des Gehirns drückt sich in dem Schädel ab, so daß die innere Fläche des Schädels ganz durch das Ge-

hirn geformt wird. Nun wird aber die äußere Form desselben auch nach der innern ganz modifizirt. Denn das Gehirn ist früher da, als die Schädelknochen. Der ganze Schädel ist anfangs nur eine weiche knorplichte Haut, die sich leicht in jede Form bringen läßt, und sich ganz nach dem Gehirn, das beständig auf sie wirkt, formen kann, und auch wirklich formet.

Siebentens. Alle Theile, alle Knochenbeine des Gesichts sind eigentlich im genauesten Verhältnisse und in Verbindung mit dem Gehirne, oder den dort befindlichen Organen. Ist ein Organ irgend einer Fähigkeit oder Neigung im Gehirne sehr ausgebildet oder groß, so drückt es sich immer in Schädel ein, und bewirkt so äußerlich eine Heraustreibung oder Wölbung am Schädel, eine Modifizirung der Knochentheile am ganzen Kopfe. Eine starke Wölbung der Art läßt also auf ein starkes unter ihr befindliches Organ schließen. Ist dagegen ein Organ nicht stark, wird es wenig geübt, und entwickelt es sich nicht; so ist nichts natürlicher als daß auch keine Wölbung am Schädel, keine Modifizirung in den Knochen des Kopfes entstehe.

Achtens. Die Substanz der Knochen wird beständig erneuert, die schon vorhandene wird eingesogen, und neue dafür abgesetzt; durch diesen beständigen Wechsel der Knochenmaterie wird es möglich, daß auch in späteren Jahren, wo die Knochen schon eigentlich ausgebildet sind, doch noch Veränderung ihrer Form statt finden kann, wie wir auch durch die Erfahrung belehret werden. —

Uebrigens mag hier folgende Frage an ihrem rechten Orte stehen, nämlich:

Ist die Bildung der Theile eine Ursache der Neigungen?

Sehr gut und schön schreibt hierüber de la Chambre in seiner Anleitung zur Menschenkenntniß also:

„Was die Bildung der Theile betrift, so „zweifelt niemand daran, daß sie ein sicheres „Merkmal von vielen Neigungen abgebe, da „man schon ohne Kunst, durch die bloße An„sicht der Gesichtszüge, ziemlich sicher die Ge„müthsart und die Geistesfähigkeit einer Per„son einigermaßen bestimmen kann. *) Men-

*) „Finden wir nicht, daß eine gewisse Größe des „Gehirns und besondere Züge, als: hervorragen-

„schen, welche mit gewissen Thieren einige „Aehnlichkeit haben, sind auch zu den Leiden„schaften derselben geneigt. Stallmeister und „Jäger betrachten den Körperbau der Pferde „und Hunde, um deren Vollkommenheit und „Gelehrigkeit zu beurtheilen. Alles dieses und „endlich auch sogar ein Sprüchwort, wornach „man keinem Menschen trauen soll, der einen „auffallenden Naturfehler an sich hat, ist Beweis „für diese Behauptung. Noch mehr: Die Bil„dung der Glieder ist nicht nur ein Zeichen, „sondern auch eine Ursache von den Neigungen; „denn sie macht, wie das Temperament, zu ge-

„de Augen und eine Adlersnase mit außerordent„lichen Gaben des Genies einen Zusammenhang „haben? Eine ähnliche Verbindung wird zwischen „der Form und dem Temperament des Körpers „und gewissen moralischen Fähigkeiten beobachtet. „Um deswillen schreiben wir öfters Gutmüthig„keit und Wohlwollen mäßigen Körpern, und die „Neigung zum Zorn sanguinischen und choleri„schen Menschen zu.“

Benjamin Rush, Untersuch. über d. Einflußes körperl. Ursachen auf die Moralität S. 13.

„wissen Handlungen geneigt. Man sage ja „nicht, daß sie selbst vielmehr eine Wirkung „des Temperamentes sey, und daher die Nei„gung nur in so ferne anzeige, als sie das „Temperament zu erkennen gebe, welches den ei„gendlichen Grund von den Neigungen in sich „enthalte, nicht aber die Bildung der körperlichen „Theile. In den meisten Fällen mag dieß wohl „statt finden, und es ist freylich nicht zu läugnen, „daß die Theile sich verlängern, zusammen„schrumpfen, und verschiedene Formen annehmen, „je nachdem die herrschende Feuchtigkeit beschaf„fen ist.

„Allein öfters stimmt doch auch der Kör„perbau mit den Temperamenten nicht zusam„men, und eine kalte Beschaffenheit des Leibes „findet sich mit einer Körperbildung zusammen, „die auf Wärme hinzuweisen scheint. — Und „wie viele cholerische (vielgallichte) Menschen „haben eine dicke und kurze Nase; wie viele „melancholische hingegen eine lange und spitzi„ge, ganz gegen die eigene Natur dieser Säf„te! — — Zur Auflösung dieser Schwierig„keit ist zu bemerken, daß die Gestalt der Thei„le die Wirkung der bildenden Theile ist, wel„che sie entweder nach dem Temperament, oder

„nach dem Bilde und den Eindrücken richtet, „die sie von dem zeugenden Thiere erhält. Ist „das erste, so ist die Gestalt nicht die Ursache, „sondern nur ein Zeichen der Neigung, das „Temperament aber die wahre Ursache dersel„ben; dann erkennet die Seele die Wirkungsart „des Theils, wie wir schon gesagt haben, durch „Hülfe des Temperamentes. Ist aber die Vor„stellung und der Eindruck des zeugenden Thie„res die Ursache von der bestimmten Bildung „der Theile, so ist die bildende Kraft die Ursa„che der Neigungen; denn dieses Vermögen „faßt nicht allein den Charakter der Theile des „Mutterthieres, sondern auch die Anlage zu „der ihrer Gestalt angemessenen Wirkungsart „in sich. Dieß ist auch die so fest gegründete „Wahrheit, daß auch oft ein Kind die Neigung „seiner Eltern behält, ohne ihnen ähnlich zu „sehen, weil das Temperament der Bildung der „Theile sich widersetzet, aber nicht genug Stär„ke gehabt hat, ihre Anlage zur Neigung zu ver„tilgen." So weit hierüber dieser. —

Omne signum tantum quid sit ostendit, non vero efficit, quo designat. Boetius de consol. philosoph.

Mehr hierüber, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich, und verweise den Leser auf angeführte Schriftsteller, und auf andere, die hierüber schrieben. —

IV. Abschnitt.

Beziehung aller Zeichen im Gesicht auf andere.

Hier ist, wie ich glaube, der schickliche Ort, noch einen besondern Umstand über diese Materie anzuführen. — Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, die aber lange nicht gehörig benutzt worden ist, daß nämlich jedem natürlichen Zeichen im Gesicht ein anderes an einem gewissen bestimmten Theile des Körpers ganz besonders entspricht. Denn wenn man z. B. eines dergl. an der Stirn findet, so ist auch ein anderes auf der Brust, dessen Lage sich sogar oft darnach richtet, ob ersteres in der Mitte, oben oder unten, auf der rechten oder linken Seite ist. Wenn ein Zeichen über den Augbraunen stehet, so ist ein anderes auf den Schultern. Ein Maal auf der Wange bezeichnet ein anderes auf dem Schenkel; eines an den

Ohren bezieht sich auf ein anderes an den Armen, und so weiter.

In der That, sagt hierüber de la Chambre, wenn man diese wunderbaren Beziehungen betrachtet, so geräth man auf den Gedanken, daß die unendliche Weisheit Gottes, welche alle Gegenstände auf Einheit bringet, um sich dieselben ähnlicher zu machen, das Gesicht zu einem Abriß des ganzen Menschen bestimmt hat, so wie der Mensch der Abriß der Welt ist. Die Schenkel beziehen sich auf die Wangen; denn wie diese, sind sie sehr fleischig und liegen an der Seite; die Schultern gleichen den Augbraunen, wegen ihrer erhabenen Lage; die Arme sind wie die Ohren an der Seite und gleichsam Außenwerke. ꝛc. Mann kann jedoch diese Aehnlichkeit nicht für die wahre Quelle jener Sympathie ausgeben, denn sie ist nicht stark und treffend genug, so ähnliche Wirkungen hervorzubringen; es muß vielmehr ein geheimes Band diese Theile unter einander verbinden, und die wunderbare Uebereinstimmung erzeugen, deren unverwerfliche Zeugen jene natürlichen Merkmale sind. So weit wieder dieser. — Was ich jedoch gegen letztere zwey Sätze einzuwenden habe, ist, daß sich die Sache allerdings aus der

Sympathie und dem Consensu Nervorum erklären lasse, und müsse erklärt werden; hierüber, damit ich mich nicht zu lange aufhalte, kann man vergleichen und nachlesen mein über die Sympathie herausgegebenes Werk, unter dem Titel: Phänomene und Sympathie in der Natur ꝛc. Coburg bey Ahl (Erster Theil, Seite 209. 213. und besonders im zweyten Theil S. 72 ꝛc.

Mehr hierüber in de la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniß, Artik. 16. und Seite 424. ꝛc. Isenflamm, Versuch einiger praktischen Anmerk. über die Nerven. ꝛc. wie auch Dissertatio de Phaenomenis Sympathiae in corpore animali conspicuis. Stuttgardiae. 1739.

V. Abschnitt.

Theorie der Leidenschaften und ihre Wirkung auf Physiognomien; oder Pathognomik, auch pathognomische Physiognomik.

Aus Neigungen, und oft wiederholten, diese Neigungen begünstigenden, Handlungen

oder Gesinnungen, entstehen die Leidenschaften. Eine Leidenschaft nenne ich also eine aus einem heftigen Verlangen oder Abscheu entstehende oder entstandene Bewegung oder Veränderung der Seele. Ein gewisser neuer Schriftsteller Girulamo Bucalosi giebt in seinem physiognomischen Werke: Della Fisonomia, riflessioni ed osservazioni, 1792. folgende Definition, die jedoch freylich halb schwankend ist, unterdessen aber viel Interessantes von den äußern Kennzeichen der Leidenschaften sagt: Passione è quella tal proprietà d' una qualunque cosa, la quale si manefesta, cedendo alla forza impellente d' una altra cosa, und meint, diese Erklärung stimme auch mit der Meinung der Moralisten überein, che le passioni sieno l' istesso che debolezze etc. — Folgende Sätze mögen hierüber meine Theorie festsetzen: „Jede Veränderung der Seele geht auf Vorstellung hinaus; jede des Körpers auf Bewegung. Vermittelst des engen Bandes zwischen Seele und Körper entstehen die Veränderungen beyder in einem genauen Verhältnisse gegen einander."

„Sind die Vorstellungen lebhaft, die Empfindungen oder die daraus entstehenden Begierden heftig und stark, so sagt man: die Seele

ist in einem unruhigen Zustand, in Leidenschaft oder Affect. Doch eigentlich sagt man es alsdann, wenn die Gemüthsbewegungen so stark sind, daß sie durch charakteristische, jedem Menschen verständliche, Veränderungen im Gesichte oder andern Theilen des Körpers sich bemerken lassen."

„Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß von den Nervenreizen auch in den Nerven und Muskeln Eindrücke und Bewegungen entstehen, und von diesen Bewegungen in den Nerven und Muskeln Fertigkeiten zurück bleiben." S. Platners neue Anthropologie, I. B. und vorzüglich auch II. B., wo er von den äußerlichen Wirkungen der Leidenschaften redet. Auch: Eléments de Myologie et de Syndesmologie, par Thomas Lauth. I. Vol. 1798. Vierte Vorlesung, über Gesichtsmuskeln. —

„Es ist richtig und unleugbar, wie Gesenius in s. Versuch über die Leidenschaften bemerkt hat, daß die offenbare Verschiedenheit der Gemüther, die sich täglich wahrnehmen läßt, und theils im Klima, in der Erziehung, theils unmittelbar im Körper, absonderlich im Blute und dessen Kreislauf seinen Grund hat, zu verschiedenen Neigungen und also auch Leidenschaf-

ten auflege; ich meyne, daß ein Mensch mehr zu dieser, ein anderer mehr zu jener Leidenschaft geneigt sey. Ob deshalb eine wesentliche Verschiedenheit der Seelen aber nöthig sey, ist eine schwer zu entscheidende Frage. —"

„Jeder Bewegung der Seele correspondirt, in verschiedenen Graden von Sichtbarkeit, Bewegung der Gesichtsmuskeln."

„Diese pathognomischen Zeichen, oft wiederholt, verschwinden nicht allemal völlig wieder, und sie lassen bleibende, physiognomische Eindrücke zurück. Daher entstehen das Thorheitsfältchen, durch alles bewundern und nichts verstehen — das Andachtsfältchen — das scheinheilige Betrügerfältchen, — das Grübchen in den Wangen — die Minen — das Eigensinnsfältchen, das Fältchen und die Züge der Liebe, der Sanftmuth, des Zorns, der Falschheit. ꝛc. Pathognomische Verzerrung, die die Ausübung des Lasters begleitet, wird noch überdieß oft durch Krankheiten, die jenem folgen, deutlicher und scheußlicher; und so kann auch pathognomischer Ausdruck von Freundschaft, Zärtlichkeit, Aufrichtigkeit, Andacht und überhaupt moralische Schönheit in physische, für den Kenner und Verehrer der moralischen, übergehen. Dieses

ist auch der Grund der Gellertschen Physiognomik, die für die Tugend allemal von unendlichem Nutzen ist; und die sich in die wenigen Worte fassen läßt: Tugend macht schöner, Laster häßlicher."

„Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge im Gesicht. Sind sie von langer Dauer, oder öfterer Wiederholung, so werden diese Züge unauslöschlich."

„Die Wirkungen der Leidenschaften erstrecken sich auch auf andere Theile des Körpers. So sieht man, daß in der Freude die Augen, der Kopf, der ganze Körper von geschwinden und mannigfaltigen Bewegungen belebet werden; in der Schwermuth und Traurigkeit sind die Augen niedergeschlagen, der Kopf neigt sich auf die Seite, die Arme hängen herunter, der ganze Körper ist hingegeben, schwerfällig und unbeweglich; in dem Erstaunen, in der Bewunderung und Ueberraschung ist alle Bewegung gehemmt, man bleibt in der Stellung, in der man war, als der Gegenstand Eindruck machte."

„Physische und moralische Ursachen wirken auf den Menschen; erstere mittels des Körpers auf die Seele, leztere mittels der Seele auf den Körper. Beyde bestimmen den Men-

schen zu einem Endzwecke, beyde drücken das Gepräge dieser Bestimmung an dem Aeußeren des Menschen aus. Diese Sätze sind Folgen der Lehre von dem Zusammenhange zwischen Körper und Seele, und gründen sich zugleich auf Erfahrung."

„Je reiner die sinnlichen Empfindungen; desto reiner die Begriffe, desto reiner das Urtheil, desto reiner die Bestimmung des Willens, und desto reiner die Leidenschaften."

„Die Sprache der Leidenschaft, sagt mit recht der fleißige und wissenschaftsvolle Hr. von Eckertshausen, hat ihre Anschaulichkeit im Auge des Menschen; wer gewohnt ist, in diesem Spiegel der Seele zu sehen, der übersicht mit einem Blicke mehr, als tausend Worte ihm sagen werden, die doch immer nichts als Worte sind."

„In der Leidenschaft sieht man alles wie in einem Vergrößerungs- oder wie in einem gefärbten Glase. — Die sinnlichen Eindrücke, oder die Vorstellungen, gehen geschwinder ins Wollen und Handeln über; und daher sind die Begriffe des Verstandes bey Leidenschaften meistens unvollkommen oder verworren." (Baumgarten Metaph. Parte III. Sect. XVII.)

„Zorn, Rachgier, Haß, Furcht, Angst, Schrecken, Hoffart, Mißtrauen, Ehrgeiz, Geiz und alle unedle oder widrige Leidenschaften ziehen das Gesicht des Menschen in ganz besondere, widrige Falten; und wirken dadurch Widerwillen, Abneigung, Abscheu. — Dagegen Güte, Liebe, Sanftmuth, Geduld, Mitleid, Freude, Redlichkeit, Treue, Unschuld, kurz alle guten Eigenschaften, verbreiten Wonne und etwas angenehmes in die Gesichtszüge, und bewirken dadurch Achtung, Liebe und Zuneigung."

„Die Ersteren hat ein starker, die Letzteren ein sanfter Pinselstrich aufgetragen; und je nachdem der Mensch von der Tugend oder dem Laster mehr oder weniger beherrschet wird, je nachdem ist auch dieser Ausdruck mehr oder weniger auffallend, lebhaft und wirksam — auch dann noch, wenn der Affekt besänftigt ist."

„Jede starke Leidenschaft wirkt eine gewisse Nachempfindung, drückt ein gewisses Merkmahl ein. Ein bekannter Schriftsteller giebt hierüber das Gleichniß von einem Unglücklichen, den das schwere Schicksal betrift, um des Mordes willen von seinem Vaterlande zu fliehen, eben die Grenze des fremden Landes er-

reichend, athemlos, blaß, bestürzt. — Jederderman starrt ihn an und erschrickt. — Dieser bestürzende Anblick des Mannes, den uns Homer, als eben einer augenscheinlichen Gefahr entgangen, vorstellt; diese Mischung von Schrecken und Verwunderung, welche er den Zuschauern einflößt, ist ein sehr starkes Gemälde von der Art und Weise, wie wir selbst bey ähnlichen Gelegenheiten gerühret werden; denn wenn wir eine gewaltsame Erschütterung erlitten haben, so bleibt die Seele natürlicherweise noch in einem ähnlichen Zustande, auch nachdem die Ursache, die ihn zuerst hervorbrachte, aufgehört hat zu wirken. Das Schwanken der See dauert auch nach dem Sturme noch fort."

„Wenn, wie ich schon irgend wo sagte, die Seele zufrieden ist, so sind alle Theile des Gesichtes in einem Zustande der Ruhe; — ihr Verhältniß, ihre Einigkeit, ihr Ganzes zeigen von der sanften Harmonie der Gedanken und sprechen den inneren Frieden. Ist aber die Seele in Bewegung, so wird das Gesicht ein lebendiges Gemälde der Unruhe, der Leidenschaften, die sich durch Züge ausdrücken, und durch oft wiederholte Bewegungen gewöhnen sich,

wie

wie ich eben auch schon bewiesen habe, diese Züge an, in das Gesicht sich einzugraben, und zu bleiben, woraus man also oft Hauptcharaktere und Leidenschaften des Menschen erkennen kann. Ein Mensch z. B. der von Jugend auf keine merklichen Widersprüche und Verdrießlichkeiten erfahren, dessen Seele in Ruhe geblieben, und dem sich das Vergnügen oft dargeboten hat, hat eine offne Physiognomie und ein zufriednes Ansehen; während daß derjenige, welcher oft Widerwärtigkeit und Verdruß erfährt, frühzeitig ein durch Sorgen und innere Leiden gefaltetes Gesicht, ein trauriges und tiefsinniges Ansehen, und eine verdrüßige Physiognomie, auch mitten im Vergnügen und unter munterer Gesellschaft, haben wird."

„Alle Leidenschaften, sagt Zückert, haben das mit einander gemein, daß sie den Zustand unsers Körpers verändern. Diese Veränderung ist nach der Verschiedenheit der Leidenschaften nicht einerley. Sie betrift sowohl den ganzen Körper, als auch nur einige Theile desselben vorzüglich. Hauptsächlich werden die Muskeln des Gesichtes von einer jeden Leidenschaft auf eine eigene und besondere Art verän-

dert. Selbst die Verstellung der Menschen kann nicht hindern, daß man ihren heimlichen Affect auf ihrem Gesichte, an den Minen und Augen sehen und lesen könne. Dieser veränderte Zustand der Muskeln des Gesichts ist den Malern das einzige Hülfsmittel, wodurch sie auf den Gemälden den Affekt der Freude und Liebe, des Mitleidens, des Hasses, Neides und Zorns so geschickt und lebhaft auszudrücken vermögen.."

„Nichts ist weniger in eines Menschen Gewalt als sein Geist; oft wird er gezwungen ihm nachzugeben, und selten kann er über seine Wirkungen herrschen. Der plötzliche Antrieb starker Affekten kann nicht auf einmal unterdrückt werden; ihre Wirkungen malen sich sichtbar in den Gesichtszügen, und sie künden sich in Worten an, welche ihre leichteste Hülle sind: von der Fülle des Herzens redet der Mund."

Heloise.

„Die Wirkungen der Leidenschaften können in jedem Theile des Körpers sichtbar werden, aber vorzüglich im Gesichte; unter den Theilen des Gesichtes ist aber vorzüglich das

Auge der Verräther unsrer Leidenschaften." sagt mit Recht Marat in s. gelehrten Werke von d. Menschen. „Ich sagte schon, daß in jeder Leidenschaft die Züge und Muskeln des Gesichtes auf eine andere ihr eigenen Art verändert werden. Dem Physiognom liegt nun daran, dieselben genau zu kennen, und zu unterscheiden. So z. B. macht das Vergnügen die Augen funkeln, das Verlangen treibt sie heraus, um gleichsam dem Gegenstand näher zu kommen. — Die Furcht macht sie unruhig und ungewiß. — Ehrfurcht schlägt sie nieder, und der Aerger und Zorn entzündet sie. Neid und Eifersucht erhebt die Nasenlöcher und ziehet die Ecken des Mundes, so wie die Augbraunen, gegen die Nase herunter; und so weiter.

Die besten Bücher über diese Materie sind: Zückert über die Leidenschaften. — Gesenius Versuch über die Leidenschaften. — Engels Mimik. — Vorlesungen auf der Amsterdamer Zeichenacademie, über den Ausdruck der Leidenschaften durch die Gesichtszüge. Aus dem Holländischen übersetzt; und andere. —

Sehr schön beschreibt diese Wirkungen (oder physiognomische Zeichen der Leidenschaften) Racine auf folgende Art:

= = Die Seele läßt ihr Wesen
In deinem Angesicht mit klaren Zügen lesen,
Die Freude spielt und lacht mit einem frohen Schein,
Und bey der Traurigkeit sieht alles finster d'rein.
Vergebens sucht sich hier die Falschheit zu verstellen.
Die Stirn verräth gar bald den tückischen Gesellen.
Der Grimm entflammt des Aug, Has, Mißgunst, Leiden, Noth,
Verbleichen die Gestalt. Schamhaftigkeit macht roth.
Verachtung senkt das Aug, und sanft gebrochne Blicke
Entwaffnen Zorn und Wuth, und bringen Gunst zurücke.
Des Herzens bange Furcht schrei't, eh der Mund noch spricht,
Die Züge sind entstellt, das blasse Angesicht
Ruft alles schnell um Hülf. —

Doch, es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich mich hier etwas verweile, und bey jeder Leidenschaft ihre Merkmahle und Wirkungen, die sie auf dem Gesichte vorzüglich, und überhaupt an dem ganzen Wesen des Menschen äußern, etwas umständlicher behandle und angebe. Ich will also anfangen bey dem

Affekt der Freude.

Die Freude ist ein süßes erhabenes Gefühl der Seele über den Empfang einer erwünschten, oder Empfindung einer sonst angenehmen Sache — oder wie Sulzer dieselbe definirt, ein hoher, die Seele durchdringender Grad des Vergnügens, das aus einem ungewöhnlichen, oder plötzlichen Gefühl der Glückseligkeit bestehet. — Daher kömmt es, daß der Mensch, indem er die Freude genießt, ein gutmüthiges, gefälliges und durchaus angenehmes Geschöpf ist, mit dem man alsdenn beynahe machen kann, was man will. Ein Zeitpunkt, den man oft bey Regenten, Großen und bey allen jenen benutzen kann, von denen man etwas zu erlangen hofft, und welchen man vorzüglich bey Hofe so oft ausspähet. — Die phy=

siognomischen Merkmahle in diesem Affekte sind folgende: Die Augen sind halb offen, und Munterkeit und Vergnügen funkeln aus denselben, und beleben jeden Zug unsers Gesichtes und der Geberden. Der Augapfel ist hell und feuchtscheinend — die Augbraunen erhaben, aber nur wenig — die Nasenlöcher sind offen, — die Wangen vollkommen — die Stirne ist heiter und entfaltet sich — das ganze Gesicht blühet. Der Mund ist etwas eröffnet, und seine beyden Winkel stehen gegen die Nase ein wenig in die Höhe (weswegen auch überhaupt die angenehmen Gemüthsbewegungen oder Charaktere, als Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth ꝛc. sich um den Mund und den dortliegenden Theilen zeigen.) — Die Lefzen sind endlich roth, und die Lippen werden sanft und allmälig an die Zähne gezogen. Ein freudiges Gesicht hat überhaupt mit einem lächelnden, auch solchem vieles überein, wodurch wir andern unser Wohlwollen zu bezeigen, oder Verbindlichkeit und unser Dankgefühl an den Tag zu legen pflegen. Zugleich bemerke ich auch noch, daß mäßige Freude geschwätzig, offenherzig und naiv in ihren Reden ist; in großen Freuden aber drückt man sich kurz, äußerst nachdrücklich,

feurig, abgebrochen und manchmal unüberlegt und etwas verwirrt aus.

Liebe.

Die Augen sind offen, aber ohne Anstrengung, und die Augbraunen ein wenig in die Höhe gezogen, und zwar auf die Seite, dorthin, wo das Aug hinschauet. Die Nasenlöcher und der Mund sind offen, die Winkel des Mundes sind schief, gezogen gegen die Augen, die ein geringes Lächeln andeuten, welches die helle Stirne noch mehr begünstiget. Der Bogen ist in der Mitte des Auges, der von einer hellen Feuchtigkeit gleichsam bethauet ist. Der ganze Globus (des Auges) hat ein zirkelartiges Zittern, welches von den Liebesnerven herkommt. Die Wangen sind ganz roth, das ganze Angesicht ist hell und heiter, das Haupt ein wenig auf den Gegenstand zur Erde gebeugt, und der Gang langsam. — —

Die Liebe, wenn sie fromme Andacht, oder sonst in sich gekehrte Beschauung irgend eines holden Wesens der Phantasie ist, hat den Augapfel etwas verborgen; er ist auf keinen festen Punkt gerichtet, daher ein minder lichtvoller gleichsam nach innen zurückgezogener Blick.

Das Schwimmende, Trübe, Umwölkte des ganzen Auges ist in dieser Nuance das merkwürdigste, und wird am Ende bleibender physiognomischer Zug des immer in solchen Ideen versenkten Frömmlings und Schwärmers, — — und verräth inneres geistiges Leiden, Traurigkeit, Schwermuth.

Engels Mimik.

In einer verliebten Begierde aber winken Augen und Mund beständig gemeinschaftlich, und die Zunge streicht leicht zwischen den Lippen hin. Einige blose Blicke zeigen oft dieses schon an. Und hier trift jenes ein: Vir male dissimulat, tectius illa (foem.) cupit.

Man bemerkt auch als ein Zeichen von Verliebtheit, wenn der Puls stärker als gewöhnlich schlägt, welches Erasistratus an dem Antiochus erkennte, als ihn Stratonica besuchte. Auch ist davon dieses ein Zeichen, wenn man wechselweise bald freudig bald traurig ist, und Seufzer ausstößet, oder überhaupt auch die Unruhe, wenn man nicht auf einer Stelle bleiben kann, und bald dieß bald jenes unterbrochen vornimmt. So schildert Euripides die Phädra. — Besonders aber verdient hier nachgelesen zu werden die

Schilderung eines empfindelnden, verliebten und liebekranken Mädchens, welche uns Moritz in s. Denkwürdigkeiten für das Edle und Schöne; II. B. 1. St. S. 130. macht. --- Uebrigens zeigt sich aber auch die Liebe in verschiedenen Graden, und eben deswegen auch in verschiedenen Minen und Vorstellungen; bald ist sie fröhlich, bald schmachtend bald voll Entzücken. Sehr schön findet man dieß in Engels Mimik, wo sie unter allen diesen Gestalten zugleich in Kupferstichen vorgestellt wird.

Unterdessen giebt schon Ovid, der beste Klassiker in dieser Leidenschaft, oft die Augen als gewisse Verräther seiner selbst in der Liebe an, und hat sicher Recht; denn jeder auf die geliebte Person geheftete Blick des Liebenden ist so ganz Abdruck von Sehnsucht, und das Auge desselben hat überhaupt sehr viel Eigenthümliches, was sich zwar nicht deutlich beschreiben, aber nicht leicht verkennen läßt; daher sind jene Verse sehr wahr und wohl zu merken:

Die Augen geben oft gar deutlich zu verstehen,
Was in des Herzensgrund bey mancher Schönheit wacht.

Da, Freund! da magst du dich mit Klugheit
wohl vorsehen,
Daß dich Cupido nicht zu einem Sklaven
macht. —

Eifersucht.

Sie weint, wüthet, hohnlächelt, spähet mit argwöhnischem Blicke umher, jammert, fällt in Ohnmacht, schlägt und mordet. Alle diese Ausdrücke gehören der Eiffersucht zu. Wie mannigfaltig! S. Engels Mimik, 19ter Brief. Ist übrigens die Eifersucht stark und heimlich, so zeigt sie, so wie der zurückgehaltene Neid, folgende Züge in dem Gesichte. Sie faltet die herabgesunkenen Augenbraunen gegen den großen Augenwinkel; die Augenlieder steigen herauf, die Augäpfel hinab. Es erheben sich beyde Seiten der Oberlippe, die Mundwinkel fallen ein wenig, die Oeffnungslinie des Mundes macht eine mißfällige Wellenlinie, und die Unterlippe steigt zur Mitte der Obern mit Verdruß hinauf.

Argwohn.

Herz und Ohr passet immer ängstlich auf das, was hie und da vorgeht und geheim ge-

sprochen wird. Der Argwöhnische blickt meistens tief, schielend, ängstlich, geschäftig, unruhig, begierig abgemattet, woran er vorzüglich sich zu erkennen giebt. Vorzüglich deutlich giebt sich der Argwohn unter guten Freunden zu erkennen: denn Argwohn, sagt sehr richtig und schön Sturm in seiner Encyclopädie über mancherley Sachen und Gegenstände, Argwohn raubt der Freundschaft auf der Stelle das Innige, das Herzliche. Er verwandelt sich in einen kaltblütigen Umgang, bey welchen man sich einander nicht mehr gerade in die Augen schaut, sondern nur Seitenblicke auf einander wirft, die man noch zu verbergen sucht, sobald sie bemerkt werden, und die Augen einander begegnen. Ein Mensch, der leicht argwöhnisch ist, hat einen schweren Beweis auf sich, wenn er darthun will, daß er ein edles Herz besitze.

Indignation, Unwille, Zorn.

Die Indignation ist ein kränkender Unwille über eine erlittene ungerochene Beschimpfung. Sie scheint eine aus Zorn und Traurigkeit vermischte Leidenschaft zu seyn, und man

sieht an ihr auch meistentheils die aus jenen entstehenden Wirkungen beysammen. Den Unwillen aber selbst, tief im Herzen verschlossen, zeigt man gleichsam in einer düstern Wolke, durch einige Falten zwischen den Augbraunen gezogen. Den Zorn nenne ich eine Unlust und eine heftige Indignation über eine erlittene Beleidigung, mit der Begierde sich zu rächen verbunden; und sie ist eine von den heftigsten Leidenschaften. Wie stark und merklich sind nicht die Veränderungen, die sich in dem Gesichte und dem Körper des Zornigen zeigen! Der ganze Körper fährt zuerst, ob der erlittenen Beleidigung, gleichsam vom Schrecken mit Heftigkeit zusammen, das Blut drängt sich mit verstärkter Gewalt nach den innern Theilen zurück, das Gesicht wird blaß, die Glieder fangen an zu zittern, das Herz zu klopfen. Aber der Hang, Böses mit Bösem zu vergelten, sich zu rächen, ändert die Scene bald. Die Nerven des ganzen Körpers werden auf das heftigste dazu angestrengt, das Herz zieht sich kraftvoller zusammen, das Blut brauset durch die Gefässe und wird mit der größten Gewalt nach den äußeren Theilen zurückgetrieben, das Gesicht wird daher feuerroth und dünset an, der Puls schlägt heftig, das Athemholen wird

stärker, die Augen funkeln, die Blicke werden wild, die Zähne knirschen sich aneinander, der Mund schäumt, und alle Muskeln bewegen sich, und sind verzerrt. Alle Sinnen sind endlich bey ihm so sehr umnebelt, daß er oft ganz und gar nicht weis, was er thut, daß er abgeschmackte, ganz verkehrte Dinge mit lauter, aber unterbrochener, stockender Stimme ausstößt. Daß bey Zornmüthigen vorzüglich die sogenannte Choler-Ader auf der Stirne und die Zornmuskel am Auge, italienisch Indignatorio, sehr sichtbar sind, ist ja eine sehr bekannte Sache.*)

*) „Die natürliche Anlage zum Zorn pflegt man „gemeiniglich das cholerische Temperament zu nen„nen, welches durch trockene, sehr gespannte, „äußerst reizbare und bewegliche Fasern und sehr „flüßiges, scharfes, vielleicht mit mehrerem Al„kali geschwängertes Blut bestimmt wird. Aus „diesem wird dann scharfe, sehr bittere und hitzige „Galle abgesondert. Die Disposition ist daher „entweder angeerbt, oder man hat sie der mo„ralischen Erziehung zu danken, oder durch zu „häufige Fehler der Diät sich nach und nach zuge„zogen. Die Erfahrung lehrt, daß würklich die „Zornmüthigkeit anstecke, wenn ich mich so aus„drücken darf; denn man wird durch langen Um-

Kummer, Traurigkeit, Schwermuth, heimlich-nagender Gram ꝛc.

Wenn man solche Menschen mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so wird man in allen ihren Gesichtszügen Spuren von diesen widrigen Leidenschaften eingeprägt, und in der ganzen Stellung und dem Ganzen des Menschen ausgedrückt finden.

Die Blässe und Magerkeit des Gesichtes, die schmachtenden, niedergeschlagenen, alles Glanzes beraubten, und gleichsam erstorbenen Augen sind die deutlichsten Verräther des an dem ganzen Wesen nagenden Kummers; daraus entstehen selbst gewisse krampfartige Empfindungen in den Augen, deren Muskeln immer stärker zu werden, und sich heftiger zu bewegen anfangen. Ferner, den im tiefen Kummer Versenkten reizet nichts, auch nicht einmal Lustbarkeiten, Musik oder Gesellschaft; vielmehr ist alles dies ihm zuwider: denn tempore luctus musica importuna. — solcher sucht daher

„gang mit zornigen Personen allmählig mehr Hang „zu ihr in sich fühlen."

Gesenius,
Versuch über die Leidenschaften.

vielmehr die Einsamkeit, fliehet Menschen, um seinem Gram und Kummer recht nachhängen zu können. Bey dem Schmerz ist das Gesicht bleich mit verdrehtem Auge, ohne Apfel, die Stirne runzlicht, die Nase gespitzt, der Mund zusammengebissen, und der Kopf hängt auf die Seite. Bey dem Schmerz ist nicht immer das Weinen. Denn, sagt sehr richtig die Einsiedlerin aus den Alpen, denn ein wilder roher Schmerz versaußt schnell wieder, indem der sprachlose innere Kampf, der thränenlos und sprechend auf dem entstellten Gesichte liegt, bey tief fühlenden Menschen fast die Brust zersprengt. Man beobachte in diesem Falle zur Unterscheidung nur den Seelenausdruck in den drüben starrenden Augen, und in den hängenden, aus dem Gleichgewicht gerückten, Muskeln des Leidenden.

Der Blick ist hingesenkt, halb geschlossen, trüb, und zum Theil in sich selbst gekehrt; alles ist abgespannt, hingegeben, niedergebeugt. —

Um von allen diesen Criterien nur ein Beyspiel anzuführe, betrachte man nur alle jene Weiber, die von ihren Männern als Sclavinnen behandelt, oder vielmehr mißhandelt, werden. Man beobachte sie genau, und sage mir, ob auf ihrer Physiognomie nicht Qual, Gram,

Kummer, Leiden ꝛc. deutlich zu lesen sind; oder man frage sie: Sie werden anfangen zu weinen, und schweigen. Frage sie noch einmal, warum sie weinen? Schluchzen, häufiger Weinen, verstummen werden sie.

Von der Traurigkeit gebe ich folgende Criterien: Sie hängt das Haupt; die Stirn ist runzlicht; die Augbraunen stehen etwas aufwärts, mit halbverschlossenen Augen; der Mund stehet ein wenig offen; die Winkel desselben unter sich; die untere Lefze hängt etwas abwärts, in der größten Traurigkeit aber aufwärts, und das ganze Gesicht ist etwas länglicher als gewöhnlich. So wie übrigens die Seele in der Schwermuth und ähnlichen traurigen Gemüthsverfassungen nur eine Idee anstarrt, nur einem Gegenstande nachhängt; so behält auch gleichsam, nach einer schon bemerkten Analogie, der ganze Körper nur Eine Lage oder Stellung.

Diriguitque malis — — — — — —
— — — — luminia maestis
Stant immota genis: nihil est in imagine vivi.
Nec flecti cervix, nec bracchia reddere gestus.
Nec pes ire potest.

Ovidius Metamorph. L. VI.
v. 303.

Daher

Daher ist auch selbst der Gang, als wenn Gewichte an den Füssen hingen, und selbst der ganze Körper hat gleichsam einen Hang gegen die Erde, wie schon Horaz bemerkte:

Ad humum gravis moeror deducit.

Horat. de arte poet. v. 110.

Auch ist ein nicht zu verkennendes Merkmahl der Traurigkeit, daß selbst das Äußerliche, nämlich im Anzuge, vernachläßiget wird.

— — — Offendimus
Mediocriter vestitam veste lugubri,
Sine auro ornatam &c.
Capillus passus, prolixus —
Et circum caput rejectus negligenter.

Terent.

Vorzüglich beschreibt und schildert Engel in seiner Mimik die Schwermuth und das Leiden, in dem 23ten Brief, nach ihren Wirkungen sehr schön, und es sind auch die diese Affekten vorstellenden zwey Figuren, Nr. 33 und 34, ganz nach dem Leben gezeichnet.

An dem Affekt der Traurigkeit und des Grams gränzet das

Leiden.

In diesem ziehen die Augbraunen ihre inneren Spitzen gegen die Mitte der gekräuß-ten Stirne hinauf, dem empörten angestreng-ten Gehirne gleichsam entgegen. In allen Ge-sichtsmuskeln ist Bewegung und Spannung; in den Augen viel, aber zitterndes, unstätes Licht; die Brust hebt sich schneller und höher, der Gang wird stärker und gewichtiger. — Man kann daher Leidende sicher meistens aus der eingezogenen, eingebissenen und eingepreßten Unterlippe, schräg sich herab windenden Zü-gen, aus den Winkeln des Mundes, gesenk-tem schüchternen Blicke, kummervollen Falten auf der Stirne, und furchtsamen Stimme er-kennen. Auch verschließt man beym Leiden die Ursache desselben und den Gram meistens in sich, nur schluchzen, weinen, seufzen und schweigen, Ein Beyspiel hiervon gab ich erst oben.

Furcht.

Alle Gliedmassen sind gekrümmt, und kon-vulsivisch an sich gezogen; das Gesicht ist bleich; die Augbraunen stehen gegen die Nase in die Höhe; der Augapfel in der Mitte des starren

Auges; der Mund auf der Seite ein wenig offen, die untere Lefze hängt abwärts, — und die obern und untern Zähne sind sichtbar. Dabey werden die äußeren Theile kalt, die Haare sträuben sich, man schaudert, stockt und stammelt im Reden.

Schrecken.

Diese Gemüthsbewegung, deucht mir, ist in ihren ersten Augenblicken nicht selten eine Mischung von Erstaunen, Furcht und Zorn. Wenigstens findet sich in den Symptomen derselben von allen diesen drey Affekten etwas. Die Furcht starrt mit den Augen und schaudert mit Wangen-Blässe zurück. Das Erstaunen verweilt ganz unbeweglich einen Augenblick in dieser Attitude. Beyde reißen Augen und Lippen weit auf, und der Zorn wirft endlich die Arme mit Heftigkeit der Gefahr entgegen. Alle äußere Theile werden daher von dem heftigsten Krampfe zusammen geschnürt, sind blaß und zittern ꝛc.

Doch mehrere seiner außerordentlichen Wirkungen wird man, vielleicht am schönsten, beschrieben finden in der Pathematologie, oder

Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf den Körper, von W. Gesenius. S. 136.

Schaam.

Keine Leidenschaft wird so leicht verrathen, als die Scham, daher man sogleich in derselben 1) die Hände vor das Gesicht hält, gleichsam um dieselbe nicht darin lesen zu können.*) 2) Man schlägt die Augen nieder und senket das Haupt unter sich, zur Erde darnieder sehend. 3) Man erröthet zum wenigsten im Gesicht, wo nicht auf der Brust und den Händen zugleich. Je heftiger man sich schämt, desto mehrere Theile werden roth und desto lebhafter ist die Röthe; daher man von einem, der sich sehr betroffen fühlt,

*) Aus dem Erröthen schamhafter Jungfrauen, so wie aus ihren Minen und ihrem ganzen Betragen, nimmt man daher auch einen Beweis ihrer Keuschheit her. (Mehrere Zeichen darüber kann man in dem medicinischen vade mecum, im dem Abschnitte von der Zeichenlehre, finden.) Doch sagt man auch, daß eine übertriebene Schamhaftigkeit und Delicatesse ein eben so schlimmes Kennzeichen sey, als keine Schamhaftigkeit.

zu sagen pflegt: „Er werde roth bis über die Ohren und bis an die Fingerspitzen.“

Es ist daher gewiß kein günstiges physiognomisches Zeichen für Jemand, wenn man an alle Arten von Scherz sehr gewöhnt ist, oder sich zu sehr über eigene Unvollkommenheiten hinwegsetzt, und also durchaus nicht mehr erröthet. Mit Recht muß man sich alsdann sagen lassen: „Man habe alle Schaam ausgezogen.“

Endlich noch eine merkliche Veränderung bey der Schaam, nebst dem Erröthen, als das sicherste Zeichen, ist die Verwirrung und eine gewisse Verlegenheit, die ein jeder uns ansehen kann. Wir sind betreten, furchtsam, ängstlich, unthätig, unentschlossen und unfähig, diese Verlegenheit zu verbergen. Schaam oder Erröthen scheint überhaupt ein gutes und richtiges physiognomisches Zeichen zu seyn. Erubescit, salva res est.

Terent.

Aufmerksamkeit und Ernst, Nachdenken.

Das Aug stehet ganz offen und starr, und der Augapfel in der Mitte des Auges. Der

Mund ist gleichfalls offen, und ist ruhig oder etwas lächelnd. Der ganze Körper bleibt eine Zeitlang in einer Attitüde und unbeweglich, dann und wann sich nur mäßig bewegend. — Mit einer nachdenkenden Mine, langsam hin- und hergehend, scheint man einen Plan zu machen, und über etwas nachzudenken, besonders wenn man auch den Zeigefinger einzeln vor die Stirne hält.

Ueber die Anstrengung des Geistes, die hier immer bemerket wird, und sich im Gesichte und Körper so sichtbar zeiget, giebt wieder Platner, auch für den Physiognom, sehr richtige und zu benutzende Winke. Es läßt sich nämlich 1) angestrengte Bewegung des Denkwerkzeuges überhaupt, 2) feine, künstliche, mühsame Bewegung einzelner Gesichtszüge insbesondere bemerken; als z. B. Zusammenziehen der Lippen, Zurückziehen und Verkleinerung der Augen, Zusammenfalten des Stirnmuskels; und wenn die Anstrengung länger gedauert hat, entweder Verschließung, oder starrer auf keinen äußerlichen Gegenstand gerichteter Blick der Augen. Ferner in Ansehung der willkührlichen Theile: Schwäche in den Sinnenwerkzeugen und Kraft-

losigkeit in den Muskeln; daher das Hangen der Augenlieder, Lippen und Wangen; Unvermögen der Halsmuskeln zur Uunterstützung des Kopfes; Trägheit in den Werkzeugen der Sprache, Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit zu Bewegungen der Hände und Füße; ein unsicherer schleppender Gang, und überhaupt ein gelehrter Anstand in dem ganzen Halten und Tragen des Körpers. Die daraus entstehende Physiognomie der unermüdet studirenden Forschgeister, der wahren Gelehrten in der ächten Bedeutung des Wortes, und vorzüglich, wenn die Gegenstände abstrakte Wahrheiten und Wissenschaften betreffen, z. B. Mathesis. — Auch das ungeübteste physiognomische Aug wird z. B. auf dem Gesichte eines Mathematikers, oder wahrhaft tiefdenkenden Gelehrten oder Forschgeistes, gleich einen stillen Ernst, Geschmack am Gründlichen, und Abneigung gegen alles Seichte, Fade und Läppische, eine brennende mit der wirksamsten Thätigkeit verbundene Begierde, immer tiefer in das Reich der Wahrheit einzudringen, bemerken. Selbst auch in der Malerey wird der D e n k e r, der G e i s t des Menschen, durch das Gespannte der Augen und der Stirne ausgedrückt.

Bewunderung.

Bey dieser Gemüthsbewegung behält der Mensch eine bewegungslose unverrückte Stellung — mit offenem Mund, Ohre und Auge — so, als wolle man die Erzählung verschlingen. Die ganze Vorstellungskraft wird von einem einzigen Gegenstande plötzlich gefesselt, und das Anschauen betrachtet — durchdenkt ihn ganz. Hier ist auch noch die Bemerkung zu machen, daß bey der Bewunderung des Großen, sie werde nun beschaut durch das Auge, oder durch die Einbildungskraft vorgestellt, sich auch gleichsam der ganze Körper, Auge, Mund, Brust erweitern — bey der Bewunderung des Erhabenen sich gleichfalls die ganze Figur des Menschen emporstrecket. „Bey den Empfindungen des Erhabenen schreibt Platner, empfangen Stirn und Augbraunen eine offene Wölbung, der Mund schwillt trotzig gegen die Nase, der Hals wirft sich weit aus den Schultern heraus, die Brust hebt sich pathetisch, der ganze Leib tritt aus den Hüften hervor, die Arme werden wie zum Flug ausgespannt, die Knie schweben leichter in Gelenken und Füßen, und der

ganze Körper beginnt gleichsam sich über die Erde zu schwingen. S. Platners Aphorismen §. 798 ꝛc. von Empfindungen des Erhabnen, Schönen und Grossen; Home Br. 8.

Etwas ähnliches sehen wir auch bey der Demuth und Verehrung, wo sich der ganze Mensch gleichsam erniedrigt; so wie er sich im Gegentheile im Stolze aufbrüstet und erhebet. Nicht allein die Augbraunen, der Mund, die welken Muskeln in den Wangen senken sich nieder, sondern auch der ganze übrige Körper. Man tritt in eine Entfernung, und der Orientaler wirft sich sogar mit seinem Haupte auf die Erde.

Verlangen.

Dieser Affekt ist entweder Sehnsucht, oder eine feurige Begierde. Im ersten Falle sind die Augen nur halb offen, im zweyten aber ganz und starr offen, wie auch die Nase und der Mund. Das Haupt ist gegen den verlangten Gegenstande gebeugt, und der Arm, oder die beyden Arme zugleich, strecken sich darnach aus.

VI. Abschnitt.

Auch die Neigungen zeigen sich am Kopfe und an den Geberden.

Man könnte zwar sagen: alles bisher vorgetragene zeige wohl, daß die Leidenschaften auf dem Gesichte zum Vorschein kommen; daraus folge aber noch gar nichts in Rücksicht auf die Neigungen. Alle jene Veränderungen und Bewegungen, welche auf eine Erschütterung der Seele folgen, wären vorübergehende Zeichen, welche aber keineswegs fortdauernde Anlagen und Eigenschaften, wie Neigungen und Gewohnheiten sind, bedeuten könnten. Allein ist zuerst nur so viel dargethan und bewiesen, daß, wie ich eben dargethan und zur Evidenz bewiesen habe, die Leidenschaften sich vorzüglich im Gesichte äußern; so ist schon viel gewonnen. Denn nach der Regel der Uebereinstimmung haben alle, welche von der Natur die Gesichtszüge erhalten haben, die bey einer gewissen Leidenschaft zu entstehen pflegen, auch eine Neigung zu derselben, wie schon vor mir de la Chambre sehr richtig angemerket hat. Auf

jeden Fall bleibt dieß immer gewiß, daß das Temperament, und also gewisse Neigungen, ferner Bildung der Theile, und die bewegende wirkende Kraft, sich an keinem Theile wirksamer zeige als an dem Gesicht und dem Haupte, wegen der Wichtigkeit seiner Verrichtungen und seiner Werkzeuge — keinem Theile sage ich, an welchem das Temperament sich so deutlich wahrnehmen ließe, wegen der besondern Beschaffenheit der Haut — keinem Theile endlich, wo die bewegende Kraft stärker und in einem freyern Spielraume wirken könne, weil sie hier gleichsam einheimisch und in ihrer ganzen Wirksamkeit ist. Einer der größten Gelehrten in diesem Fache, Platner, in seinen Aphorismen (§. 1396) sagt ausdrücklich hierüber also: Minder charakteristisch, und darum als Kennzeichen minder zuverläßig, sind die Ausdrücke der Neigungen in den äußerlichen Theilen des Körpers, z. B. die lebhaften lüsternen Blicke, das leichte Geberdenspiel in dem Wollüstigen; das mürrische, furchtsame Ansehen des Karchen; die bald heimlich lauschenden, bald unverschämt geöffneten Augen des Habsüchtigen; der herabsetzende Blick und taktmäßige Gang des Stolzen; die Wölbung der Augen und der Stirne des Ehr=

geitzigen, u. s. w. Man vergleiche, was ich im zweyten Theile, III. Abschnitt, sagen werde.

Zweitens. Auch Geberden mit den Händen oder Füßen, und viele andere Nebenumstände geben, nur gar zu oft, deutliche Winke und Aufschlüsse über unsere Neigungen, ja sogar über die heimlichsten Gedanken. In jeder Seele, sagt Engel in seiner schon etlichemal angeführten herrlichen Mimik, in jeder Seele wohnen gewisse herrschende Ideen, gewisse davon abhängende Lieblingsneigungen; und wenn diese auch in ihr itzt schweigen, so wird sie doch eine schwache Spur davon in der Attidüte des Körpers äußern: die gewöhnliche Stellung wird die gewöhnliche Fassung verrathen, man wird darinn schon einen Anfang, ein Element von Ausdruck entdecken. Doch einige Beyspiele! Der Stolze fährt immer gerne mit der Hand höher in die Brust, wenn er sie einsteckt; die andere legt er flach in die Seite mit verbogenem Ellenbogen, und den Kopf ein wenig zurück. Ein sanfter Charakter schlingt gerne in der Mitte des Körpers die Arme in einander, das Haupt steht vertikal, der Schritt der Füße ist eng. Die Lieblingsattitüde unserer Jungfern und Damen. Hände, die auf dem Rücken zusammen liegen, und also von jeder etwa vor-

kommenden Thätigkeit entfernt sind, zeigen Phlegma, Unachtsamkeit und Sorglosigkeit an. Freylich macht diese Stellung, wie oben genannter Schriftsteller wieder richtig hierüber anmerkt, die Dicke des Bauches bequemer; kömmt auch das Stemmen der Hände in beiden Seiten dazu, so erregt schon die Dicke selbst einen kleinen Argwohn von Phlegma. Auch der Stolze schlägt manchmal die Hände hinterwärts; aber Brust und Leib werfen sich mehr heraus; auch siehet man bey ihm nicht die einwärts gekehrten Füße und das Vorhängen des Hauptes. Betrachten wir die Bewegung des Hauptes, so werden wir auch hierin oft auf die Neigungen und Temperamente richtig schließen können. Wer hält es nicht für ein Zeichen von Stolz und Hochmuth, wenn wir jemand mit hoch empor gehobenem Haupte und Aug pathetisch, und gleichsam auf Stelzen, daher gehen sehen — oder für ein Zeichen von Demuth, wenn jemand mit etwas niedergehängtem Haupte und niedergeschlagenen Augen einher gehet? Daß man eben deswegen aus dem Gange eines Menschen Neigung und Temperament beurtheilen könne, ist schon an seinem Orte gesagt worden.

Hier muß ich aber noch die Anmerkung machen, daß sich diese Geberden und Minen-Sprache vorzüglich bey manchen Nationen äusſert, und zwar so, daß jede Nation ihr Eigenthümliches und Besonderes in den Geberden hat, und vorzüglich diese oder jene Nation sich in dieser oder jener Mine und Geberde, über einen gewissen Gegenstand, ganz frappant ausdrückt. Wir dürfen hierüber nur irgend eine Reisebeschreibung über die Sitten und Gewohnheiten der Wilden, oder auch verschiedener Völker in die Hand nehmen und lesen, um uns davon zu überzeugen. Doch, nur um einige Beispiele anzuführen, betrachten wir z. B. den Italiener! — Er, der überhaupt viel mit Geberden und sehr beteutend, sehr lebhaft spricht, hat unter andern eine sehr redende Pantomime, womit er vor einem falschen, hinterlistigen Menschen warnt: das Aug schielt diesen Menschen seitwärts, äußerst mißtrauisch an; der Zeigefinger der einen Hand deutet unterwärts wie verstohlen auf ihn hin, mit einer kleinen Wendung des Körpers gegen ihn. Der Zeigefinger der andern Hand zieht die Wange an dieser Seite nieder, daß das Aug hier also grösser wird als das andere, das ohnedem der Aus-

druck des Mistrauens noch ein wenig verengt. Sonderbar, daß diese Geberde so sehr leicht zu verstehen, und ihre Erklärung doch schwer ist. Auch zeigt er eine Verachtung der Drohung oder Warnung, wenn er mit der äußern Seite der Hand ein paarmal leicht unter dem Kinnbacken wegstreichet, und spottend-lächelnd das Haupt beugt. — Sehr sprechend sind auch hierin die Geberden mehrerer Nationen beym Anfange des Zorns oder irgend eines Verdrusses, und sollte es auch nur eine kleine Unannehmlichkeit seyn. Man bemerkt in diesem Falle überhaupt eine unruhige Bewegung bey einem solchen Menschen, besonders der Hände; er nagt ein wenig die Unterlippe, wiegt den Fuß hin und her, tritt gegen die Erde, zieht die Taschen der Weste nieder, knöpft auf und zu, stößt den Boden des Hutes ein, zupft an dem Kleide, fährt sich hinter die Ohren und kraut in den Haaren, u. s. w.

Doch nur noch ein Beyspiel von dieser Wahrheit, und zwar wieder in Vergleichung oben genannter Nation mit der deutschen: So wie die Italiener nämlich, nach Beobachtung der Sitten und Charaktere, einen hinterlistigen Schelm hinter der affektirten Traurig-

keit gefunden haben, und also von einem solchen sagen: egli è un tristo; so meinen wir Deutschen auch bemerkt zu haben, daß ein Mensch, der den Kopf immer, vor Traurigkeit, als schlaff hängen läßt, nicht weit vom Schelme sey. Das wollen wir durch die Namen: Kopfhänger, oder trauriger Patron, andeuten. So viel hiervon.

Man erlaube mir hier endlich über diese Materie eine sehr trefliche Stelle aus einem der besten und beliebtesten Schriftsteller noch auszuheben und herzusetzen.

„Sprechend, sagt Herr von Dalberg S. 44 über Anmuth und Würde, sprechend im weitesten Sinne, nenne ich jede Erscheinung am Körper, die einen Gemüthszustand begleitet oder ausdrückt. In dieser Bedeutung sind auch alle sympathetische Bewegungen sprechend, selbst diejenigen, welche bloßen Affektionen der Sinnlichkeit zur Begleitung dienen. Auch thierische Bildungen sprechen, indem ihr Außeres das Innere offenbaret. Hier aber spricht blos die Natur, wie die Freyheit in der permanenten Gestalt; und in den festen architektonischen Zügen des Thieres kündiget die Natur ihren Zweck, in den

in den mimischen Zügen das erwachte oder gestillte Bedürfniß an. Aber sprechend, im engern Sinne, ist nur die menschliche Bildung, und diese auch nur in denjenigen ihrer Erscheinungen, die seinen moralischen Empfindungszustand begleiten, und demselben zum Ausdrucke dienen." Und S. 47. „Der Ausdruck des Verhältnisses in seiner (des Menschen) Bildung gehört nicht eigentlich der Natur, sondern ihm selbst an, d. i. es ist ein persönlicher Ausdruck. Wenn wir also aus dem architektonischen Theile seiner Bildung erfahren, was die Natur mit ihm beabsichtiget hat; so erfahren wir aus dem mimischen Theil derselben, was er selbst zur Erfüllung dieser Absicht gethan hat.

Bey der Gestalt des Menschen begnügen wir uns also nicht damit, daß sie uns blos den allgemeinen Begriff der Menschheit, oder was etwa die Natur zu Erfüllung desselben an diesem Individuum wirkte, vor Augen stelle; denn das würde er mit jeder technischen Bildung gemein haben. Wir erwarten noch von seiner Gestalt, daß sie uns zugleich offenbare, in wie weit er in seiner Freyheit dem Naturzweck entgegen kam, d. i., daß sie Charakter zeige. — Die

Bildung des Menschen ist also nur in so weit seine Bildung, als sie mimisch ist; aber auch so weit sie mimisch ist, ist sie sein. Von den sprechenden Zügen, die immer ein Ausdruck der Seele sind, muß man die stummen Züge unterscheiden, die blos die plastische Natur, in so ferne sie von jedem Einfluß der Seele unabhängig wirkt, in die menschliche Bildung zeichnet. Ich nenne diese Züge stumm, weil sie als unverständige Chiffern der Natur von dem Charakter schweigen. Sie zeigen blos die Eigenthümlichkeit der Natur im Vortrag der Gattung, und reichen oft für sich allein schon hin, das Individuum zu unterscheiden, aber von der Person können sie nie etwas offenbaren. Für den Physiognomen sind diese stummen Züge keinesweges bedeutungsleer, weil der Physiognom nicht blos wissen will, was der Mensch selbst aus sich gemacht, sondern auch was die Natur für und gegen ihn gethan hat. Es ist nicht so leicht die Gränze anzugeben, wo die stummen Züge aufhören und die sprechenden beginnen. Die gleichförmig wirkende Bildungskraft, und der gesetzlose Affekt streiten unaufhörlich um ihr Gebiet; und was die Natur mit unermüdeter stiller Thätigkeit erbaute, wird oft wieder

umgerissen von der Freyheit, die gleich einem anschwellenden Strome über ihre Ufer tritt. Ein reger Geist verschaft sich auf alle körperliche Bewegungen Einfluß, und kommt zuletzt mittelbar dahin, auch selbst die festen Formen der Natur, die dem Willen unerreichbar sind, durch die Macht des sympathetischen Spiels zu verändern. An einem solchen Menschen wird endlich alles Charakterzug, wie wir an manchen Köpfen finden, die ein langes Leben, außerordentliche Schicksale und ein thätiger Geist völlig durchgearbeitet haben. —

Mehr hierüber in dem zweyten Theile, im neunzehnten Abschnitt, von der Mine und den Geberden. —

VII. Abschnitt.

Temperamentenlehre.

Ein jeder Mensch hat sein eigenes Temperament, d. i. ein gewisses Verhältniß und eine verschiedene Mischung der Elemente, aus denen sein Körper zusammengesetzt ist. Das Temperament hängt also, überhaupt zu reden, nur von einer mehr oder weniger stärkern

Reizbarkeit, Schnellkraft der Fibern*, und von einer mehr oder weniger starken Gegenwirkung der Feuchtigkeiten ab. Diese wechselweise Kraft, welche sie gegen einander ausüben, und die bey verschiedenen Personen auch verschieden ist, macht die Verschiedenheit der Temperamente aus. Dieß ist im Grunde die Theorie der Temperamente, welcher so wohl alle ältere als neuere Aerzte anhangen, nur mit dem Unterschiede, daß die Neuern hie und da in ihrer Erklärung etwas abweichen, im Grunde aber, nur mit andern Worten, beynahe das nämliche sagen. Einiger Ursachen wegen, die man unten selbst erst einsehen wird, will ich jedoch einige Erklärungen von einigen berühmten neuern Schriftstellern hierüber anführen:

Dr. Daignan z. B. sagt in Rücksicht meiner oben gegebenen Erklärung. „Diese Verschiedenheit (Festigkeit und Federkraft der Kräfte.) hängt eben so sehr von dem Blutumlauf ab, als sie zu demselben beyträgt. Aber die Stärke des Körpers ist die Wirkung und die Ursache dieses Umlaufes. Ich entlehne hier die Worte des Doktor Mackensin, der meine Idee, in seiner Geschichte der Gesundheit in dem Absch. von der Circulation, auch auf folgen-

de Art äußert: Wenn die Circulation auf eine natürliche Art mit Kraft und Stärke vor sich gehet, so nimmt der Körper ein gewöhnlich warmes Temperament an; ist sie schwach und matt, so wird die Constitution desselben kalt. Wenn das Gewebe der festen Theile, welche zu dieser Circulation beytragen, compakt und feste ist, so ist die Constitution verhältnißmäßig stark — und ist jenes schlaff und zärtlich, so ist diese schwach und kraftlos. Ferner: wenn die Galle oder das Phlegma in den flüssigen Theilen herrschend sind, so bestimmen sie die ganze Complexion — sie wird cholerisch oder phlegmatisch, etc. Eben derselbe Schriftsteller, nämlich Daignan, scheint jedoch noch eine besondere Theorie hierüber fest zu setzen, und auch die Galle besonders als die Ursache der Temperamenten-Verschiedenheit anzugeben. — Man hat Ursache, sagt er, zu glauben, und ich meines Theils habe starke Gründe der Ueberzeugung vor mir, daß die Temperamente, d. i. die Mischungen, welche die verschiedenen Constitutionen der Menschen bezeichnen, vorzüglich von der Galle abhängen; denn man bemerkt, daß die Verschiedenheit des Temperaments bey jungen Leuten nur in dem Maaße merklich wird, als sich diese

in der ersten Kindheit noch sehr unausgearbeitete Feuchtigkeit vervollkommnet. Indessen leiten die mehresten Schriftsteller diese Verschiedenheit von der Geschwindigkeit der Circulation her; aber hängt denn diese Geschwindigkeit nicht selbst von dem Schwunge, von der Kraft ab, welche die Galle den festen Theilen mittheilt? --- Eine ganz neue Bemerkung, die aber doch noch die Prüfung der Aerzte verdient. (S. Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens, oder von den Krankheiten des mannbaren Alters, vom Hr. Daignan, S. 12. --- Nach Herrn Balthasar (S. dessen chirurgische Krankheitenlehre S. 389. §. 777.) besteht im Ueberflusse des blutwäßrichten Theiles das Phlegmatische, — in dem vermehrten faserichten Theile das Melancholische, — im Uebermaße des rothen, das cholerische Temperament. Das sanguinische Temperament welches die Schriftsteller als das Vierte angeben, hat nach eben demselben nicht statt; denn ein gewisses Temperament erfodert ein Verhältniß eines Bestandtheiles des Bluts gegen das andere; da dieses aber sich bloß in dem Uebermaße der allgemeinen Blutmasse gründet,

so gehöret es zu den verhältnißmäßigen Krankheiten der Säfte, nämlich zur Vollblütigkeit. —

Ein anderer Schriftsteller sagt hierüber also: Die aus verschiedenartiger Mischung der Bestandtheile entstehende Beschaffenheit des Körpers, heißt in dem Verstande, wie es die alten Philosophen nahmen, das Temperament. Diese Erklärung, welche für das Studium des Menschen hinreichend ist, zeigt, daß die Sinnesart, und folglich auch die Denkungsart des Menschen, vom Temperamente abhängt. Das Temperament erzeugt eine Anlage; Gewohnheit ihr nachzuhängen, verstärkt sie, bildet eine Neigung daraus, die anfangs blos physisch und natürlich, nachher aber moralisch wird. —

Unter den flüssigen Körpertheilen ist das Blut allerdings derjenige, welcher in physiognomischer Rücksicht die meiste Aufmersamkeit verdient. Viele Philosophen und Naturkundige leiten daraus die Beschaffenheit des Temperamentes ab: ich will dieß nicht uneingeschränkt zugeben, indem man gar gute Gründe hat, auch noch andere Mitursachen anzunehmen. Das Blut steht aber immer oben an. — In der chemischen Zerlegung sind die Bestandtheile desselben — Salz, Oel, Wasser und zulezt Erde,

welche, wie Hr. Crusius anmerkt, viel Brennbares hat. — Wo in der Mischung zu viel Oel und Erde ist, da findet sich ein träges Blut, und wo die übrigen Bestandtheile die Oberhand haben, dort muß dagegen ein flüchtiges Blut umlaufen, und vorhanden seyn. — Selbst die Natur und Bewegung des Blutes hat einen starken Einfluß auf die Bewegungen der Seele. Der freye ungehinderte schnelle Umlauf desselben macht zum Zorn, zur Ungeduld, zur Tapferkeit und Verwegenheit geneigt, während daß ein langsamer und erschwerter Umlauf des Blutes traurig, furchtsam, unentschlossen, zaghaft und mißtrauisch macht. Die Gewalt des Temperaments erstreckt sich auch daher über die Sitten und den Körper, und bestimmt sogar den Grad gewisser Fähigkeiten und Anlagen, wie ich weiter unten, in der Schilderung der vier Temperamente, zeigen werde. Aus diesem sieht man nun, daß die Neigungen und Leidenschaften auch beynahe ganz davon abhangen. „Daß das Temperament die allgemeinste und augenscheinlichste Ursache der Neigungen ist, begreift Jedermann. Die Menschen werden nach Beschaffenheit der in ihrem Körper herrschenden Säfte zu diesen oder jenen Leidenschaften hin-

gezogen. Der Melancholiker ist von Natur traurig und geistreich, der Choleriker feurig und zornig, der Sanguiniker lustig und gesprächig, der Phlegmatiker dumm und träge." (De la Chambre: l' Art de connoître les hommes, Lib. I. Chap. II.)

Uebrigens sieht man auch leicht aus der Vermischung und der Beschaffenheit dieser Elemente in dem Geblüt, daß mit der Mannigfaltigkeit der Vermischungen auch die Mannigfaltigkeit der Temperamente im Verhältniß stehen müsse und auch würklich stehe.

Diese Mischungen, diese Mannigfaltigkeiten können zahllos seyn; und sie scheinen es auch wirklich zu seyn, wenn man analogisch schließt. Alle Geschöpfe von gleicher Art sind von einander unterschieden, und keine gleiche Organisation findet man in zweien Menschen von der nämlichen Art. Sogar die Blätter eines und des nämlichen Baumes differiren von einander auf die mannigfaltigste Weise. Bey den Temperamenten ist dieß eben auch der Fall. Es giebt so viele Temperamente, als es Personen giebt, und eben daher ist es unmöglich, jedes Temperament genau zu bestimmen. Man muß sich also hier mit einigen allgemeinen Regeln

begnügen, und aus der Vergleichung individueller Fälle mit denselben seine Schlüsse ziehen.

Die alten Aerzte theilten die Temperamente in so viele Klassen ein, als vielerley Feuchtigkeiten sie unterschieden und annahmen. Allein weil diese vielfältige Eintheilung nur eine Verwirrung verursachen würde; so ist es hinlänglich genug, viererley Gattungen von Temperamenten zu unterscheiden: denn die Uebrigen alle lassen sich auf diese vier sehr leicht beziehen. Gemeiniglich theilt man die Temperamente ein: in hitzige, kalte, feuchte und trockene. Allein diese vier Eigenschaften sind bey einer Person an und für sich niemals allein, sondern fast allemal mit einander vermischet, woraus also verschiedene Arten der Temperamente entspringen. Unterdessen nimmt man iezt allgemein vier an. — Diese sind:

1) das hitzige und feuchte, oder das sanguinische Temperament;
2) das kalte und feuchte, oder das phlegmatische;
3) das hitzige und trockene, oder das cholerische und
4) das kalte und trockene, oder das melancholische Temperament.

Das sanguinische Temperament.

Seine Anzeigen sind eine lebhafte und angenehme Gesichtsfarbe; es hat volle Gefäße, und ist sehr zärtlich; daher erträgt es mehrentheils nicht ohne Beschwerde eine große Hitze. Es macht zu Entzündungskrankheiten geneigt, und führt eine ziemliche Dosis von Empfindlichkeit und Reizbarkeit mit sich. Daher athmet alles in dieser Mischung Vergnügen; Körper und Seele sind in beständiger Bewegung und Unruhe. Sanguinische Menschen sind sehr schwazhaft, halten nicht lange bey einer Beschäftigung aus, weil sie sehr delicat sind, und alles, was Mühe und Strapaze kostet, scheuen. Daher machen sie selten große Fortschritte in den Wissenschaften, ehe sie zu mehreren Jahren kommen. Außerdem sind sie, wie zu erachten ist, sehr veränderlich, wankelmüthig, leichtgläubig, und leicht zu verführen. Sie machen mit Jedermann Vertraulichkeit, vergessen aber eben so leicht ihre Freunde; und werden endlich gegen Jedermann mißtrauisch. Daß die Sanguinici, weil sie blutreich sind, eben deswegen auch meistens verliebt, beherzt und verwegen seyen, wird der Leser ohnehin leicht

schließen können. Wegen den warmen, feuchten, luftigen, leichten Theilchen ihres Geblütes ist ihnen die Freude eigen. Auch sind sie sehr gutmüthig und offenherzig. Sie haben übrigens eine gute Natur, wenn sie solche nicht durch Ausschweifungen verderben, oder durch unmäßige Liebe die Lebensgeister schwächen. Der Leib ist wohl proportionirt, und sie sind gut gefärbt und gestaltet. Die Haare sind meistens blond und weich, der Gang hurtig aber galant, die Stimme hell, etwas weiblich, doch angenehm. Das Ingenium ist bey ihnen vortreflich, nicht aber das Judicium, auch selten die Memoria. Sie sind auch sehr politisch, artig und haben einen guten Geschmack. — Noch bemerke ich endlich, daß sie auch auf gutes Essen und Trinken etwas halten, und folglich auch zum Theile daran schon zu erkennen sind. —

Lavater sagt, daß keines unter allen Temperamenten sich leichter fortpropagire, als eben dieses.

Folgende Anmerkung über dieß Temperament mag noch übrigens hier nicht ohne Nutzen seyn: Das Temperament des Sanguinischen verleitet am leichtesten zu Fehlern, da der Sanguinische Geschwindigkeit liebt, und jedes längere

Verweilen bey Gegenständen, jede Anstrengung verabscheuet; so geräth er leicht auf Irrwege. Er begeht, seiner Neigung zur Abwechslung gemäß, ohne Bedenken Ausschweifungen, welche seine Moralität erniedrigen. Ein Mensch mit diesem Temperament hat also vorzüglich auf sich Acht zu geben. ---

Endlich ist, nach Hrn. Abts Pernety Bemerkung, bey diesem Temperament der Hang zum Slafe sehr groß. ---

Das phlegmatische.

Man erkennet es an einer weichen, mehrentheils weißlichen Haut, sehr schlaffen Körper, mit hervorragenden Augen, schläfrigen Ansehen, blasser Farbe, weißlichen Haaren, sparsamerm und langsamerm Pulse und schleppendem Gange. Diese Leute sind gemeiniglich auch sehr langsam im Sprechen; und am geschicktesten Ungemach vom Himmel und Unrecht und Injurien von andern Menschen zu ertragen: --- Menschen, die besonders zum Gehorchen gemacht sind. Ihre Reizbarkeit ist sehr geringe; daher wird dieß Temperament nicht leicht gereizt, und versinkt gar bald wieder in

seine vorige Gemüthsruhe zurück. — Sie sind außerordentlich vorsichtig, und in den Affecten sehr indifferent. Auch wird von ihnen bemerket, daß sie gerne trinken und essen.

Sie werden deswegen, weil das Pflegma oder die kalten, feuchten, wässerichten und zähen Theilchen des Geblüts mehr bey ihnen als bey andern herrschend sind, Phlegmatici genannt. Die Circulation des Geblüts geht bey ihnen sehr langsam; und sie sehen auch wirklich sehr schläfrig aus. Vom Leibe sind sie zwar stark, aber sehr faul, und zu jeder anhaltenden Arbeit verdrossen. — Ihr Judicium bedeutet sehr wenig. Sie bekommen, wie die Sanguinici, dicke Bäuche. Gedult, Faulheit und Müßiggang sind die wahren Kennzeichen der Phlegmatiker.

Im Kriege, und überhaupt meistens im gemeinen Leben, mißglückt es ihnen, weil sie keine Courage und wenig Verstand haben. Sie sind vielmehr furchtsam. Sie thun nicht viel Gutes, aber auch nicht viel Böses. Dem Venusdienste sind sie mittelmäßig, aber wie ein Gewisser behauptet, säuisch zugethan.

Es versteht sich, daß man in Wissenschaften nicht viel von ihnen erwarten darf. —

Das cholerische.

Dieses Temperament ist zart, doch ist es gemeiniglich nicht so abgezehrt und trocken als im melancholischen. Die Haut ist weiß, scharzbraun oder gelblicht, und oft mit röthlichen Haaren besetzt. Jedoch sind die gewissesten Zeichen von deisem Temperament: schwarze Haare und Augbraunen, schwarze oder braune Augen, und auch die Farbe der Haut fällt ins Bräunlichte.

Die Augen sind mittelmäßig groß, der Stern häufig grau, der Blick glänzend, durchdringend, und nicht selten mit einiger Wildheit verbunden, wie Tissot richtig anmerket. — Der Puls ist häufig und schnell, die Bewegung der Muskeln im Gehen, Sprechen und allen Geschäften rausch, jedoch so, daß Sprache und Gang sehr ernsthaft und oft gravitätisch sind. Der Geist ist bey ihm edel, und zu allen mühsamen Geschäften so wohl geneigt als fähig. Er scheint zum Herrschen gemacht zu seyn. Daß übrigens die Galle bey ihm prädominirend sey, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern. Eben daher sind die Cholerici, wie leicht zu erachten ist, hitzig, unbe-

bachtsam, jähe zornig. Hoffnung und Verlangen sind ihre angenehmsten Gemüthsneigungen, und besonders der Ehrgeiz ihr Hauptaffekt. Die warmen, dürren und feurigen, öhlichten Theilchen des Geblütes determiniren dieß Temperament. — Deswegen, glaube ich, sind sie fast alle hager am Leibe, und so wie die Melancholici stark in Adern. Aus obgedachtem Ehrgeiz sind sie vorzüglich gute Soldaten, tapfer im Kriege, und im Studium gut, honoris causa. Besonders haben sie ein gutes Ingenium. Noch bemerke ich, daß sie auch besonders hochmüthig, halsstarrig und eigensinnig sind. Auch können sie die Tuckmäuserey nicht bergen. —

Das melancholische Temperament.

Dieses Temperament hat einen traurigen Anblick, mehrentheils kleine, eingefallene, eingezogene, blinzelnde, auch starre Augen, schwärzliche Haare und spröde Haut, trockene Fibern, und magere, bleiche Theile. Der Puls ist klein und sparsam. Die Galle nicht häufig, und schwärzlich, und die Bewegung ist sehr langsam. „Die Sinne von dem Melancholicus,

sagt

sagt Tissot, fassen äußere Eindrücke leicht, aber sie käuen lange daran."

Sie ertragen beschwerliche Arbeiten mit wundersamer Geduld, aber mit eben so unglaublicher Langsamkeit bringen sie solche zu Ende, und nehmen fast immer gar keine Rücksicht auf Zeitverlust. Sie tragen auch leicht alle Widerwärtigkeiten und Beschwernisse des Lebens; wenn man sie aber einmal gereizt hat, athmen sie nichts als Rache. — Ferner sind sie geizig, langsam und sehr wohlbedächtig; Furcht und Traurigkeit nehmen ihnen aber allen Muth, und sie nehmen sich deshalb oft das Leben. Bey ihnen sind vorzüglich im Geblüte die kalten, dürren und irdischen Theilgen, particulae terrestres, oder die atra bilis herrschend, die sich auch in ihrem Gesichte an einer bleichen, schwärzlichen und dunklen Farbe äußert. Sie bekommen bald Runzeln im Gesichte, denn ihre Minen alle sind, wie schon gesagt wurde, traurig, verdrüßig, tiefsinnig und verwirrt anzusehen; — sie reden langsam, männlich, rauh und stockend. Ihr Gang ist langsam und nachläßig. Sie lachen nicht eher als bis ein altes Haus einfällt. —

Die Kunst zu simuliren und dissimuliren, heimtückisch und argwöhnisch zu seyn, verstehen sie meisterhaft. —

Sie plagen sich Tag und Nacht mit unruhigen Gedanken, und nagt sich so mancher das Herz ab.

Ihr Gedächtniß ist zwar etwas langsam, aber festbehaltend; Ingenium und Judicium an und für sich nicht viel nutz. Doch giebt es unter ihnen oft, wegen ihrem anhaltenden Fleiße, große Geister, gründliche Köpfe, große Künstler, große Philosophen, große Politiker. *)

Außer diesen vier Gattungen von Temperamenten nehmen die neuern Aerzte auch noch folgende vier an: nämlich das sanguinisch-cholerische, hypochondrische, oder

*) Aristoteles (Sect. 30. Problem.) beweiset schon, daß alle berühmte Männer, die vor ihm in Künsten und Wissenschaften sich hervorthaten, und durch ihr Ingenium und anhaltenden Fleiß es dahin brachten, von melancholischem Temperament gewesen seyen. Und man pflegt auch insgemein zu sagen, daß vieles und emsiges Studium entweder einen melancholischen Menschen erfordere, oder den Menschen melancholisch mache.

Bauerntemperament, und das sanftmüthige und milde Temperament.

Im sanguinisch-cholerischen Temperament sind die Ursachen der Mischung besser als bey dem sanguinischen unter einander gemischt: es genießt die Vortheile der Heiterkeit und Gesundheit mit jenem, und hat mit dem cholerischen die Beharrligkeit gemein. —

Das hypochondrische Temperament ist eine unglückliche Mischung, sich und andern zur Last. Diese Leute haben gewöhnlich eine verdorbene Leber, ihre Farbe ist blaßgelb, bleich. Nie sind sie mit ihrem Schicksale zufrieden. Furcht, Neid und Mißtrauen ängstigen ihre Seele auf eine wunderbare Weise. Man nennet dieses Temperament gemeiniglich das cholerisch-melancholische. Ich werde im zweyten Theile bey der Charakterschilderung, das Hypochondristen-Temperament weitläufiger schildern.

Das Bauerntemperament, welches auch das Böotische genannt wird, hat bey einer melancholischen oder phlegmatischen Leibesbeschaffenheit eine starke Dosis von sanguinischer Mischung erhalten. Der Körper ist fleischigt und saftvoll; aber diese starken Mus-

keln haben wenig Reizbarkeit, und ihre Nerven, die nur klein sind, scheinen betäubt zu seyn. Leute dieser Art sind zur Gelehrsamkeit völlig unfähig, und was sie noch zur Noth fassen, schmecket immer nach pöbelhaften Sitten. —

Das sanftmüthige und milde Temperament endlich ist eine Mischung vom sanguinischen, cholerischen und melancholischen. Eine gute Menschengattung, die jederman wohl will, von sanften gemäßigten Sitten, und aller geräuschvollen Waschhaftigkeit Feind. Wenn sie sich auf Wissenschaften leget, arbeitet sie in der Stille fort, und bringet es mit vieler Sorgfalt sehr weit. —

Der Königsberger Philosoph, Kant, theilt die Temperamente ein in die des Gefühls, und in die der Thätigkeit; jene sind das Sanguinische des Leichtblütigen, und das Melancholische des Schwerblütigen: diese hingegen das Cholerische des Warmblütigen, und das Phlegmatische des Kaltblütigen. (S. Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, abgefaßt von Immanuel Kant, Königsberg 1798.)

Was zum Temperament gehört, wird darinn streng von dem Charakter als Denkungs-

art unterschieden, dieser fest begrenzt, und die Summe der Eigenschaften aufgezählt, die blos daraus folgen, daß der Mensch einen oder keinen Charakter hat. Diese Untersuchung führt dann den gelehrten Hrn. Verfasser auch auf eine Prüfung der Physiognomik, wo von der Leitung der Natur zu derselben, von der Gesichtsbildung und dem Charakteristischen in der Gesichtsbildung gehandelt wird. —

Noch einige Bemerkungen über die Temperamente überhaupt.

1) Es giebt nie ein ganz reines Temperament, d. h. ein jeder Mensch hat nebst seinem Haupttemperament, welches bey ihm herrschend ist, immer noch eine Beymischung von noch einem oder dem andern Temperament. Und dieses giebt oft großen Aufschluß in Rücksicht mancher Handlungen eines Menschen, die einander, oder wenigstens seinem Temperamente, ganz zuwider zu seyn scheinen.

2) Das Temperament kann oft durch entgegen gesetzte Umstände, durch Gewohnheit, Gesellschaft, Nahrungsmittel rc. in ein ganz anderes umgewandelt werden, worüber uns

Feder (über den menschl. Willen) Haller, Frank, Börhaave und Tissot Beyspiele liefern.

3) In der Zeit der Mannbarkeit merkt man oft eine große Veränderung der Temperamente; so z. B., daß Blondinen Brünetten, kastanienbraune Personen schwarz, magere dick, schwächliche stark, sanguinische phlegmatisch, und cholerische melancholisch werden.

Herr v. Daignan setzt dazu: Warum soll es nicht auch von moralischer Seite gelten?

4) Ein jedes Temperament ist an und für sich gut; und das beßte ist weder Tugend noch Laster, ob es gleich zu einer und der andern Tugend, zu einem und dem andern Laster geneigter machen kann.

5) Eine jede Sache, ein jeder Gegenstand macht auf verschiedene Charaktere und auf jedes Temperament einen andern Eindruck. Wir wollen zum Beyspiel den Eindruck der Schönheit betrachten, welchen die Statue einer medicäischen Venus auf diese vier Temperamente macht. Ein wahres physiognomisches Stück! Man findet diese Schilderung und Zeichnung in dem physiognomischen Al-

m a n a c h. Alles ist daran, bis auf den kleinsten Zug, physiognomisch richtig, und zum Bewundern schön gezeichnet.

Der wohlgemästete Phlegmatiker nämlich, mit hängenden Armen, und dem vorwärts sinkenden Kopfe, mit den aufgedunsenen Backen, den matten Augen, und dem aufgeworfenen Munde, geht langsam vorüber, ohne die schöne Göttin auch nur eines Anblickes zu würdigen. Seine Seele ist eben so schlaff und eben so abgespannt, wie die Muskeln seines Körpers. Nicht einmal Neugierde regt sich in ihm, vielweniger Kunstgefühl oder Gefühl für Schönheit. Für ihn arbeiteten die Künstler vergebens; er geht vorbey, ohne auch nur einen Blick auf den Gegenstand zu werfen, welchen andere, von der Natur weniger vernachläßigte Menschen, mit Entzücken oder Bewunderung betrachten.

Der Sanguinicus hat den rechten Arm um die Lenden der schönen Statue dieser Göttin geschlungen; den linken hält er mit ausgestreckten Fingern in die Höhe und ruft dabey aus: „Götter! wie schön ist Sie!“ Auf seinem Gesichte ist mehr Ausdruck von sinnlicher Wollust, und Wunsch, daß der Marmor belebt

seyn möchte, damit sich derselbe nicht so kalt anfühlte, als wahrer Kunstsinn. Es ist mehr ein vorübergehender Enthusiasmus als ein bleibender Eindruck. Und was er bey dem Anblicke des vortreflichen Kunstwerks empfindet, scheint mehr Vergnügen der physischen Sinne, als reineres Vergnügen des moralischen Sinnes zu seyn.

Der Choleriker, mit der rechten Hand am Schenkel, auf seinen Stock sich stützend, mit der linken Hand im Busen, und mit dem Hute auf dem Kopfe, das Kunstwerk betrachtend, scheint seiner rohen Gsichtszüge und seines unempfindlichen geschmacklosen Mundes ungeachtet, mehr wahres Kunstgefühl zu besitzen, als der Sanguinicus. Sein Auge blickt starr auf den schönen Körper. Sein offener Mund scheint das Vergnügen mit vollen Zügen einzusaugen; aber auch bey ihm ist der Eindruck mehr sinnlich als moralisch, denn sein Geschmack scheint zu wenig ausgebildet, um das herrliche Werk so zu genießen, wie dasselbe genossen werden muß. Seine Sinne werden erschüttert, aber seine Seele bleibt kalt. Hingegen betrachte man

den Melancholicus — dieser ist der wahre Kunstkenner, der Mann, welcher Schönheit empfindet und Schönheit genießt, wie sie genossen werden soll. Für ihn kommt der Frühling mit neuer Anmuth zurück; für ihn blühen die Wiesen, für ihn duftet die Rose, für ihn singt die Nachtigall, für ihn dichten Geßner, Schiller und Wieland. Wie er dasteht! hingegossen in stummer Betrachtung; — alle Muskeln seines Körpers abgespannt, außer den Muskeln des linken Arms und der linken Hand, welche den Stock hält, auf den er sich stützet, damit er nicht falle, und außer den Muskeln der rechten Hand, deren Finger konvulsivisch sich ausstrecken, um das Vergnügen zu greifen. Alle seine Sinne sind stumpf, ausgenommen der Sinn des Gesichtes, und der innere Sinn, — der Kunstsinn, welcher mit dem Sinne des Gesichtes jederzeit in der genauesten Verbindung und im genauesten Verhältnisse steht. Und welcher Ausdruck in dem Gesichte! heller Verstand, geübte Einbildungskraft und richtiger Geschmack. Alle Muskeln des Gesichtes sind fest; hier ist nichts Weiches, nichts Schlappes. Der Mund geschlossen, der zarte

Umriß der Lippen bürgt für den richtigen Beobachtungsgeist, rc.

6) Die Kenntniß von der Complexion und dem Temperament eines Menschen, welche größtentheils auf körperlichen Merkmahlen beruhet, berechtiget ganz und gar nicht zu sichern Schlüssen auf die Sinnesart, geschweige denn auf die Denkungsart eines Menschen, wenn man beyde Worte im genauen Sinne nimmt. Gesetzt also, man sey wirklich im Besitz von einigen sichern physiognomischen Regeln, welche sich auf die Harmonie der körperlichen und geistes- oder moralischen Lebenskraft und ihre Anlagen in dem Mechanismus gründen: so können uns diese, ohne Beyhülfe der Pathognomik, nichts über die würkliche Sinnesart, Fähigkeiten, Neigungen, sondern nur über die natürlichen Anlagen dazu belehren. — Die Physiognomik bezieht sich auf das Naturell, die Pathognomik gewissermaßen auf die Sinnesart. Das Gefühl aber, welches durch Grundsätze bestimmet wird, ist das Band, welches die Denkungsart mit der Sinnesart verbindet. Die Stärke dieses Zusammenhanges beruht theils auf der Kraft, womit die Denkart auf den innern Sinn wirket, theils auf den Grad der

Empfänglichkeit des Sinnes für Einflüsse dieser Art. — Die Unterscheidung endlich zwischen dem, was bloß Stimmung und was Charakter ist, beruht auf der Beobachtung, ob unter gegebenen Umständen eine gewisse Wirkungsart des Menschen vorübergehend oder bleibend und dauerhaft ist. —

7) So bald einer der Bestandtheile der Temperamente in der Mischung das Uebergewicht hat, so entstehen daraus Temperamentskrankheiten, Temperamentsfehler. So viel von den verschiedenen Temperamenten überhaupt.

Eine vollständigere Uebersicht der Temperamente, in Rücksicht ihrer Kennzeichen, findet man noch am Ende dieses Bandes. —

Uebrigens verdienen über diese Materie folgende Schriftsteller vorzüglich nachgelesen zu werden: Heinr. Wilh. Lawätz: Versuch über die Temperamente. — Lavater: Physiognomische Fragmente, an verschiedenen Stellen, welche nur erst erwähnter Schriftsteller eine Temperaments-Physiognomik nennet, die er nicht zu bessern wisse. — Ferner: Platners Anthropologie; Fischers praktisches Handbuch über Physiognomie, III. Theil, §. II. über die Temperamen-

te der Menschen überhaupt und ins besondere; Pathematologie, oder Versuch über die Leidenschaften und ihren Einfluß auf den Körper, von Wilh. Gesenius. 1786. und endlich: Ideen zu einer physiognomischen Anthropologie von Grohmann. Leipzig 1791.

Von dem Geschlechtstemperament.

Noch ist auch hier etwas von dem Temperaments- und dem Complexionsunterschiede bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte zu sagen.

Der Mann ist in der Regel von warmem und trockenem, das Weib von kaltem und feuchtem Naturell.

Nach diesem ausgemachten Satze können wir nun schon die Neigungen etwas genauer bestimmen, welche aus dem Temperamente des Mannes sowohl als aus jenem des Weibes folgen. Aus der ersten Eigenschaft des Temperaments des Mannes — nämlich aus seiner Wärme — folget, daß er auch nothwendig stark und dem zufolge kühn, ruhmsüchtig, großmüthig, freymüthig, freygebig, gnädig, gerecht und erkenntlich seyn müsse. Aus der zweyten

Eigenschaft, nämlich der Trokenheit, ergiebt sich seine Festigkeit, Standhaftigkeit, Geduld, Bescheidenheit, Treue und Beurtheilungskraft. rc.

Das Weib aber ist, wie gesagt, nach Erforderniß des Naturzweckes, feucht und kalt. Zu folge seiner kälterem Natur, muß das Weib schwach, und daher furchtsam, kleinmüthig, argwöhnisch, lügenhaft, für Beleidigung sehr empfindlich, zur Rache geneigt, in der Rache selbst grausam, ungerecht, geizig, undankbar, abergläubisch; und wegen seiner feuchten Constitution, muß es veränderlich, leichtsinnig, untreu, ungeduldig, leicht überredbar und daher leicht zu verführen, mitleidig und geschwätzig seyn. —

Die Gründe dieser behaupteten Neigungen fallen leicht ins Auge. Da Wärme des Prinzip der Stärke, des hohen Muths und der Kühnheit ist; so muß Kälte das Prinzip der Schwäche, der Kleinmüthigkeit und der Furcht seyn. Aus diesen drey Eigenschaften aber entspringen alle übrigen, welche das kalte Temperament begleiten. Mistrauen und Argwohn rühren von Schwäche und Furchtsamkeit her; daher trift man bey tapfern und muthigen Männern diese Fehler nicht an. Eben so ists mit der List. Aus der List und dem

Mistrauen folget Verstellung, aus dieser aber Schmeicheley und Lügenhaftigkeit des Weibes. —

Man vergleiche: Anthropolgie in pragmatischer Hinsicht, abgefaßt von Immanuel Kant, 1798. Nr. 2. Von dem organischen und geistigen Unterschiede des Mannes und Weibes. —

Aus diesem wenigen sieht man schon, daß das männliche und weibliche Geschlecht nicht nur von einander unterschiedene, sondern gerade einander entgegen gesetzte Konstitutionen haben, weil warm und kalt, und trocken und feucht gewiß einander gerade entgegen stehen — und doch sind es beyde, welche der Schöpfer mit einem so festen Bande, und einem so heftigen Wunsche beysammen zu seyn, erschuf und bestimmte! —

Die Frau, sagt hierüber ein großer Arzt, Herr Daignan, ist durchaus Frau, von der Fingerspitze an bis durch den ganzen Körper hindurch. Sie ist wesentlich von dem Manne in ihrer Konstitution verschieden, ich will sagen, daß alle ihre festen Theile von einem ganz andern Gewebe, und alle ihre Flüßigkeiten von einem ganz andern Bestande sind. Sie ist so

zu sagen von einem feineren Teige geformt, und ihre Feuchtigkeiten, in zartere Gefäße eingeschlossen, durch kleinere Röhrchen geleitet, sind zertheilter, feiner und dünner. Ich bin vollkommen überzeugt, so wenig es bis zur Einsicht dargethan werden kann, daß die ersten ursprünglichen Bestandtheile, von welchen sie zusammen gesetzt ist, ganz unterschieden sind. Diese Meinung ist nicht allein die meinige; viele Aerzte scheinen sie angenommen zu haben; sie ist nur noch nicht freymüthig genug vorgetragen worden. Sie ist indessen vom H. Roussel in seinem fürtrefflichen Werke, dem physischen und moralischen System der Frau, in sehr helles Licht gesetzt worden, wo er S. 18. ausdrücklich sagt: Es ist wahrscheinlich, daß die elementarischen Theile, welche den weiblichen Körper ausmachen, eine eigenthümliche Organisation haben, in welcher die Schönheit der Formen, die Leichtigkeit der Bewegungen, die Lebhaftigkeit der Gefühle, die dieses Geschlecht charakterisiren, gegründet sind. Außer dieser eigenthümlichen Organisation der eigentlichen Bestandtheile der Frau ist es, wie Jeder denken kann, ganz natürlich, daß das Zellengewebe, das sie ganz umgiebt, und in ihr weit

reichhaltiger als in dem männlichen Körper ist, indem es diese Theile mit der in den Zellen im eigentlichen Verstande schwimmenden Feuchtigkeiten bewässert, eben so zu ihrer Struktur und Reizbarkeit beytragen muß; gerade dieses Zellengewebe ist es, das den Gliedmaßen der Frau diese gleiche und ebene Oberfläche, diese Ründung und diesen reizenden Umriß giebt.

Daraus ergiebt sich auch, sagt er weiter, daß die Schwäche und Empfindlichkeit, die Folge derselben, zu den herrschenden und unterscheidenden Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes gehören. Sie sind allenthalben in demselben sichtbar. Was den moralischen Theil betrift, so ist alles Empfindung in diesem Geschlecht: nach den Regeln der Empfindung beurtheilt es alle Sachen, alle Personen.

Von dieser Leichtigkeit des weiblichen Geschlechts, von einer Neigung zu der andern überzugehen, oder sich an derselben festzuhalten, nachdem es nun von dem Gegenstande, der ihm den erstern Eindruck gegeben hat, bewegt oder gerührt worden ist, hängt das Glück oder das Unglück desselben ab. Da alles Extreme in demselben ist, so sind die Leidenschaften desselben

ein

ein reißender Strom, der es mit sich fortreißet, und in den Abgrund des Unglückes stürzt, wenn die Neigungen desselben lasterhaft sind. Sie würden diese Extreme nicht vermeiden, wenn sie nicht, ihrer Constitution gemäß, kurzer Eindrücke empfänglich, gleichgültig, unbeständig wären. So weit jener.

„Das Prinzip zu einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts muß allein von der Naturbestimmung desselben hergenommen werden. Diese ist Erhaltung der Art und Cultivirung der Gesellschaft durch sanfte Weiblichkeit.“

Kant.

Aus der Wärme und Trockenheit des Mannes, und aus der Kälte und Feuchtigkeit des Weibes, ergiebt sich nun auch, wie leicht zu schliessen ist, die Verschiedenheit und Veränderung ihrer Statur und der Theile des Gesichtes.

Der Wuchs des Mannes nämlich ist höher und freyer, als bey dem Weibe.

Der Kopf ist stärker.

Das Haar gröber, ein wenig fester und an den Enden gelocket.

Die Stirne ist minder geründet, weniger eben, und beynahe viereckigt.

Die Augenbraunen sind grőber und stärker; die Augen lebhaft.

Die Nase steigt in gerader Linie von der Stirn herab, und ist am Ende etwas stärker.

Die Nasenlőcher sind etwas mehr geőffnet.

Der Mund ist grőßer.

Die Lippen sind dűnner.

Die Stimme ist stärker.

Der Kinn minder abgerűndet.

Das ganze Gesicht nähert sich ein wenig der Gestalt eines Vierecks.

Der Hals muß etwas dicker seyn, und die Schultern und die Brust breiter und stärker, auch Schenkel und Gesäß minder fleischigt.

Alle Gelenke sind freyer, und die äußeren Gliedmassen grőßer und stärker.

Das Fleisch fester und muskulőser.

Mine und Haltung des Kőrpers ist edler, und der Gang kraftvoller.

Wenn man nun diese ganze Bildung nach allen Theilen in genauere Betrachtung zieht, so wird man finden, daß, wie ich oben schon anmerkte, sich alle angegebene Zűge derselben aus den beyden auf genannte Weise gemäßigten Eigenschaften erklären lassen. Die Grőße des Wuchses, des Kopfes und des Mundes, die

weitere Oeffnung der Nasenlöcher, die Dicke des Halses, die Breite der Schultern und der Brust, die Lebhaftigkeit der Augen, die Stärke der Stimme, die Ungezwungenheit der Gelenke, der Adel der Mine, der Haltung des Körpers und des Ganges, alles das sind Wirkungen der Wärme, welche die Theile ausdehnet, und der Bewegung mehr Leben und Kraft giebt. Hingegen die Härte des Haares, die Derbheit des Fleisches, die Festigkeit der Gelenke, die Ungleichheit und minder runde Gestalt der Stirne, die Zartheit der Lippen, die stumpfere Gestalt des Kinns und die beynahe viereckigte Form des ganzen Gesichtes, sind Wirkungen der Trokkenheit, welche die Theile härtet, der Bewegung der Flüßigkeiten widerstehet, und die Theile daran hindert, die runde Gestalt anzunehmen, die wir aber bey dem weiblichen Geschlechte sehen.

Und eben diese Form der Theile zeiget die dem Manne eigenthümlichen Neigungen, Tugenden und Eigenschaften an, die ich auch schon oben anführte. Bald sind diese Theile Werkzeuge jener Kräfte; und vermittelst der Kenntniß der Organe entdeckt man die Seelenkraft, für deren Dienst sie bestimmt sind: bald entspringen

beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem Temperamente, und man schließt nun von der Bildung der Theile auf das Temperament, dann von diesem weiter auf die Fähigkeiten und Neigungen, welche sich in dem Temperamente gründen. — Wirklich sind z. B. breite Schultern und Brust, starke und ungezwungene Gelenkverbindungen, weitgeöffnete Nasenlöcher und ein grosser Mund, Zeichen der Kühnheit. Der dicke Hals, das harte muskulöse Fleisch, große äußere Gliedmaßen, bedeuten sowohl körperliche als geistige Stärke. Eine viereckigte Stirne, eine etwas dicke Nase, dünne Lippen, ein etwas breites Kinn, bezeichnen Großmuth und hohen Muth. Eine viereckigte Stirn und Gesicht, und ein starker Kopf, sind Zeichen der Weisheit, der Festigkeit, der Gerechtigkeitsliebe, u. s. w.

Die Bildung des weiblichen Körpers aber, in so ferne sie durch das Temperament bestimmt wird, und worin die dem weiblichen Geschlechte eigentliche und natürliche Schönheit besteht, wird ebenfalls folgende Beschreibung und folgendes Gemälde, nach der Natur genommen, darstellen.

Der Wuchs des Weibes ist mehr niedrig und schlank, als der männliche.

Der Kopf kleiner und ründer, so auch das ganze Gesicht.

Das Weib hat viele, lange, feine und weich anzufühlende Haare.

Die Stirn ist ebener, gleicher, etwas länger, und gegen die Schläfe zugeründeter.

Die Augenbraunen sind fein, weich, von einander abgesondert, und sie krümmen sich sanft um die Augen her.

Die Augen sind groß und sanft.

Die Nase von mittelmäßiger Größe; sie steigt in einem Zuge gegen die Lippen herunter, und wird am Ende sanft geründet.

Die Nasenlöcher sind klein und nicht so sehr geöffnet.

Die Wangen rund.

Der Mund klein.

Die Lippen roth, ein wenig stark, nicht zusammengepreßt, unbeweglich, außer beym Sprechen oder Lachen.

Die Zähne klein, weiß und schön aneinander gereihet.

Der Kinn rund und glatt, ohne das geringste Häärchen darauf zu sehen.

Die Ohren sind klein und weich.

Der Hals rund, länglich, schlank und durchaus eben und gleich.

Die Brust und der Busen rund und fleischicht.

Die Schultern klein und zusammengezogen.

Der Rücken schmal und schwach.

Die Knie rund, und ohne die geringste sichtbare Spur von Gelenke.

Die Füße klein, abgerundet und fleischicht.

Die Arme kurz und gehörig abgerundet.

Die Hände lang, niedlich und fleischicht.

Die Finger lang, zart und rund.

Die Haut endlich ist überall weich, zart und weiß, außer wo sich die natürliche Röthe darin zeigt, wie z. B. an den Wangen, am Kinne, an den Ohren.

Im allgemeinen zeigt sich eine gewisse Schwäche dieses Geschlechts in seiner Stimme und in allen seinen Bewegungen, Schamhaftigkeit und Zurückhaltung in seiner Mine, in seinen Geberden und in der Haltung seines Körpers. —

Die Kleinheit, Kürze und Zartheit seiner Theile sind Würkungen des kalten Temperaments, welches die Stoffe des Körpers zusam-

mendrängt, und ihre Ausdehnung einschränkt. Das Weiche und Fleischichte derselben kommt von ihrer Geschlechts-Temperaments-Feuchtigkeit her; denn es verräth einen Ueberfluß von schleimichtem Blute. Die Ründe der Theile hängt zum Theil von der Kälte, zum Theil von der Feuchtigkeit ab; denn sie entsteht bald vom Fette, welches die Zwischenräume ausfüllt, wie an den Armen, an den Backen, an dem Gesäße, — bald von der Kälte, welche, wie gesagt, die Gestalt der Theile zusammenzieht und von allen Seiten drückt. Die Wärme hingegen dehnt sie immer aus und verursacht dadurch Ungleichheiten und Winkel, welche die runde Gestalt verderben. Daher ist Stirn und Gesicht des Mannes viereckigt; und Menschen, die viel Galle haben, haben spitzige Winkel an der Stirne und ein sehr langes Gesicht.

Uebrigens bezeichnen alle diese Theile gewisse dem Weibe eigenthümliche Neigungen. Zum Beweise dieser Wahrheit brauche ich nichts anzuführen, als die natürliche Schwäche des weiblichen Körpers, und die Bildung aller einzelnen Theile desselben, welche insgesammt, nach der obigen Anführung, Wirkungen theils der Kälte seines Temperaments, theils der in dem-

selben herrschenden Feuchtigkeit sind. Denn die Schwäche des Körpers und der Mangel an natürlicher Wärme ist allezeit mit einem Hange zur List, Furchtsamkeit, zum Mistrauen, zum Geitze ꝛc. vergesellschaftet. Verbindet sich damit ein Ueberfluß an Feuchtigkeiten; so entstehet daraus ein weichliches, weibisches, leichtsinniges, unbeständiges Wesen. Hieraus folgt nun offenbar das ganze Temperament des Weibes, und daß jeder Theil des weiblichen Körpers eine von den oben angeführten Neigungen bezeichnet. Dieses behauptete schon Aristoteles, und setzte auch über jede Theile gewisse physiognomische Regeln fest, die man auch im zweiten Theile, in der Rubrik meiner gesammelten physiognomischen Regeln über jede einzelne Theile des Gesichts oder des Körpers, nebst ihrer Bedeutung finden wird. — So viel von dem Geschlechts-Temperament und dessen Wirkungen, worüber mehreres nachgelesen zu werden verdient in de la Chambre's Anleitung zur Menschenkenntniß, von Carl Chr. Erh. Schmid übersetzt, und woraus ich auch wirklich einige dieser Stellen auszuheben für gut befand.

Von dem National-Temperament und der National-Physiognomie.

Es ist aber auch zu bemerken, daß jede Nation ihr eigenthümliches herrschendes Temperament und Anlage zu diesen oder jenen Tugenden, Lastern oder Neigungen habe; so wie sich auch jede durch ihre eigene Gesichtsbildung (National-Physiognomie) auszeichnet, welche sie, wie Camper richtig bemerkt, um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Ich will dieses sogleich durch Anführung mehrerer Nationen erweisen.

Wem von meinen Lesern fällt hier nicht sogleich die National-Physiognomie des israelitischen Volkes, unserer heutigen Juden, die von jenen abstammen, bey? und die noch immer, seit so vielen Jahrhunderten, ihre eigene Nationalgesichts-Bildung, alles, und sogar bis auf die Sprache, erhalten — mehr als jede, jede andere Nation, erhalten haben, weil sie sich aber auch mit keiner andern Nation vermischt haben. —

Der National-Charakter derselben ist allzubekannt; ich brauche ihn nicht zu schildern. —

Man vergleiche hierüber: Ideen zu einer physiognomischen Anthropologie, von Grohmann, 1791. wo man eine gute charakteristische Physiognomik der Juden findet.

Ein anderes Beyspiel von einem National-Charakter geben uns die Quacker. Sie haben beynahe unter allen Himmelsstrichen einerley Sitten, und Einen Charakter, und behalten diesen bey. Eine der Hauptursachen liegt in der Erziehung und ihren Grundsätzen, die den Kindern von ihrer ersten Jugend eingeprägt werden, oder vielmehr die sie schon mit der Muttermilch einsaugen; und wodurch die Kinder werden, wie ihre Eltern. Wenn ich daher weis: dieser Mensch ist ein Quacker; so kenne ich auch eben daher schon seinen Charakter so ziemlich. Ich weis also auch, daß er ein gerader, stiller, friedfertiger Mensch ist, der sich weder dem Zorn noch andern heftigen Leidenschaften leicht überläßt; ich weis, daß er arbeitsam, mäßig, nüchtern ist, daß er gerne nachdenkt, daß er die Erzeugnisse seines Fleißes mit Gewissenhaftigkeit bearbeitet hat, und daß er mich nicht leicht betrügt. In seiner ersten Kindheit hat er schon diese Grundsätze erhalten, und durch den stäten Umgang mit Menschen seines Gleichen sind diesel-

ben bey ihm gleichsam zu seinem Charakter geworden: es ist sein National-Charakter. Aehnliche Beyspiele finden wir bey den alten Deutschen, Griechen, Römern ꝛc. Man lese darüber nur: Recherches philosoph. sur les Grecs par Mr. de Pauw. — Tacitus Germ. C. IV. Strabo L. VII Robertson (dessen Geschichte von Amerika) IV Buch. Falkoners Bemerkungen über Klima, II. Buch, IV. Kapitel.

Fast alle wilden Völker haben Aehnlichkeit und Sonderbares in ihrer Physiognomie, aber auch in ihrem Gemüths-Charakter. Die Kamtschadalen z. B. zu Bolscheretzk sind, im Ganzen genommen, unter der gewöhnlichen Größe; sie haben eine runde und breite Gestalt, kleine und tiefliegende Augen, hervorstehende Backenknochen, eine blatte Nase, schwarzes Haar, fast gar keinen Bart, und eine etwas schwarzbraune Gesichtsfarbe. Sie sind träg, sanft, gastfrey, weder betrügerisch noch diebisch, und so wenig schlau, daß man sie sehr leicht betrügen kann. Man sehe hierüber unter andern: Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, Wien, 7ter Bd. 1792. S. 77. Wer weis nicht, daß die Tartaren, die Chine-

ser, die Afrikaner ꝛc. sowohl ihre eigene Physiognomie als ihren eigenen Charakter haben.

Die Tungusen sind nicht groß, und haben ebenfalls die kleinen Augen, die platte Nase, und das breite Gesicht der Kamtschadalen. Den letztern sind sie auch in der Gastfreyheit ähnlich, und in ihrem Charakter scheinet viele Sanftheit und Offenheit zu liegen. Sie sind übrigens stupid und leichtgläubig. Ebend. S. 486.

Die Aehnlichkeit zwischen den Tungusen und Russen in Ola, einem tungusischen Ostrog, ist sowohl im Charakter als den Gesichtszügen und der Sprache ganz auffallend.

Eben dort wird auch Physiognomie und Charakter der Koriäken, Seite 295, und der Tschuktschen, S. 225, geschildert. Dieses Werk wäre hier mit Nutzen nachzulesen; so wie ich es überhaupt in Rücksicht der Physiogmie und Charakterschilderung mehrerer nordischen und wilden Vökler sehr empfehle. Wie auch P. Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge des Menschen in verschiedenen Gegenden, übersetzt von Sömmering. 1792.

Doch, wir wollen lieber andere uns näher angrenzende Völker betrachten, z. B. Italiener, Franzosen, Spanier. Auch diese unterscheiden sich sowohl an Sprache, als Nationalphysignomie und National-Charakter. — Sehr schön und richtig bemerkt unter andern dieses auch Henric. Rahn in seiner gelehrten Dissertation, (III.) pag. 31., wo er ausdrücklich sagt: Sunt sui Britanno impressi characteres singulares, sui Hispano, alii Italo, alii Gallo, coeteris alii, neque vel virtutes vel vitia eadem apud omnes dominantur etc. Und Herr Nicolai in seiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz. (V. Bd. S. 290.) „Ausländer aus dem südlichen Europa, als Italiener, Franzosen und Spanier, unterscheidet man (sogar in Wien, von welcher Stadt er eben redet) leicht an markirter Physiognomie, an Gesichtsfarbe, am äußerlichen Betragen. Die aus dem Oriente kommen, als Türken, Griechen und Armenier, zeichnen sich noch mehr, außer ihrer Tracht, durch die so auffallende orientalische Physiognomie und durch ernsthaftes Wesen aus. Aber selbst die Nationen, die nahe an Wien grenzen, kann ein aufmerksamer Beobachter sehr oft am Aeuſ-

serlichen unterscheiden. Steyermärker und Tyroler Bergbewohner zeichnen sich unter den übrigen Oestreichern, die auf dem platten Lande wohnen, merklich aus, haben einen festern Knochenbau, und sind agiler, oder wie es Lavater mit einem guten neuen Worte bezeichnet, anstelliger. Die Böhmen sind gleichfalls an einem fröhlichern und anstelligern Wesen, das mit einer gewissen Treuherzigkeit verknüpft ist, zu erkennen. Eben so sehr zeichnen sich die Ungarn vortheilhaft aus, so, daß man sie mehrentheils kennt, auch wenn sie nicht in ihrer Nationaltracht gehen. Diese Nation ist bekanntlich gesund, robust, wohlgewachsen. Ein Ungar gehet gerader, und hat eine gewisse Art, das Haupt zu halten, welche bey einer andern Nation wie Stolz aussehen würde. Sie ist es aber nicht, und kommt vielleicht blos vom Bewußtseyn, zu einer freyen Nation zu gehören, her. Der Ungar ist ernsthafter und bedächtlicher als der Oestreicher. Ich habe oft bemerket, daß in Gesellschaft, wenn etwas Interessantes gesagt wurde, ein Ungar erst in Gedanken zu stehen schien, indem ein Wiener schon antwortete. Der Niederöstreicher, besonders der Wiener, ist zarter, flei-

schiger und jovialischer, als alle seine Nachbaren ꝛc. Und S. 526 II. Bd. „Die Form östreichischer Physiognomien, auch in Linz, wo man dieselbe unvermischter antrifft, als in Wien selbst, hat verhältnißmäßig allemal etwas zartes, etwas feines, etwas sanftes; wenn die Jugendjahre vorbey sind, etwas fleischiges, die Muskeln eher hangend als gespannt." Mehr von dem Hauptcharakter der Einwohner Ober- und Niederöstreichs, nämlich der Feinheit und Zartheit, (worin sie auch von den benachbarten Ungarn, Tyrolern, Steyermärkern, Bayern ꝛc. sehr merklich unterschieden sind) und von der wahrscheinlichen Ursache davon, und dessen Folgen, verdient genannter Schriftsteller an angeführten Stellen, hierüber selbst nachgelesen zu werden, weil er größtentheils wahrhaft schöne Bemerkungen macht, die ich, um dies Werk nicht zu sehr zu verdicken, nicht alle ausheben wollte (vergl. V. B. S. 316.) Uebrigens mache ich hier noch die auch von mir richtig befundene Bemerkung, daß es in manchen Orten durchaus schöne und wohlgewachsene Menschen, und einnehmende Physiognomien gebe, und so im Gegentheil auch in manchen Orten oder Städten durchaus häßliche, oder wenigstens

alltägliche: sie nahmhaft zu machen, werde ich mich wohl hüten. Übrigens vergl. man hierüber die beliebte Zeitschrift: London und Paris; und Büffon allgemeine Geschichte der Natur. B. VI. Auch Feder findet in seinem vortreflichen Werke: Untersuchung des menschlichen Willens. B. III. Abschn. II. Kap. IV. S. 150 unverkennbar einen Einfluß des Klima auf den Gemüths-Charakter und die Physiognomie; „denn nicht nur, „sagt er dort ausdrücklich, sind die schönsten „Formen dem gemäßigten Klima eigen, sondern „es entdecken sich häufig auch diesem gemäße „Anzeigen des Sittlichen in der Physiognomie."

Doch ich will über angeführte Nationen die Schilderungen aus noch einigen andern berühmten Schriftstellern anführen:

Die Ungarn, heißt es S. 100, in Fravels in Hungary, with a ſhort account of Vienna, in the Year 1793 by Robert Townſon, sind eine brave, edle und kühne Raçe von Menschen, eben wie Voltaire in seiner Lobrede auf Montesquieu von dieser Nation sagt: une Nation fière et généreuſe, le Fléau de ſes Tyrans et l'appui de ſes Souverains.,

Ein

Ein anderer schreibt von den Türken: „Bey den Türken findet man selten stark gezeichnete Züge im Angesicht; vielmehr bemerkt man immer etwas abgespanntes, phlegmatisches, ernsthaftes in allen Bewegungen ihres Körpers. Heftiger Leidenschaften sind sie kaum fähig." Letzteres bezweifelt aber der Herausgeber, man erinnere sich nur an ihr Verhalten, wenn sie einmal eifersüchtig und irritirt werden; ihre Wuth ist dann grenzenlos.

Ueber den Charakter und das Temperament der Italiener empfehle ich Cornelius von Ayrenhoff sämmtliche Werke, wo im vierten Briefe über den Charakter dieser Nation sein Resultat ist, daß sie die sinnlichste Nation sey, d. i., daß sie in einem höhern Grad als andere, lieber riechen, hören, schmecken, fühlen, sehen, als denken. Sinnlichkeit und Imagination sind ihre sichtbarsten auszeichnenden Züge. Charakterisirt hingegen der Italiener selbst seine Nation, so giebt er gewiß Schlauigkeit für ihren Hauptzug an. Keine Eigenschaft affektirt der Italiener mehr; es schmeichelt ihm mehr, sich einen Turbazzo (Erzschelm) als einen Biedermann nennen zu hören. Die

daraus entstehenden Uebel, sind Mistrauen, Mangel an Geselligkeit und Offenherzigkeit ꝛc. Ihre Physiognomie ist gewiß auch eben so vor vielen andern Nationen ausgezeichnet. Ich getraue mir sicher jeden fremden Italiener, ohne daß ihn zuvor seine Sprache verrathen hätte, sogleich an seiner, dieser Nation eigenthümlichen, Gesichtsbildung zu erkennen.

Ferner, die Unabhängigkeit, der starke und dauerhafte Körper, die große Agilität des Körpers, die Fröhlichkeit und der feine Scherz bey der größten Simplizität charakterisiren den Appenzeller. S. Schweizerisches Museum, 10. St. S. 896.

Von den Engländern macht jeder Reisende die Bemerkung, daß man nirgends so viele gesunde, frische, blühende Gesichter, bey beyden Geschlechtern, finde, als eben in England. Nicht allein die Kinder, die jungen Leute und das reife Alter strotzen von Blut und Lebensfülle, sondern selbst die Greise und betagten Weiber, Großväter und Großmütter, einer langen Nachkommenschaft, verläßt ordentlicher Weise in England ihre Röthe nicht eher, als ihr Athem — Bey näherer Betrachtung entdeckt man eine gewölbte, weite Stirn, das große,

meistens blaue Auge, eine griechische Nase, regelmäßige, genau zusammen passende Züge, die ihnen eigenen, oben eng an einander gerückten, Wangenbeine, das eyförmige, nicht rund ablaufende, Untergesicht, den jähen Fall des schlanken Halses auf die engen Schultern, vor allem aber die tiefe in sich selbst gekehrte Ruhe, das Kühne, das Entschlossene, das Junonische, das Hehre, kurz jene unbeschreibliche Würde, welche die ganze Nation fühlt und in jeder Mine ausdrückt. Der Ausländer verweilt mit Wohlgefallen auf diesem Zuge, durch den eine große Seele schimmert. Daß auch in ihrem Gange Adel, Würde, Festigkeit, Entschlossenheit liegen, sieht man auf den ersten Blick rc. S. London und Paris, erster Jahrgang Nro. VIII. S. 317 rc.

Zum Schlusse dieser Materie erlaube man mir folgende Stelle aus einem neuen Werkchen über Physiognomik vom Horstig, 1801. anzuführen: „Daß der Adel des Menschen mit dem Adel seiner Bildung in gleichmäßigem Verhältnisse stehe, lehrt uns schon die auffallende Verschiedenheit der körperlichen Gestalt bey verschiedenen Menschenraçen.“ Blumenbach über die natürlichen Verschiedenhei-

ten im Menschengeschlechte, nach der dritten Ausgabe übersetzt, und von Gruber herausgegeben, mit Kupfern, setzt dieses ins völlige Licht. Mehr hierüber findet man zwar in vielen Reisebeschreibungen; allein vorzüglich verdiente über diese Materie schon oben einmal angeführtes gelehrte Werk nachgelesen zu werden, nämlich: Anthropolog. in pragmatischer Hinsicht, abgefaßt von Immanuel Kant, Königsberg, 1798. wo der berühmte Verfasser am Ende auch mehrere sehr schöne Bemerkungen über den Charakter einiger einzelnen Nationen und der Raçe und Gattung giebt. Auf andere bekannte Bücher, wo ex professo diese und andere Völker beschrieben und geschildert werden, brauche ich ohnehin nicht erst aufmerksam zu machen. Aus allen diesen sehen wir übrigens, daß National-Charakter, National-Temperament, National-Physiognomie nicht etwa ein Figment, sondern etwas wahres und reeles sey, obschon seit langer Zeit Trugschlüsse darüber gemacht wurden, weil man diese entweder als nicht bemerkenswürdig, oder als allenthalben gleich, vorausgesetzet hat. Herr Nicolai wollte auf seiner Reise sogar eine Nationalphysiognomie

der Gesichter zu Bamberg bemerken; (s. dessen Reisebeschr. I. B. S. 130–135.) Die Nationalphysiognomie der dortigen Gesichter, sagt er ausdrücklich, fiel mir zuerst auf. Es war beym ersten Blicke ausgemacht, daß ich unter Leuten stand, die z. B. weder Sachsen noch Brandenburger waren. Blos in einzelnen Theilen kann dieß nicht liegen; eben diese Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichtes findet man auch in andern Ländern. Nicht also darin muß man die Nationalphysiognomie suchen, sondern eigentlich in der Zusammensetzung und in dem Verhältnisse der Theile. Aber es ist doch auch wahr, daß eine gewisse Beschaffenheit einzelner Theile des Gesichtes, und auch der übrigen Glieder des Leibes, öfter in einem Lande vorkömmt, als in einem andern. Dazu kömmt das Verhältniß dieser Theile gegen einander, und der Uebergang von einem zum andern. Dieses letztere ist, was hauptsächlich in die Augen springt, und empfunden wird; aber es ist höchst schwer zu beschreiben. Ich will wenigstens einigermaßen anzeigen, was ich hier vom ersten bemerkte. Ich pflege, wenn ich auf die allgemeine Physiognomie eines Landes oder einer Stadt Achtung gebe, hauptsächlich auf das weib-

liche Geschlecht, besonders auf die gemeinen Weibspersonen, aufmersam zu seyn.

Das männliche Geschlecht gehet auf Reisen, auf Wanderschaft, in den Krieg, und hat noch mancherley andere Veranlassungen, sich nach andern Nationen zu bilden, wodurch die National-Physiognomie, wo nicht geändert, doch verdunkelt wird. Nicht zu gedenken, daß in allen Ländern fremde Mannspersonen sich setzen; so, daß man nicht sicher ist, lauter Eingeborne zu sehen. Hingegen das weibliche Geschlecht verläßt selten das Land, und behält hergebrachte Sitten und Gewohnheiten viel länger." So weit dieser; und nun giebt er die National-Physiognomie der Gesichter beyderley Geschlechtes dieser Stadt selbst an, die man an obenangeführter Stelle und Seite selbst nachlesen kann, und welche auch ganz wohl, in jedem Lande wenigstens, zu unterscheiden ist.

Außer der Nationalphysiognomie giebt es auch eine katholische und akatholische Religions-Physiognomie. Es ist nämlich sonderbar, daß man auch die Protestanten von den Katholiken (beym gemeinen Manne vorzüglich im Durchschnitte) nicht nur

am Dialekte, sondern auch an Physiognomie unterscheiden kann. Es haben schon mehrere Schriftsteller beyderley Glaubensbekenntnisses diese Religions-Physiognomien bemerkt. Herr Bianconi z. B., ein katholischer Schriftsteller, sagt in seinen Briefen (München, 1771. VIII. Br. S. 127) ausdrücklich: „In Augspurg siehet man am Gesichte und an den Manieren den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist."

Es fällt dieses vorzüglich zu Regenspurg, Augspurg, Erfurth und andern Orten, wo beyde Religionen vermischt sind, dem Beobachtenden in die Augen. Unter den Protestantischen Schriftstellern nenne ich vorzüglich wieder den obenangeführten Herrn Nicolai, der in seiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz, 1. B. S. 135. rc. darüber verglichen werden kann, und hierüber, vorzüglich aber in Rücksicht katholischer Religions-Physiognomien, nicht ungegründete Bemerkungen macht. „Diese Religions-Physiognomie besteht nach ihm hauptsächlich in transitorischen Zeichen, oder in Geberden, und in der Falte der Muskeln, welche diese Geberden bey beständiger Wiederholung, hinterlassen.

(Nach meiner Meinung möchte aber wohl die daher augegebene Ursache bey den akatholischen Religions-Physiognomien hinwegfallen) Und in der That weis man, daß dasjenige, was ein Mensch täglich thut, auf sein Gesicht, auf seinen Gang, auf seine Stimme, auf die Haltung seines ganzen Körpers Einfluß hat; und jemehr die Beschäftigung äusserlich ist, desto kenntlicher sind die Spuren davon; nun folget hieraus also ohnehin das Resultat hierüber in Rücksicht der verschiedenen Denkungs- Handlungs- und Lebensart beyder Religions-Bekenner; mehr beliebe man in genanntem Schriftsteller selbst nachzulesen.

Eben genannter Schriftsteller will sogar auch die Mönchs-Physiognomie unterscheiden. „Bey den Mönchen, — sind seine eigenen Worte, — sind die physiognomischen Zeichen sprechender als unter Weltleuten. Zwar den Character des Mönchischen kann kein Mönch, auch der beste nicht, verbergen. Der Blick, sonderlich das Niederfallen der Augen, das Gespannte in den Lippen, das Charakteristische in der Bewegung der Arme, sonderlich beyder Arme zugleich, der Gang stellt sogleich den ganzen Mönch dar. Aber ein ehrlicher, verständiger,

nachdenkender Mönch unterscheidet sich auch von den übrigen undenkenden, substantiellen Mönchskörpern, die man in einem Kloster sieht, äußerst auffallend! Unter ihnen kann man alle Arten von Geschöpfen, die Physiognomie des feinsten Weltmannes, col viso sciolto, e colla bocca stretta, und das gläserne Auge und den offenen Mund des plattesten Betbruders, nebst allen Nüançen, die dazwischen sind, finden. Selbst verschiedene Orden haben völlig verschiedene Physiognomien. Benediktiner sehen ganz anders aus, als regulirte Augustiner-Chorherren, ob sie gleich etwas ähnliches haben. Welch ein unbeschreiblicher Unterschied ist zwischen Dominikanern und Kapuzinern! Man wird in keinem Falle einen Karmeliter für einen Jesuiten halten; das gemeinsame Charakteristisch-Jesuitische wird ein aufmersamer Beobachter nicht leicht verkennen." So weit dieser; und ich denke, seine Behauptung möchte nicht ganz grundlos seyn. Man beobachte, vergleiche und denke nur ernsthaft darüber nach, und man wird sie nicht lächerlich oder übertrieben, sondern vielmehr wahrscheinlich und wohl gegründet finden. Man kann auch über genannte Mönchsphysiognomie nachsehen:

Physiognomisches Cabinet für Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, mit eingedruckten Kupfern, Frankfurt und Leipzig, 1777. wo man S. 113. und 114. die Physiognomie eines jungen Jesuiten und eines Franziskaners, und in verschiedenen Zeichenbüchern verschiedene Mönchsportraite findet; z. B. in dem neuen Reißsbuch von Joh. Ulrich Krauß in Augspurg, einen gezeichneten Kapuziner und Karmeliter ꝛc. Welcher auffallende Unterschied! Man vergleiche noch: Praktisches Handbuch für jene, welche die Menschen auf der Stelle aus den Gesichtszügen zu beurtheilen wünschen. I. Thl. 1799. Nro. 7. 30. 40. 41. 46. 47. 48. 65. 66. 71. 72. Lauter Mönchsphysiognomien. Auch Lichtenbergs charakteristische Betrachtungen einzelner Stände im Göttingischen Magazin. Doch genug hiervon!

„Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten hast du das Schicksal unseres „Geschlechtes geknüpfet! Mit der veränderten Form eines menschlichen Kopfes und Gehirns, mit einer kleinen „Veränderung im Bau der Organisa-

„tion und der Nerven, die das Klima, „die Stammesart und die Gewohnheit „bewirket, ändert sich auch das Schick„sal der Welt; die ganze Summe dessen, „was allenthalben auf Erden die Mensch„heit thut, und die Menscheit leidet." Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

VIII. Abschnitt.

Einwendungen gegen die Physiognomik.

Die Physiognomik hat noch nie so viele Verehrer und Widersager, als heut zu Tage gehabt. Ich wünsche sehr, daß beyde nicht zu weit gehen mögen. Wenn aber die Antiphysiognomiker Lust haben, sich nur von der Wahrheit der Temperamentenlehre auf eine leichte Art zu überzeugen; so rathe ich ihnen, sich nur einige sechs bis zehnjährige gesunde Knaben von verschiedenen Temperamenten, einen cholerischen, einen phlegmatischen, einen melancholischen und einen sanguinischen, die es alle vier in vorzüglichem Grade sind, von einem Kenner

auswählen zu lassen, und zum Beysp. den cholerischen gegen den pflegmatischen u. s. w. zu stellen. Der Kontrast, der himmelweit verschiedene Blicke, Züge, Geberden, Farbe rc. wird ihnen alsdenn so auffallend seyn, daß sich bald ihr Unglaube in Erstaunen und ihr muthwilliges Spötteln in Beschämung verwandeln wird. Diese Methode ist mir bey verschiedenen und auch bey solchen gelungen, die kaum einen Begriff vom Unterschiede der Blicke, als der Verräther der angebornen, nie zu verändernden, wohl aber zu modifizirenden Hauptneigungen, hatten. Uebrigens sollte es einen fast wundern, daß es noch Leute giebt, die an einer Wahrheit, welche schon von den ältesten Philosophen eingesehen wurde, zweifeln, oder gar darüber spötteln. — „Es ist kein Zweifel zu haben" sind schon die Worte eines alten Schriftstellers, Maro Fugger, Hr. von Kirchberg und Weissenhorn, im Jahre 1578. „es ist kein Zweifel zu haben das die „auswendige Gestalten ein Anzaigung geben, „dern innwendigen Aigenschaften, darumb die „Phisiognomi, das seynd diejenigen, so sich un„terstehn einem waar zu sagen auß der Phisiog„nomia, das ist aus der Gestallt des Angesichts,

„Henden und Füssen, auch sonst auß der Pro-
„portz und Gestalt des ganzen Leibs, welche
„Kunst dann nichts anders ist, dann ein Judi-
„cium die eüsserliche Ding gegen den innerli-
„chen mit einander zu conferiren, und also auß
„der Gestalt des Leibs, die Gestalt des Ge-
„müts zu erkennen, darauß sy dann einem gar
„wol sagen können, ob er einen gutten oder
„bösen Verstandt hab, ob er liberal oder geitzig
„sey, ob er meßig oder unmeßig, ob er tugendt-
„sam sey oder auff Untugenden genaigt, und
„was dergleichen Ding mehr ꝛc.“

Doch was braucht es noch vieler Worte, da man aus allem, was ich bisher sagte, die Realität, Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit dieser Kunst und Wissenschaft bis zur Evidenz, wie ich glaube, erkennen kann, ja erkennen muß, wenn man anders dem Tage selbst das Licht nicht absprechen will. Allerdings, ich gestehe es, hat auch die Physiognomik ihre Schwierigkeiten; Allein welche unendliche Schwierigkeiten lassen sich gegen alles in der Welt machen, was dennoch da ist, was der Mensch vermag und mit einer Leichtigkeit von ihm geschieht, die kaum glaubwürdig seyn würde, wenn sie nicht eben so unläugbar wäre.

Man sollte nicht zu schnell über Möglichkeiten entscheiden, die man nicht genau untersucht hat. Was der eine nicht lesen kann, kann doch wohl ein anderer lesen? Oder man hat vielleicht noch nicht einmal Versuche angestellt, ist durch die Erfahrung noch nicht überzeugt. Ich habe Versuche gemacht, jahrlang Versuche gemacht — kann also gewiß wenigstens etwas davon reden.

Aber wie sieht es mit den Einwendungen aus, die unserer Wissenschaft gemacht werden? — Ich gestehe es, und verhele es nicht; auch sie hat derselben nur zu viele, und in der That sehr triftige. Allein welche Wissenschaft hat nicht eben so die ihrigen? Es giebt aber nicht einen einzigen Einwurf gegen die Physiognomik, der nicht glücklich gelöset werden könnte. Wir wollen einmal die wichtigsten hören! —

„Allein — ist der erste Einwurf, — man irret sich sehr oft in physiognomischen Urtheilen, und man kann sich sehr leicht darin betrügen."

Antw. Wohl der Anfänger und Stümper in unserer Wissenschaft, der Halbphysiognomist, nicht aber der Physiognomist mit vollkommner Menschenkenntniß, die dazu erfordert wird.

Hier fällt keineswegs die Schuld der physiognomischen Wissenschaft selbst zur Last, sondern dem Mangel der gründlichen Erlernung derselben und der einseitigen Beurtheilung. Ein Unwissender wird freylich Tomback für Gold — einen schlechten Edelstein für einen guten, und so umgewandt, einen guten für einen schlechten erkennen. Daher muß man, wie ich schon anderswo anmerkte, um richtig in unserer Wissenschaft zu urtheilen, den Begriff von Physignomik im weitesten Sinne nehmen, und eine nicht seichte Menschenkenntniß, so wohl was den Geist als Körper betrift, besitzen, und alle Umstände und Criterien zusammen nehmen, sonst würde man sich freylich sehr irren, und oft, ja überall, anstoßen; so, z. B., wenn ich aus einzelnen Zügen und Gesichtszeichen auf den ganzen Charakter eines Menschen schließen und und sagen wollte: Dieser Mensch hat diese oder jene Nase oder Stirn, diese oder jene Lippen, Augen oder Lineamente, also auch einen solchen und solchen Charakter. Weg, Freunde! mit einem solchen inseitigen und irrigen Begriff! — Daher ergiebt sich, daß der Physiognom, wenn er eine Physiognomie beurtheilen, und darin nicht irren will, erstens die hiezu gehörige Wis-

senschaften (worüber ich noch besonders im II. Thl. reden werde,) besitze, und zweytens seine ganze Aufmerksamkeit und seine Augen recht gebrauche, und nicht etwa nach einem flüchtigen Ueberblick urtheile, sondern alle, auch die kleinsten Umstände und Zeichen des Gesichtes, d. h. Temperament, Farbe, Gestalt, Haare, Stirne, Gang, Linemente, Geberden rc. zusammen nehme, und daraus sein auf physiognomische Regeln und Menschenkenntniß gegründetes Urtheil fälle. Ein solcher Physiognomist wird gewiß, ich behaupte es, nicht oder wenigstens höchst selten, irren. Ich versichere auf Ehre, daß ich mich hierin wenig oder niemals irrte; und traue daher auch noch ferner meinem Herzen und physiognomischen Sinne. — Finden wir diesen physiognomischen Sinn nicht in jeder allgemeinen, dem Menschen angebornen Sympathie und Antipathie, oder vielmehr diese in jenem gegründet, indem wir gegen manche Menschen, die wir zum erstenmahle sehen, eine gewisse Zuneigung, oder einen Abscheu haben, ohne daß wir wissen warum? Man sehe doch die Kinder, wie sie beym Anblicke eines fremden Menschen, je nachdem

sie

sie ihn für gut oder bös halten, ihre Aermchen nach ihm ausstrecken, oder das Gesicht von ihm wegwenden! Giebt es nun aber etwas, das überall und immer gut oder bös scheint; so giebts auch etwas, das wirklich so ist. — Ferner, wie oft schon hat die eigene Erfahrung, manchen meiner Leser von der Wahrheit und Untrüglichkeit der Physiognomie belehrt? „Habe ich ihm doch den Schurken, oder das böse Gewissen, oder die Falschheit, aus den Augen angesehen," sagt man sich oft erst nachher. Man soll also, bekräftiget Mercier in seinem Werke: Mon Bonnet de Nuit, Tome II. man soll also der Physiognomie glauben; im ganzen ist sie weniger fehlerhaft, als all das andere Aeußere. Man bildet zwar sein Gespräch, seine Geberden, seinen Ton, seine Stellung, seinen Ausdruck; allein die Physiognomie, die, so zu sagen, ein Abdruck des innern Charakters ist, ist eben wie er unzerstörlich. Die Seele drückt dem Gesichte einen Charakter ein, den sie nach sich selbsten bildet. Wer weiß nicht, an den feurigen Augen, und dem feinen Lächeln, den Mann von Geiste vom Thoren zu unterscheiden? trägt

dieser nicht fast immer eine finstere Maske, welche ihn im ersten Augenblick verräth? Das schönste Angesicht kann oft die Ungeschicklichkeit und die Armuth des Geistes nicht gut machen. Die Frau von Sewigné verwunderte sich in einer Gesellschaft über einen schönen Knaben, der noch kein Wort gesprochen hatte. Er öffnete so eben seinen Mund, und brachte zwey oder drey Albernheiten vor. „Ich glaubte aus der Stirne ihm Hörner wachsen zu sehen,“ rief die geistvolle Frau, in ihrem belebten Ausdrucke. — —

Hier fällt mir auch eine andere ähnliche Anekdote bey, die ich von einem großen physiognomischen Kenner, dem Hrn. Kübis, las. Als er bey Hr. de Langes zu Paris die Bildersammlung durchsah, kam er zu dem Portrait eines überaus schönen Weibes. Wie gefällt ihnen dieß Portrait, war die Frage, gewiß ein allerschönstes Weib? — Mit nichten, antwortete Herr Kübis; dieß Weib muß die schwärzeste Seele von der Welt seyn. Und siehe! er hatte Recht, denn er erfuhr, daß es eine berüchtigte Giftmischerin war. — Daher sagt irgendwo Virgil sehr richtig: „Schönes Kind! verlaßt euch nicht so sehr auf eure Schönheit, denn sie hin-

tergeht uns nicht; wir entdecken ohngeachtet dieser schönen Hülle dennoch, daß ihr nichts taugt" — wenn nämlich gewisse Merkmahle und physiognomische Zeichen vorhanden sind, welche ein böses Herz verrathen. Und Lessing: „Die Schöhnheit der Seele bringt auch in einem ungestalteten Körper Reize, so wie ihre Häßlichkeit dem vortrefflichsten Bau und den schönsten Gliedern desselben, ich weis nicht was eindrückt, das einen unerklärbaren Verdruß erweckt."—

Und auf diese Art löset sich von selbst der über den physiogn. Grundsatz: „daß in einem schönen Leibe auch eine schöne Seele wohne" gemachte Einwurf von Phädrus:

Ridicule magis hoc dictum, quam vere aestimo,
Quando et formosos saepe inveni pessimos,
Et turpi facie multos cognovi optimos.

Beydes kann wahr seyn, und doch von dem spähenden Auge des Physiognoms entdecket werden. —

Wir können also, schließe ich mit einem richtig denkenden physiognomischen Schriftsteller, über Physiognomie mit der größten Zuverläßigkeit urtheilen. Wir wissen, daß das Wesen der Physiognomie blos in der individuellen Zusam-

mensetzung der Gesichtstheile und Formen von einer gewissen Gattung bestehe; daß sie folglich weiter nichts sey, als die Harmonie oder Disharmonie dieser Zusammensetzung, welche zu schmecken, zu fühlen, zu empfinden uns die gütige Natur einen besonderen Sinn, eben so, wie für das Schöne und Häßliche, für das Wahre und Falsche, für das Gute und Böse gegeben hat, den wir deswegen mit Recht den physiognomischen Geschmack, das physiognomische Gefühl, oder die physiognomische Empfindsamkeit nennen können. Und wenn wir sie, diese Empfindsamkeit, dieses Gefühl, diesen Geschmack cultiviren, schärfen, verfeinern, so werden wir eigentliche Physiognomen, eben so, wie wir z. B. Kunstkenner werden, wenn wir uns Mühe geben, unsern Geschmack am Schönen und Häßlichen der Kunstwerke zu üben, und durch die Uebung zu berichtigen, und durch die Berichtigung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. —

Der Einwurf des bekannten Urtheils des Physiognomisten Zopyrus über den Sokrates, „daß er dumm, viehisch, wollüstig und der Trunkenheit ergeben sey," der doch von sich selbst sagt: Zu allen diesen Lastern war ich von

Natur aus geneigt; allein Uebung und Tugend hat diese Schwachheit gebessert und diese Neigungen unterdrückt — ist vielmehr ein Argument pro als contra, wie man in der Armbrusterschen Ausgabe der Lavater'schen Physiognomik, 1. B. S. 209. weitläuftiger finden kann. Die Anlage zu allen diesen Lastern war also beym Sokrates da; und diese böse Anlage sah Zopyrus in seinem Gesichte; denn auch diese bemerkt der Physiognom — bemerkt, zu welchen Tugenden, Lastern, oder Eigenschaften viele Menschen Neigung oder Anlage haben, und folglich, was aus ihnen hätte werden, oder was sie hätten thun oder wirken können. Da aber der Mensch freyen Willen und Vernunft besitzt, so kann er jene Neigungen und jene von Natur aus erhaltene Anlage durch entgegen gesetzte Grundsätze und Handlungen bekämpfen und überwinden, und also kann dadurch aus einem bösen ein guter, so wie umgekehrt aus einem guten ein böser Mensch werden. (Aber auch alsdann wird sich gewiß die Physiognomie desselben ändern, oder wenigstens das Erklärbare, der Contrast, das Bedeutende in derselben sich zeigen.) Und hierdurch wird sich mancher Einwurf, oder schein-

barer Widerspruch lösen lassen. So zum Beyspiel: Der Schauspieler Macklin in London, von dessen Geschichte Quin den bekannten Ausspruch that: „Wenn dieser nicht ein Schelm ist, so schreibt Gott keine leserliche Hand," erhielt im Jahre 1775. von Lord Mansfield vor einer großen Versammlung in Kings-Bench öffentliches Lob, wegen seines höchst edlen und großmüthigen Verfahrens gegen seine nichtswürdigen und zum Theil reizend gebildeten Feinde. Diese hatten gesucht, ihn seiner Verdienste wegen um Brod und Credit zu bringen, und — er erließ ihnen eine schwere Genugthuung, zu der sie verdammet worden waren, mit einer Art, die selbst diese Schelmen rührte. Dieser Macklin lebt izt ruhig, von seinen Feinden selbst verehrt, da indessen Dr. Dodd, dem seine seichten Declamationen nicht den Zulauf würden verschaft haben, wenn er nicht der einnehmende Mann gewesen wäre, am Galgen gestorben ist. —

Zweytens. Es ist eine ziemlich allgemeine Gewohnheit, Leute zu beurtheilen, die man ein- oder zweymal gesehen, und also noch nicht zur Hälfte kennen gelernet hat. Diese Gewohnheit ist Schuld daran, daß mancher für

melancholisch gehalten wird, ohne es zu seyn. Eine traurige Mine — eine bemerkte, aber zurückgehaltene Thräne — ein Seufzer, der nicht erstickt werden konnte — eine abgeschlagene Einladung zu einer Lustbarkeit: das ist schon gemeiniglich hinreichend, den Namen eines Melancholici zu erhalten. Wie thöricht ist ein solches geschwindes Urtheil, und wie sehr oft ist es falsch? Der schläfrige Phlagmaticus seufzet auch, wenn er seiner Bequemlichkeit nicht nachhängen kann; der rascheste Cholericus hat trübe Stunden, wenn er seine stolzen Hoffnungen vereitelt sieht; und selbst der leichtsinnigste Sanguinicus verweinet seinen innern Kummer, wenn seine Liebe gar nicht, oder doch nicht so bald, nicht so schön gekrönet werden konnte, als sein Herz es verlangte.

Hieraus folget, daß man denjenigen z. B. nicht gleich für melancholisch halten müsse, der dann und wann unruhig oder traurig scheint, und es vielleicht wirklich ist — und daß man auch in Beurtheilung der Temperamente, um nicht zu irren, behutsam seyn und mehrere Criterien zusammen nehmen müsse. Irret man sich also in Ausübung dieser Kunst; so fällt die Schuld nicht ihr, sonden der Uebereilung,

oder der seichten Kenntniß des Physiognomen zur Last. —

Fast auf die nämliche Weise läßt sich auch der von einem verstorbenen oldenburgischen Gelehrten gegen die Physiognomik gemachte Einwurf lösen. Er sagt nämlich: „ich sah einen „Verurtheilten zum Rade führen, der mit der „Bosheit eines Teufels seinen Wohlthäter um„gebracht hatte; und sein Gesicht war hold und „offen, wie einer von Guido's Engeln. Und „es ist nichts seltnes, auf den Galeeren Regulus„Köpfe, und Vestalengesichter im Zuchthause „zu finden.“ Antwort. Gesetzt auch, es sey dies wirklich also; so waren diese Lasterhaften, so abscheulich auch diese ihre Thaten der äußern und innern Form und Wirkung nach gewesen sind, waren, sage ich, dennoch keine grundbösen Menschen. Denn welcher reine, edle, feingebaute, leicht reizbare Mensch — mit der zärtesten Engels-Seele — hat nicht seine unglücklichen Augenblicke, wo er in Gelegenheit kommt, und in einer unglücklichen Stunde ein oder das andere ungeheure Laster begehen kann, das ihn vor der ganzen Welt als den abscheulichsten Menschen darstellt oder vielmehr darzustellen scheinet? Und er kann

doch tausendmal besser und edler seyn, als hundert für gut gehaltene Menschen, denen vielleicht Gelegenheit fehlt, oder die nicht fähig sind, eines der Laster zu begehen, um dessen willen wir ihn so streng verurtheilen, und als Glieder der Sozietät, nach den Rechten verurtheilen müssen. Führe man mir nur diese Menschen unter die Augen. Gewiß kann man über sie, wie über Sokrates, kommentiren; denn ein kleiner oft nicht gleich bemerkter Zug erklärt vieles, was der Nichtphysiognom übersieht. So sagte ich ja schon oben, daß Herr Kübis in dem Portraite eines überaus schönen Weibes dennoch die schwärzeste Seele nicht verkannte. — „Das Angesicht des Geistes des Menschen ist nämlich von dem Angesichte seines Leibes sehr unterschieden; daher das menschliche Auge sich in der schönen Gestalt des Aeußern des Leibes betrügen kann: aber das Aug des Geistes betrügt sich im Angesichte des Geistes nicht," sagt hierüber sowohl schön als wahr Herr von Eckartshausen. — Hieher gehört auch folgender satyrische Einwurf:

Ein Reisender zeigte einstens dem berühmten Physiognomist Lavater zwey Portraite, die dieser vorher noch nie gesehen hatte, und

wovon das eine einen berüchtigten Spitzbuben, der gerädert worden war, (auf dessen Name ich mich aber nicht mehr besinnen kann,) das andere aber Kant vorstellte, und fragte ihn: „welches von beyden er für das des Philosophen hielte?" — Lavater, nachdem er sie einige Zeit betrachtet hatte, sahe das Portrait des Spitzbuben für das Kantische an, und sagte: „Hier kann man gar nicht in Zweifel seyn; denn man sieht ja den durchdringenden Geist im Auge, und die hohe gewölbte Stirn, welche den Mann von tiefem Nachdenken bezeichnet; wogegen die fürchterliche Stille des blutgierigen Bösewichts in dem andern (nämlich Kants Portraite, welches Lavater für das des Spitzbuben ansah) zu deutlich ausgedrückt ist, als daß es noch einer weitern Auslegung bedürfte!!"

Antw. Wenn Lavater so gesprochen hat, — allerdings sehr weislich und scharfsehend von ihm gesprochen und geurtheilt! denn gewiß gehört zu einem recht raffinirten Spitzbuben kein Alltagskopf, der sich an List, Verschmitztheit ꝛc. und also auch an Physiognomie auszeichnet. Wir finden dieß auch würklich an allen berüchtigten Spitzbuben. Zweytens,

Kant hat auch würklich etwas Stilles und Nachdenkendes in seiner Gesichtsbildung. Und endlich kann Physiognomik wohl den Charakter eines Menschen, keineswegs aber den Stand und die Person, wenn sie unbekannt ist, aus dessen Portraite errathen und bestimmen. Zudem ist es schwer und unsicher, physiognomische Zeichen nach Kupferstichen oder Gemälden anzugeben, und daraus ihren Charakter zu bestimmen, weil das Portrait nur einen momentanen Seelenzustand zeigt, nämlich jenen der angenommenen Ruhe, wo das Portrait gemalt wurde; und dann weil man daran die Seele vermißt. Wie viel sagt ein einziger Blick des Auges — der Pupille! Der Seelenmaler Pirrhasius soll auch würklich seine Kunst, Charaktere und vorzüglich das Sprechende im Blicke (argutias vultus) zu malen den Winken des Sokrates verdanket haben; woraus man auch zugleich sieht, wie viel Dienste das Physiognomie-Studium dem Portraitmaler leistet. Und eben daher, weil in den Portraiten der Seelenblick vermisset wird, würde man oft ganz anders urtheilen nach dem Gemälde, welches ohnehin oft gar nicht getroffen ist, und anders nach dem Original. Noch muß man auch dazu nehmen, daß die vielen Copien immer mehr

und mehr von dem Originale an Aehnlichkeit abweichen. — Die groben Züge etwas vergröbert — die feinen weggelassen! Dieß ist ja die gewöhnliche Methode jedes malerischen oder rednerischen Pasquill's, dessen sich in Schriften alle böse Gemüther und einseitige Recensenten, und in der Malerey alle Pfuscher bedienen. —

Ein anderer Einwurf gegen die Physiognomik ist dieser:

„Man kann sich ja verstellen! Es kann daher in diesem Falle der Physiognom nicht richtig urtheilen, und folglich diese Wissenschaft, hier wenigstens, keinen Stich halten!"

Antw. Es ist wahr; Verstellung finden wir, und vorzüglich zu unsern Zeiten nur zu sehr und zu oft bey den Menschen. Allein ich behaupte: 1) daß der Mensch sich nicht — schlechterdings verläugnen, oder seinen Charakter, Temperament, Neigung ꝛc. anders zeigen könne, als sie wirklich sind. Ein cholerischer Mensch gebe sich alle ersinnliche Mühe, phlegmatisch, und der sanguinische melancholisch zu scheinen — er wird weder sein Geblüt, noch seine Farbe, noch seine Nerven und Muskeln, noch die Zeichen und Merkmahle davon auf der

Stelle ändern können. Ein Zorniger nehme einen noch so sanften Ton, noch so ruhige Geberden an; seine Augen werden dennoch dieselbe Farbe und Blicke, seine Haare dieselbe Natur und Kräuselung, seine Zähne dieselbe Lage, sein ganzes Gesicht dieselbe Mine und Temperamentszeichen behalten.

Wer wird sich eine feine, spitzige Nase bilden können, wenn er eine eingedrückte stumpfe Nase hat? und so im Gegentheile. — Oder wer wird sich große Lippen geschwind nach Verlangen machen können, wenn er kleine hat?

Oder wer wird sich ein spitziges Kinn aus einem runden, oder aus einen runden ein spitziges drehen können? Wer wird endlich die Gestalt seiner Stirne, die Farbe seiner Augen, so wie es ihm vortheilhaft scheint, nach Belieben umändern könnten? ꝛc. Lauter entscheidende physiognomische Merkmahle, die noch nie die größte Verstellungskunst umändern konnte, und auch nie umändern können wird, weil diese schon der Natur eines jedem Individuums selbst gleichsam nothwendig und unabänderlich zukommen. Und meistens sind dieses die festen Theile des Gesichtes, welche schlechterdings nicht so leicht Verstellung — d. i. andere, erkünstelte Lage, Form ꝛc. annehmen können.

2) Sage ich, daß Verstellung, in wie weit wir, leider! doch dieselbe oft, besonders in der Classe eigennütziger, falscher und politischer Menschen wirklich finden, vorzüglich sich in den Blicken der Augen, der Geberden und in den fleischigten, weichen Theilen des Gesichtes zeigen, und daß selbst diese — die Verstellung — von dem wahren Physiognom könne erkannt und entdecket werden. Ich werde hier, ohne mich an Ordnung zu halten, nur durch Induction einiger Beyspiele und Anführung einiger in Ansehen stehenden Schriftsteller es erläutern; und der Versuch und die Anwendung unten folgender wenigen Regeln werden gewiß auch dem Nichtphysiognom genug seyn, einen verstellten Menschen in seinen Minen, Handlungen Geberden, Reden, in Gesellschaft zu entdecken.

Einer der berühmtesten Schriftsteller läßt sich hierüber also heraus: „Un homme dissimulé veut - il masquer ses sentimens, il se passe dans son intérieur un combat entre le vrai qu'il veut cacher, et le faux qu'il voudroit présenter. Ce combat jette la confusion dans le mouvement des ressorts. Le Coeur, dont la fonction est d'exciter les esprits, les pous-

se, où ils doivent naturellement aller; la volonté s'y oppose, elle les bride, les tient prisonniers, elle s' efforce d' en détourner le cours et les effets, pour donner le change. Mais il s'en échappe beaucoup, et les fuyards vont porter des nouvelles certaines de ce qui se passe dans le secret du conseil. Ainsi plus on veut cacher le vrai, plus le trouble augmente, et mieux on se decouvre."

Vor allen aber verdiente hierüber de la Chambre gelesen zu werden. Unter andern sagt er sehr wahr: „Manche Leidenschaften geben ihrer Natur nach sehr wenige Zeichen von sich, wie z. B. der Haß. Zuweilen werden sie blos vorgegeben, z. B. von den Schmeichlern; zuweilen sind sie aber auch nur dem Scheine nach unter ganz entgegengesetzten versteckt, wenn z. B. ein Mensch einen andern zu überzeugen sucht, daß er ihn liebe, ob er ihn schon wirkilch hasset, oder fröhlig zu seyn scheinet, wenn er es nicht ist. Dahin gehören endlich alle versteckte Plane, heimliche Handlungen, verborgene Urheber einer bekannten That. — Zur Entdeckung aller dieser Dinge hat man unsere Kunst und die Regeln nöthig, welche sie zu diesem Zwecke giebt. Denn daß sie diese geben

kann, läßt sich gar nicht läugnen, da nichts wichtiges im Geiste vorgeht, welches man nicht an dem Gesichte, an den Reden, aus den Wirkungen oder andern Umständen, welche Gewißheit oder wenigstens große Wahrscheinlichkeit geben, merken könnte."

Wahr ist's freylich: die verstellten Handlungen sind oft noch weit schwerer zu entdecken, weil die Verstellung nicht allein den Stoff der Handlung, sondern auch ihren Zweck, der mit mancherley Vorwand verschleyert wird, betrift; doch auch diese werden dem geübten Auge des wahren Physiognomen nicht unentdeckt bleiben, wenn er im wahren Sinne Menschenkenntniß besitzt, und unten noch vorkommende Regeln klug anwendet. — „Die meisten Menschen, sagt hierüber sehr wahr Reinhard vom Werthe der Kleinigkeiten ꝛc. 3. Absch. §. 35., die meisten Menschen bequemen sich nach den Umständen, und wissen sich auf jede beliebige Art zu wenden und zu drehen. Daher muß man schon ein sehr feiner Beobachter seyn, wenn man von ihrem Betragen eine richtige Anwendung auf ihren wahren Charakter machen will. Denn im Gesicht und Mine, im Anstand

stand des Körpers, im Gebrauche der Glieder, und überhaupt im ganzen täglichen Benehmen der Menschen, kommen allerhand kleine Aeußerungen der Unbedachtsamkeit vor, die über ihre Gemüthsarten und Sitten, über ihre wahren Gesinnungen und Neigungen, weit besser Aufschluß geben, als ihre wichtigeren Handlungen, die sie gemeiniglich wohl überlegt haben, und mit einer gewissen studirten Manier vorzubringen suchen. Wie wahr das ist, beweiset die tägliche Erfahrung. — — Es giebt in der Welt unter andern gewisse, wirklich artige Personen, die gerne etwas aus sich machen und recht geflißentlich zu gefallen suchen; Personen, die zugleich eine so hervorstechend gutmüthige Mine besitzen, daß man sie nur ansehen darf, um sogleich auch eine gute Meinung von ihnen zu bekommen: und dennoch entfernt sich unser Herz von ihnen; ein gewisses unerklärbares Gefühl macht uns schon abgeneigt und schüchtern gegen sie. Dieß kann nun zwar mehr als eine Ursache haben. Gemeiniglich aber wird man finden, daß dergleichen Menschen bey ihrer gefälligen Außenseite zugleich gewisse Merkmahle versteckter Schalkheit an sich tragen,

und so fein sie auch bezeichnet seyn mögen, so kann ein geübter Beobachter sie gleichwohl entdecken, und sich dadurch vor allzugroßer Zutraulichkeit bewahren. Ja gewiß! wollte man nur jedem vorkommenden Menschen recht scharf ins Aug fassen, so würden alle die Betrüger, die izt überall in der Welt unter allerhand Gestalten auftreten, nicht leicht Jemand hintergehen und ums Geld bringen, oder seine Aufrichtigkeit misbrauchen können. Denn dem scharfsichtigen Mann, dem wahren Menschenkenner geben tausend Dinge Aufschlüsse über die wahre Sinnesart seiner Mitmenschen, so daß er entweder ein gegründetes Vertrauen gegen sie fassen kann, oder mit Recht argwöhnisch wird. Gang und Stellung, Stimme und Sprache, Gesicht und Mine, die Art zu sitzen oder zu lachen, das Senken und Heben der Augbraunen, das Sprechende des Blicks — alles dieses ist hier in Betrachtung zu ziehen, um Verstellung zu entdecken. — Und anderswo sagt der nämliche: „Auf eine ähnliche Weise geben sich Menschen bloß, wenn sie etwas Wichtiges im Sinne haben, oder mit Ungeduld etwas erwarten. Denn in einer solchen Lage hat man sich selten genugsam in seiner Gewalt,

um das Anliegen der Seele recht geheim halten zu können. Wer sich nicht durch seine Zunge verräth, der verräth sich durch Gesicht und Mine. Ehe er sichs versteht, ist ihm etwas entwischt, was über seinen gegenwärtigen Gemüthszustand und zugleich über seine ganze Sinnesart, bald von dieser bald von jener Seite, Licht verbreitet."

„Das Laster nimmt oft die Gestalt der Tugend an, und weis seine Rolle so gut zu spielen, daß man, um nicht treuherzig zu werden, der feinsten Bemerkungen fähig seyn muß. Der Unterscheidungspunkt zwischen einem Freund und einem Schmeichler ist kaum bemerkbar. *) Der Abergläubische affektirt oft wahres Religionsgefühl; der Heuchler ahmt den Frommen nach; der Stolze weis oft auch dem unerträglichsten Hochmuth einen sehr täuschenden Anstrich von Bescheidenheit zu geben, und nicht selten will der feine Verläumder das Ansehen

*) Vorzüglich rühme ich hier an: Plutarchs Abhandlung über die Art, den Schmeichler vom wahren Freunde zu unterscheiden. —

eines Lobredners haben. *) Wer sich nun durch die gute Außenseite solcher verkappten Bösewichter und Schlauköpfe blenden läßt, und auf die versteckten Merkmahle eines bösen Herzens sich nicht versteht: wie will der im Stande seyn, sie hinter dem Vorhange gleichsam hervorzuziehen, damit er ihnen gerade ins Gesicht sehen und sie überführen kann? Nothwendig muß man diese feine Charakteristik des menschlichen Herzens, die sich besser empfinden als beschreiben läßt, schon lange studirt, und sich schon sehr eigen gemacht haben, oder es ist nicht möglich Menschenkenner zu seyn. — — Der Lasterhafte wird betroffen, wenn er unvermuthet mit einem Manne von anerkannter Rechtschaffenheit zusammen trift; das Blut steigt ihm ins Gesicht, immer hat er etwas zu vertuschen: durch allerley Künsteleyen sucht er sich in seinem Betragen bald so, bald so zu wenden und zu drehen, weil alles anders und besser

*) Hier fällt mir ein schönes und brauchbares Werk bey, nämlich: Fieldings Versuche über die Kenntnisse der Menschencharaktere, wo sich der Verf. bemüht, dem redlichen, arglosen, offenherzigen Biedermanne Waffen gegen dieß Ungeheuer der Verstellung in die Hand zu geben.

herauskommen soll, als es wirklich ist. Und so werden tausend Kleinigkeiten die Verräther seines bösen Gewissens. Daher behauptet Plutarch mit Recht: Gleichmüthigkeit und ruhige Fassung in Gegenwart ehrwürdiger Männer sey ein sicheres Merkmahl, daß man sich nichts bewußt sey, was man zu beschönigen oder zu verbergen nöthig hätte." So weit jener. Ein anderer Schriftsteller, der nicht minder unter die größten Menschenkenner gezählt wird, sagt eben das, fast mit den nämlichen Worten: „Da das Blut uns so ganz unvermuthet, von ohngefehr in das Gesicht steigt — da uns immer so ist, als hätten wir etwas an unserm Kinn, an unsern Wangen, Kleidern rc. zu machen, zu verbergen, da man bald diese bald jene Stellung, Bewegung mit den Fingern und Körper und Haupte macht — — sollte man dieses nicht als verdächtige Mine halten? —

Ferner, des Schurken Mund verstummet in Gesellschaft eines redlichen oder großen Mannes; und er getraut sich kaum, seine Augen zu eröffnen: sein böses Gewissen erlaubt es ihm nicht; denn seine bösen Thaten und Gesinnungen stehen, wie es ihm dünket, jederman lesbar auf seiner Stirne abgedruckt. — Cicero

(Orat III. in Catilinam) sagt: Magna est vis conscientiae, quam qui negligent, cum me violare volent, se ipsi indicabunt. — Color, oculi, vultus, taciturnitas sunt certissima argumenta et indicia sceleris; sic enim obstupe rant, sic terram intuebantur, sic furtim non nunquam inter se aspiciebant, ut non jam ab aliis indicari, sed ipsi a se viderentur.

Engel, in seiner Mimik, scheint vorzüglich an der Gegend des Mundes die Verstellungen zu bemerken und sagt: „Der Mann, der seine Verstellung bergen will, muß über die Muskeln in der Gegend des Mundes wachen;" und Leibnitz sagt: „Wenn die Menschen mehr Beobachtungsfleiß auf die äußeren Zeichen ihrer Leidenschaften wenden wollten, so würde es keine leichte Mühe seyn sich zu verstellen; denn die Seele hat immer einige Gewalt über die Muskeln." —

Die Verstellung bleibt immer kalt, und eine zärtliche Sprache ist in ihrem Vermögen nicht," behauptet mit Recht

Lessing.

„Es giebt einen gewissen dumpfen Haß, da man sich nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt. Da machen sie denn, ohne den

Geist der Vertraulichkeit, noch immer ihre Gebräuche, begegnen dem Körper der erstorbenen Freundschaft, als wenn er noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bette. — Wahrhaftig diese Freunde sind ein liebliches Bild; oben die Augen voll Groll, und unten der Mund in einer so natürlich-freundlichen Mine, als wenn hölzerne Muskeln am Drate gezogen würden. Sie fürchten immer im Gespräche zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, und reden eher von ostindischen Wunderthieren als von sich."

Leisewitz.

Doch hievon genug! Man sieht aus allen diesem, daß der Mensch sich so leicht nicht verstellen könne, ohne daß er diese seine Verstellung entweder unversehens selbst verrathe, oder dieselbe von dem wahren Physiognom und Menschenkenner könne entdecket werden, obschon Sokrates (ap Plat. Dial. de Rep.) der größte unter den Weltweisen, behauptet, daß unter den Lasterhaften derjenige der schlimmste sey, der seine Bosheit so schicklich zu verbergen wisse, daß er für einen ehrlichen Mann gehalten werde. Respekt für den Herrn Philosophen

Sokrates! Mir wenigstens ist kein einziges Exempel bekannt, daß mir derjenige, der im Herzen ein Schurk war, und sich noch so freundlich, freundschaftlich, ehrlich ꝛc. im Aeußern zeigte, durch seine Verstellung anders scheinen konnte. — Unterdessen zeige ich noch hierüber die Mittel an, die Larve der Verstellung von Gesichte zu nehmen, und wahre Verstellung sehen und erkennen zu können, obschon einige freylich nicht in die Physiognomik gehören.

1) Man untersuche, ob die Verstellung in diesem Falle wahrscheinlich sey, ob die Worte, das Gesicht ꝛc. nicht Lügen strafen, ob die Wirkungen mit einander übereinstimmen, oder sich widersprechen;

2) man nöthige den Verstellten sich zu entdecken durch Ueberredung,

3) durch Strafen,

4) durch Belohnungen, und zwar entweder:

5) durch gegenwärtige,

6) oder zukünftige,

7) durch Ungestümm und in ihn Dringen, und endlich:

8) durch den Wein.

9) Man betrachte die Person, ob es ein furchtsamer oder dreister Mensch ist, ob er eine wahre, aufrichtige, gutscheinende oder falsche Physiognomie zu haben scheint.

10) Man sehe, mit wem er umgehet, mit geringen oder großen, mit ehrlichen oder schlechten Leuten.

11) Ganz besonders erkennet man die Verstellung an der plötzlichen Bewegung einer ausbrechenden Leidenschaft, wobey man einen Blick in die Seele thun kann, unvermerkt thun kann, z. B. bey dem Zorne, oder der Freude desselben Menschen, welchen wir beobachten.

12) Meine untrüglichste Regel aber ist: sieh nur jedem scharf und unverrückt auf das ganze Gesicht und in die Augen; und du wirst darin gewiß oft mehr lesen können, als du selbst glaubtest! Je fester man den Verstellten ansieht, desto mehr geräth er in Verwirrung. —

Noch ein anderer Einwurf.

Aber nun fragt sichs, wie verhält sich's mit der Freyheit der menschlichen Handlungen?

mit der Moralität des Menschen? Würden nicht beyde durch unsere Wissenschaft verlieren, oder gar wegfallen, indem der Mensch, je nach diesem oder jenem Temperament, Naturell und Complexion auch zu diesen oder jenen guten oder bösen Eigenschaften, Tugenden oder Lastern eine gewisse Anlage und das Uebergewicht hat, und also diese ihm nicht als bös, und jene nicht als gut, oder wahre Tugenden, imputirt werden können, weil er zu denselben von Natur aus inclinirt?

Antwort. Jedes Temperament und Naturell hat seine eigene Begünstigungen und seine eigene Beschwerden. Auf keinem Falle also leidet der innere Werth des Menschen, als eines freyen und sittlichen Wesens darunter. Jeder von Natur aus zum Guten inclinirende Mensch kann durch böse Gesellschaft, durch schlechte Erziehung, durch freywillige Annehmung böser Grundsätze, bös, so wie der zum Bösen inclinirende, durch die entgegengesetzten Gelegenheiten und Mittel, dennoch gut werden. —

Die ganze Sache gehet nur dahin aus, daß durch dieses oder jenes Temperament, diese oder jene Anlage, zu dieser oder jener Tugend und

gutem Eigenschaft, oder diesem und jenem Laster oder bösem Eigenschaft da sey, wie man größten Theils aus der Physiognomie des Menschen erkennen könne; keineswegs aber, daß der Mensch absolut so oder so handeln, gut oder bös, dieser oder jener seyn müsse. Die Frage ließe sich also vielleicht nach teleologischen Principien beantworten. Ein bösartiges Naturell kann allerdings durch angeborne Schwäche oder Disproportion, oder Heftigkeit der Triebe, oder durch eine Anlage zu menschenfeindlichen Neigungen, oder durch natürliche Unempfindlichkeit für sittliche Eindrücke, der sittlichen Bearbeitung große Hindernisse in den Weg legen; allein in so fern nur ein desto wirksameres Bestreben, diesen Unvollkommenheiten, Mängeln oder Fehlern abzuhelfen, von innen heraus der ungünstigen Natur entgegen kommt, in so fern kann alles dieß der Würde des Menschen auf keine Weise Abbruch thun. Beyspiele wird mancher meiner Leser genug aus der Geschichte und aus Lebensbeschreibungen wissen; darum will ich durch Anführung derselben die Beantwortung dieser Frage nicht verlängern. —

Der Einfluß der Gegenstände, Verhältnisse und Lagen, worinnen sich die Naturanlagen entwickeln, ist offenbar der Legalität, bald mehr bald weniger, günstig oder ungünstig. Schicksale und Erziehung scheinen sogar die sittliche Bildungsfähigkeit verstärken oder schwächen zu können. Diese bestimmt aber auch nicht den sittlichen Werth des Menschen; und es kommt vielmehr nur darauf an, in wie ferne der freye Wille den in Absicht auf fremde Einflüsse oder Behandlung verwilderten oder sorgfältig gepflegten Boden der Neigungen und Gefühle, seiner physischen Beschaffenheit gemäß, sorgfältig und selbstthätig bearbeitet, und ihm so viele und so gute Früchte abzugewinnen strebt, als seine Natur und die empfangenen Einflüsse es nur gestatten.

Man vergleiche hierüber Feder über den menschlichen Willen; und Möser über den Werth wohlgewogener Neigungen und Leidenschaften, Bremen 1777.

Eben dieß muß auch von der Denkungsart gelten. Denn die Selbstständigkeit beruhet vornehmlich auf Grundsätzen, die mit dem In-

nersten des Menschen verwebt, unter sich selbst systematisch vereint, und frühzeitig in Anwendung auf das wirkliche Leben, und mit stufenweiser Selbstüberwindung gebraucht worden sind. Daher kommt sehr viel darauf an, welchen Grundsätzen man Gehör giebt, und welche man sich eigen macht, weil diese nach und nach den ganzen Charakter des Menschen bestimmen, und umändern können. Niemand wird auf einmal ganz verdorben und bös, aber auch nicht auf einmal der Beste, der Tugendhafteste. Es geschieht stufenweise.

„Aus meinem verkehrten Willen, sagt in seiner eigenen Selbstbekenntniß 8, Cap. 5. Augustinus, aus meinem verkehrten Willen ist eine Leidenschaft worden; dadurch, daß ich dieser Leidenschaft gefolget bin, hat sie sich in eine Gewohnheit verwandelt, und da ich dieser Gewohnheit nicht widerstanden, ist eine Nothwendigkeit daraus entstanden."

Ferner folget aus dem Vorhandenseyn dieses oder jenes physiognomischen Organs blos die Anlage zu dieser oder jener Eigenschaft, Tugend oder Laster, keineswegs aber die wirkliche Ausübung dieser Anlage; so wie bey einem

Menschen der ernstliche Wille, z. B. die Zeugungstriebe, unterdrücken und beherrschen kann, so kann die Vernunft auch jede andere Neigung, wozu der Mensch vorzüglich Anlage hat, beherrschen. Kurz, die ganze Sache geht im Grunde die Neigungen eines Menschen an, die die ersten Keime ihrer Leidenschaften sind, und die man gewiß Anfangs hätte ersticken können, ehe sie Wurzel geschlagen haben. Eine solche Neigung ist, genau gesprochen, nur ein geheimes Gewicht, welches die Seele zu gewissen Handlungen hinneigt, dessen Wirkung sich aber durch ein angebrachtes Gegengewicht, als durch gutes Beyspiel, entgegengesetzte Grundsätze und Gewohnheit leicht wieder aufheben läßt.

Ich will daher die Beantwortung dieser Einwendung mit folgender sehr richtig gesagten Stelle des Herrn Wolfs beschließen: „Da „der Mensch, sagt er, durch die Auferziehung, „Gesellschaft, guten Unterricht und geschickte „Uebungen seine natürliche Neigungen ändern „kann, welches ich als eine aus der täglichen „Erfahrung bekannte Sache annehme; so kann „man aus der Beschaffenheit der Gliedmassen „des Leibes nur erkennen, wozu der Mensch

„von Natur geneigt ist; nicht aber was er ge„wiß ergreiffen wird, indem er durch die Ver„nunft oder eingewurzelte Gewohnheit seinen „natürlichen Neigungen widerstehen kann. ꝛc." Wolffs vernünftige Gedanken von dem Thun und Lassen der Menschen, §. 213 bis 216.

Weitläufiger wird dieser Einwurf widerlegt in Froriep's Darstellung einer neuen Theorie der Physiognomik, von D. Gall in Wien. 2. Auflage. S. 14. 15.

Noch ein Einwurf.

Aber wie ist es? versündiget man sich endlich nicht durch die Physiognomik gegen die Liebe des Nächsten, durch Argwohn und frevenliche Urtheile? (!!) Wirklich wurde mir selbst, von einem orthodoxen Bußprediger in allem Ernste, dieser Vorwurf gemacht. Allein ich lachte heimlich über den Mann, und wer lacht nicht zugleich mit mir über ihn, und über diesen Einwurf? Der Guthmüthige, der Fromme, der Witzige und Verständige, der Redliche, der Aufrichtige, der Tugendhafte trägt das Gepräge der Gutmüthigkeit, der Frommheit, des Wiz-

zes und des Verstandes, der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, der Tugend auf seinem Angesicht, so wie der Böse, der Falsche, der Neidische dasjenige der Dummheit; der Listige, der Heuchler dasjenige der Bosheit, der Falschheit, des Neides, der Dummheit, der List und der Heucheley. Wie also, wenn ich ihn und seine Fehler an diesem Gepräge, das nicht lügt, durch unsere Wissenschaft, erkenne? dieß soll freventliches Urtheil, — und wenn ich mich in diesem Falle für ihn hüte, oder mich gegen ihn vorsichtig betrage — dieß gegen die Liebe des Nächsten gehandelt seyn; dieses wäre wohl eben so viel, als wenn man behaupten wollte, es sey ein freventliches Urtheil und gegen die Liebe des Nächsten gehandelt, wenn man sich auf Kenntniß des Menschen legen, um ihn durch dieselbe beurtheilen zu können. Denn Physiogonmik, in ihrer größten Vollkommenheit, ist nichts anders als Menschenkenntniß. Und diese sollte die Menschenliebe nicht befördern, sollte vielmehr derselben schädlich oder hinderlich seyn? Man sollte doch bedenken, daß das, was nützt und Glückseligkeit überhaupt befördert, auch Menschenliebe beförderen müsse, und daß (dies

zur Beruhigung der strengen Theologen) auch Jesus sowohl den Guten als den Bösen mit einem Blick erkannte, und dennoch gegen diesen der duldendste, liebendste und verzeihendste, schonendste Menschenfreund war! Wie noch weit mehr wird man einen Menschen lieben, wenn man an ihm Güte des Herzens, und überhaupt gute Eigenschaften entdeckt? Der wahre Physiognom wird bey entdeckten Fehlern und Schwächen gewiß noch tolleranter, weil er das Gewicht und die Art der Sinnlichkeit, welche bekämpft werden muß, anschauend erkennet. Indessen möchte ich freylich jedem Physiognom zürufen, nie blos die Unvollkommenheiten aufzusuchen. „Wer in der Welt Freude genießen, und andern Menschen Freude machen will, sagt Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten, 1. Thl. S. 41., der gehe auf Vollkommenheiten aus, der gewöhne sein Auge, Schönheiten zu suchen und zu finden; lasse sich von dem Verfall der schönen menschlichen Natur nicht abhalten, immerfort Schönheiten zu suchen, so weit er sie immer suchen kann. Nichts wird geschickter seyn, seinen Verstand, seine Schauenskraft zu üben und zu

schärfen, seinen Geschmack zu verfeinern, und sein Herz zu verbessern und zu erweitern."

Und ein anderer Schriftsteller giebt hierüber folgende weise Ermahnung: „in dieser Kunst sein Urtheil ja nicht in Uebereilung, in Leidenschaften, oder übelgefaßten Vorurtheilen zu fällen; und etwa nachtheilige Urtheile im Innern des Herzens zu verschließen, und vor den Zungen und Ohren anderer Leute zu bewahren. Sonst würden Religion und Klugheit die Ausübung dieser schönen Kunst und Wissenschaft untersagen müssen; und so nothwendig sie in anderer Rücksicht für das gesellschaftliche Leben seyn möchte, so verderblich müßte sie alsdann für dasselbe werden."

IX. Abschnitt.

Aber noch einige Fragen! 1) Tritt nicht der Fall ein, daß ein Zug dem andern geradezu widerspricht? daß eine furchtsame Nase z. B. zwischen Augen sitzt, die Muth verkündigen? rc.

Antwort. So weit meine Erfahrungen reichen, habe ich noch nie solche widersprechende Züge gefunden, wenigstens nie in den festern,

oder scharfer Umrisse fähigen Theilen; gewaltsame Züge ausgenommen, die durch Zufall, Krankheit ꝛc. entstanden sind. Die Möglichkeit aber einer wirklichen oder scheinbaren Disharmonie zwischen den festen und weichen Theilen will ich zwar eben nicht läugnen. Eine solche würde man sich etwa durch Gewohnheit, Verstellung ꝛc. zuziehen können; aber das geübtere physiognomische Aug würde ja doch eben sobald diese Ursache, wie z. B. Verstellung, entdecken. Nein! in jeder Physiognomie müssen alle Theile in Harmonie seyn, das Ganze mit den Theilen, und alle Theile mit dem Ganzen, und mit dem Temperament. Hat wohl je ein Mann von Verstand und Talenten bey einer Habichts-Nase dicke aufgeworfene, weit offenstehende Lippen, oder eine zugespitzte Narren-Stirn? Oder hat man je einen Phlegmatiker gesehen, der auch von Kindheit an — kleine, schwarze, eingedruckte Augen, eine an der Wurzel dünne und am Ende spitzige Nase, eine trockne Stirne, feine röthliche Lippen, oder dabey das dicke schwarze Haar eines Cholericus, oder den geschwinden Gang und die Munterkeit des Sanguinicus gehabt hat? Bey ausgezeichneten Charaktern eines Menschen sind immer alle Theile

desselben in genauen Verhältnissen und zeigen eines und eben dasselbe an. So las ich irgendwo von einem gewissen namhaften natürlichen Dummkopf, daß er mit allen möglichen körperlichen Kennzeichen der Dummheit und Stupidität zur Welt kam; nämlich mit einem dicken Kopf, einem großen Maul, einer kurzen eingedrückten Stirn, langen Ohren und einem Straußen-Magen. Unterdessen bemerke ich hier noch, daß ein und das nämliche Zeichen, bey verschiedenen Subjekten, und in Verbindung anderer physiognomischen Zeichen allerdings auch einen andern Charakter anzeigen könne. Z. B. Hippokrates behauptet, daß ein Mensch mit rothen Haaren, einer spitzigen Nase und kleinen Augen, bös — hingegen ein Mensch von eben diesen Haaren, mit großen Augen und gebogener Nase, gut sey; welches schlechterdings kein Widerspruch, sondern vielmehr, nach der Causal-Connexion, das größte argumentum pro thesi ist.

2) Wie aber kommt es, daß sich die Physiognomie mancher Menschen oft so sehr verändert?

Antw. Daher, weil sie sich oft auch in ihrem moralischen und physischen Charakter än-

dern, welcher doch, wie wir gesehen haben, mit ihrer Gesichtsbildung in genauen Verhältnissen steht. Pernetty widerlegt zwar, daß man den von Natur empfangenen Charakter ändern könne, weil die Menschen sich auf eine diesem ihrem Charakter dem Scheine nach entgegengesetzte Art betragen oder ihn wenigstens nur gleichsam in etwas bezähmen können, er jedoch zu seiner Zeit, wenn er gereitzet wird, wieder sich äußert und ausbricht, welches er S. 108—110 durch mehrere Beyspiele beweiset. Jedoch wir haben zu viele Beweise aus der Erfahrung durch die frappantesten Beyspiele, wie sehr sich der Satz bestätigt, daß der Charakter durch gute und böse Gesellschaft und Erziehung, Gewohnheit, Lebensart und Situationsumstände — und mit ihm zugleich die ganze Physiognomie eines Menschen, sich ändere. Hat man einen Menschen (und sollten es auch Geschwister und Blutsfreunde seyn) sehr lange nicht gesehen, und man bekommt ihn nach mehreren Jahren zu Gesichte; so geschieht es oft, daß man ihn wirklich nicht gleich kennt, oder wenigstens erstaunt ausruft: „Wie sehr hat er sich geändert! fast hätte ich ihn nicht mehr gekannt.“ — — Ein roher Bauernjunge, wenn er in der Stadt

auch nur ein Bedienter bey einer Herrschaft wird, so wird er bald das Bäurische verlieren und dafür eine ganz verfeinerte Stadtphysiognomie annehmen. Ja noch mehr: sogar zwey sich ziemlich ähnliche Brüder werden sich sowohl in ihrem Charakter- als Physiognomie-Ton höchst verändern, wenn der eine ein Bauer oder Profeßionist bleibt, der andere aber in die Stadt zum Studiren, oder schon zu einem ansehnlichen öffentlichen Amte gekommen ist. Sehr große Veränderungen in der Gesichtsbildung habe ich auch besonders und meistens bemerket, wenn sich Personen verheyrathet haben. Welcher Abstand alsdann oft von ihrer vorigen Physiognomie! — Man vergleiche übrigens auch hier, was ich oben von der National- und Mönchs-Physiognomie sagte. Ueberhaupt giebt dieser Punkt dem Denker manche wichtige Winke.

Die Wirkungen des Körpers auf die Seele sind endlich eben so sichtbar, als die der Seele auf den Körper. Ein Satz, den keine Wissenschaft nöthiger hat, als die Physiognomik, indem sie den innern Menschen aus dem Aeußern beurtheilt. Wenn man den Körper z. B. mästet, so kann man seine Seele nicht bilden; sie wird nach und nach eben so feist, so träg und

unbeweglich, wie er. Dieser oder jener Mensch hat Anlage zum Verstand, aber er hat sich lieber gemästet; denn dieß schien ihm bequemer. So geht es oft einem guten Kopfe, wenn er in einem gewissen Stand der Unthätigkeit gesetzet wird. Anfangs ist er ungeduldig, werden aber Essen und Trinken bey ihm zur Leidenschaft, gewöhnt er sich einmal an ein faules und unwirksames Leben; so wird er zwar ohne alle Sorgen in der Welt gut fort vegetiren, er wird aber Geist und Körper einschläfern, und beydes in ein rohes träges Wesen verwandeln. Aus dem feinsten Geiste kann auf diese Weise der größte Dummkopf werden. Der Kopf dieses oder jenes Mannes würde gewiß ganz anders aussehen, wenn er einen andern Stand gewählt hätte: wenn er Soldat, Doctor, Theolog oder dieses oder jenes geworden wäre; wenn er ein Weib genommen hätte; wenn er ledig geblieben wäre, und wenn obiger faule Schlemmer ein thätiges Leben geführt hätte. Gewiß würde dieser da den Verstand mehr gebildet, und seinen Körper weniger gemästet haben u. s. w. Man weiß ja in der gelehrten Welt, was in neueren Zeiten von Haller, Tissot, Neuton, Hartley, Priestley, Irwing,

Platner, Blumenbach, Tedens, Herder und andern, über diesen Gegenstand, und über die Wirkung verschiedener äußerlichen Ursachen auf die Seele geschrieben worden ist. Gleichwohl darf man nur auf die tägliche Erfahrung merken, darf nur an die tausend nicht zu berechnenden Umstände denken, die auf den Menschen wirken, um sehr vorsichtig zu werden; und man wird das, was in Rücksicht der geänderten Gesichts-Form, und desjenigen, was im Menschen Eigenes und oft unerklärbar ist, eben nicht immer auf Gehirn, Knochenbau ꝛc. zu schieben haben. So können Klima, Alter, Gesellschaft, Erziehung, Gewohnheit, Gesundheit, Krankheit, und noch tausend andere Umstände eintreffen, die auf die Physiognomie sowohl als den Charakter einen merklichen Einfluß haben, und in beyden eine auffallende Veränderung bewirken. Doch dieser Gegenstand würde allein schon ein ganzes Buch erfordern. Ich berufe mich also, und verweise den Leser auf folgende Werke: Feders Untersuchungen des menschlichen Willens. Falkoners Bemerkungen über den Einfluß des Himmelstrichs. Ideen zu einer physiognomischen Anthropologie, von

Grohmann, 1791. Populäre Anthropologie, oder Kunde von dem Menschen, nach seinen sinnlichen und geistigen Anlagen, von C. H. L. Pölitz, 1800. Leipzig. Und endlich Praktisches Handbuch für diejenigen, welche die Menschen aus den Gesichtszügen zu beurtheilen wünschen. III. Theil. Besonders auch: De l'homme ou des principes et des loix de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame, par I. G. *Marat*, Docteur en Medecine. Tom. II. à Amst. 1775.

X. Abschnitt.

Ueber das Physiognomische bey den Kindern, oder Frage: Kann man Etwas, und was kann man aus der Physiognomie der Kinder erkennen?

„Die Physiognomie eines neugebornen Kindes ist noch so leer, wie seine Seele, ohne allen Ausdruck und Bedeutsamkeit. Sobald es

aber aus dem blos animalischen Zustand kommt, und seine Seele zu gebrauchen anfängt, sobald es denkt und handelt; sobald wird seine Physiognomie bedeutend und bekommt Ausdruck, und man sieht es auf das augenscheinlichste, wie sich das Physiognomische zugleich mit dem Charakter des Kindes bildet, und wie mit der Festigkeit des Charakters die Festigkeit des Physiognomischen zunimmt.

Ferner, die Erschütterung, in die die Seele die Lebensgeister und Säfte bey Erwachsenen versetzt, verursacht zuweilen, daß ihre eigene Bewegung länger dauert, als ihre ursprüngliche Absicht war. Sind die Lebensgeister und die Säfte von gröberer Beschaffenheit, so läßt sich das Treiben und Drängen, welches durch den ersten Stoff erreget war, nicht so bald wieder aufhalten, als wenn sie feiner wären; dann läßt sich die Seele selbst von ihrer Bewegung mit fortreißen. Daher dauern die Leidenschaften länger bey Erwachsenen als bey Kindern. Die letztern gehen in einem Augenblicke von der Freude zur Traurigkeit über; und so wie sie aufhören zu lachen, so siehet man auch die Züge und Minen des Lachens auf einmal verschwinden; bey Erwachsenen hingegen vergehen

sie langsam, und lassen auf dem Gesichte noch einige Augenblicke Spuren zurück. Dieser ganze Unterschied entstehet daher, daß die Lebensgeister der Kinder fein und zart sind, und daher, wie alle Gegenstände dieser Art, die Heftigkeit eigener mitgetheilten Bewegungen nicht lange unterhalten, die größern Lebensgeister der Erwachsenen hingegen die Bewegung und Minen- und Muskelzüge längere Zeit hindurch fortsetzen."

„Dieß ist auch die Ursache, warum völlig Erwachsene weit leichter aus ihrer Physiognomie zu beurtheilen sind, wie Kinder. Bey diesen kann der Charakter durch die Erziehung, oder durch die Veränderung der Situation noch auf mancherley Arten, und mit dem Charakter die Physiognomie umgeformt werden, bey jenen aber nicht so leicht mehr. Mit dem Alter wächst die Festigkeit des Charakters und der Physiognomie, und bleibt unauslöschbar."

„Die meisten Kinder, die in der Jugend sehr schön sind, werden im mannbaren Alter oft ganz entstellt, und im Gegentheile Kinder von häßlicher Gesichtsbildung schön."

„Viele Kinder haben eine starke Höhlung über die Nase; der obere Vorsprung der Stirne

ist viel stärker als derjenige, der sich in spätern Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber dieß ist nichts allgemeines, und selbst viele erwachsene Menschen behalten den vorspringenden Vorkopf, und die Höhlung über die Nase ihr ganzes Leben hindurch bey, besonders diejenigen, welche von jovialischem Temperament sind." Ich werde hierüber noch etwas im zweyten Theile in dem §. über den Schädel, beym Beobachtungsorgane, zu sagen Gelegenheit haben, das sich bey Kindern sehr gewölbt zeigt.

„Wenn ein Kind sehr volle Haare hat, die hart anzufaßen sind, sich rollen oder gekräuselt werden, und mit dem fortschreitenden Wachsthume eine immer dunklere Farbe annehmen; so kann man sicher schließen, daß es sehr stark werden wird."

„Hat es dazu ein festes und compaktes Fleisch, eine reine und lebhafte, saftvolle Haut, glänzende Augen, und in der Folge mittelmäßig große geschlossene, weiße und gut geordnete Zähne, mit starken Muskeln, einer breiten brustvollen, sich stets gleichen Respiration, mit einer männlichen sonorischen Stimme, mit gut proportionirten Gliedmaßen und Wuchse; so

kann man zum voraus von seiner Gesundheit eine gute Vorbedeutung fassen. Man kann hoffen, daß es lange leben wird, wenn es seine Vorzüge nicht mißbrauchet."

„Wenn es hingegen wenige Haare hat, wenn diese eben, fein, weichlich sind, wenn sie von der braunen Farbe in die Kastanienfarbe und von dem schönen Weiß in das Lichtweiße übergehen; so kann man schließen, daß es schwächlich, zärtlich und ungesund seyn wird, zumal wenn es ein weichliches Fleisch, eine schlaffe, kraftlose oder bleiche Haut, matte Augen, unreine von einander abstehende, ungleiche Zähne, schwächliche Gliedmassen, einen hagern Wuchs, eine gezwungene Respiration und schwache weibliche Stimme hat."

Doch genug hierüber! wer davon mehr zu wissen verlangt, der lese vorzüglich Gottfr. Imman. Wenzels Prüfung der Köpfe für Künste und Wissenschaften — oder Kennzeichen, ob unsere Kinder zu Künsten und Wissenschaften überhaupt Anlage haben, und besonders für welche? Wien, 1800.

„Unterdessen muß man übrigens Kinder mehr nach der hypothetischen als absoluten Phy-

siognomie beurtheilen. Die absolute Physiognomik erforscht die wirklichen Charaktere, die ein Mensch hat, gehabt hat, oder haben wird. Die hypothetische hingegen die möglichen, die ein Mensch, unter der Bedingung, daß er in die Situationen kommt, oder darin gewesen ist, die zur Entwickelung dieser Charaktere erfordert werden, haben werde, oder gehabt haben könnte. Ihr Gegenstand ist also mehr die Receptivität, Capacität, oder wie ichs sonst ausdrükken soll, die Anlage, das Genie, die Fähigkeit, das Naturell, kurz alles das, was bey einem Menschen einen gewissen Charakter bestimmen könnte, als wirkliche Aeußerungen eines Menschen. Ich sehe z. B. ein Kind, und entdecke in seiner Physiognomie an ihm ein vorzügliches Genie, so kann ich nach der hypothetischen Physiognomik von ihm urtheilen, daß es, wenn es recht ausgebildet wird, ein großer Gelehrter oder Künstler werden würde. Die Geschichte zeigt uns mehrere Data von vielen großen Kraftgenien und berühmten Männern auf, die in ihrer Jugend schon etwas Gewisses äußerten, und aus welchem man sich zuflüsterte, daß etwas aus diesem Kinde werden würde, wie uns z. B. Cornelius Nepos und mehrere Geschicht-

schreiber Beyspiele von dem Alcibiades, Hannibal ꝛc. neuere von verschiedenen berühmten Männern, Künstlern und Gelehrten liefern."

„Folgende Frage mag hier wohl auch am rechten Orte stehen: Haben Kinder in ihren Gesichtszügen nicht einige Aehnlichkeit mit ihren Eltern, besonders mit dem Vater? Vorzüglich ist diese Frage wichtig, da man sich oft auf diese Aehnlichkeit beruft, um die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Kindes daraus herzuleiten. Allein diese vermeintlich erforderliche Aehnlichkeit mit Vater oder Mutter kann hier nichts entscheiden; da ein neugebornes Kind keine bestimmte Physiognomie hat, und Meynung oder Einbildung hier Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nach Belieben schaffen oder vertilgen kann. Unterdessen hat bey zunehmendem Alter der Kinder diese Gesichtsähnlichkeit derselben mit ihren Eltern gewiß meistentheils statt, wie die tagtägliche Erfahrung uns überzeuget. Man lese hierüber Frank in s. System einer medicinischen Policey. — Lavaters physiognomische Fragmente. — Mein Werk über Sympathie, neuere Ausgabe, (1802 bey Abl.) I. Theil, S. 262, und daß die Tempe-

ramente und Neigungen der Eltern sich auch auf ihre Kinder fortpflanzen, S. 234. 263. Doch sagte ich hierüber auch schon oben, bey der Lehre von den Temperamenten, etwas. — Ein gewisser Schriftsteller macht hierüber folgende Bemerkungen, die ich sehr oft schon in der Erfahrung bestätiget fand. „Wenn der Vater noch so „dumm ist, die Mutter aber sehr weise; da „werden sicherlich allemal die meisten Kinder „außerordentlich weise seyn. Wo der Vater „recht gut ist, werden die Kinder größtentheils „gute Anlagen haben, wenigstens immer einen „großen Theil von Gutmüthigkeit. Die Söhne „scheinen von dem guten Vater vielmehr den „moralischen, aber den itellectuellen Character „von der weisen Mutter zu erben; die Töchter „aber mehr den ausgezeichneten Charakter der „Mutter."

Mehr über diese wichtige Materie in dem Menschenspiegel, oder praktisches Handbuch für jene, welche die Menschen auf der Stelle aus ihren Gesichte zu beurtheilen wünschen, III. Theil. S. 100 ꝛc. von den Ursachen der Sitten, des Charakters und der Leidenschaften, §. von der Erziehung.

„Hier

„Hier ist der Ort, auch noch einen Umstand zu berühren, der auf die Gesichtszüge und den Charakter der Kinder einen großen Einfluß hat. Kinder nämlich ahmen vorzüglich gerne nach. Sie nehmen unvermerkt die Sitten, Minen und Geberden derjenigen an, mit denen sie umgehen, also meistens ihrer Eltern, Anverwandten und Wärterinnen. Ich habe Kinder gekannt, die sich recht häßliche Minen von diesen letztern angewöhnten. Und man hat viele Beyspiele, daß Kinder, welche alte träge Weiber zu Wärterinnen haben, selbst schläfrig, träg, abergläubisch und furchtsam werden." Ein wichtiger Wink für euch, o Eltern! auch in dieser Rücksicht für eure Kinder besorgt zu seyn. —

„Ferner trift man oft junge Leute und Kinder an, die ganz todt, wie man sagt, und ohne Leben und Raschheit sind, bey denen sich das Feuer nicht entwickelt, das sie beleben und in ihnen wirken soll. Oft ist das angeborne Temperament und oft auch die Erziehung Schuld daran. Ist es ein phlegmatisch-melancholisches Temperament, und die Erziehung kommt nicht zu Hülfe; so wird aus einem solchen Kinde ein dummer, träger, einfältiger Mensch, der alles

gerade seyn läßt, und alle spätere Bemühungen werden fruchtlos verschwendet werden. Der Blick solcher Kinder ist matt und unbeweglich, ängstlich und furchtsam, der Ober- und Unterkinn zu weit herausgeworfen, der Gang und die Bewegungen langsam ꝛc."

Auch ein paar Worte über die Physiognomie im Alter.

„In der Physiognomie alter Leute muß man vorzüglich die Querstriche des Alters, die falschen Schatten der Laune, und die Züge des Mißmuths, den trüben Blick bemerken, womit man sein Leiden ankündigt, oder womit man schon zuweilen auf Tod und Unsterblichkeit hinaussieht."

„Im höhern Alter gehen mehrere Organe am Schädel ganz verloren, und das Gehirn wird kleiner; dadurch läßt es sich ganz augenscheinlich beweisen, daß die Form des Schädels von der Form des Gehirns nicht allein anfänglich in der Jugend abhängig ist, sondern das ganze Leben hindurch bleibt; denn bey allen Alten wird, so wie das Gehirn durch das Verschwinden der Organe kleiner wird, auch

der Schädel immer kleiner, dichter und schwerer, welche Beobachtung wir Herrn D. Gall in Wien zu verdanken haben."

„Ein gewisser Schriftsteller sagt, daß ein lasterhaftes, häßliches altes Weib der scheußlichste Gegenstand der Natur sey. Umgekehrt läßt sich aber auch sagen, daß die häusliche Matrone, auf deren Gesicht sich so viele nicht zu verkennende Spuren von Güte und Heiterkeit der Seele zeigen, einer ihrer Verehrungswürdigsten ist. Alter macht nie ein Gesicht häßlich, dem eine Seele zugehört, die sich ohne Maske zeigen darf. Es nimmt nur die schönfarbige Larve weg, unter der sich Coquetterie, Eitelkeit und Eigensinn ꝛc. versteckten. Wo sehr häßliches Alter ist, da hätte ein ruhiger Beobachter auch schon die Häßlichkeit im Mädchen gesehen."

„Wenn sich von einem Metier auch nicht gleich in jüngern Jahren die demselben eigenen Gesichtszüge einprägen; so geschieht es doch nach und nach, bis sich dieselben im Alter des Menschen ganz auffallend zeigen. Ein alter, mehrere Jahre hindurch mit tiefsinnigem Studiren beschäftigter, Gelehrter — hat der nicht

deutliche Spuren des Tiefsinnes in seinem Gesichte? Oder welch' ein fürchterliches Ansehen haben nicht meistens im Alter Scharfrichter, Jäger und dergleichen Leute, deren Pflicht es ist, eine Art von Grausamkeit, sey es gegen Menschen oder Thiere, auszuüben? Daher bemerkt sehr richtig eine neuere nützliche und angenehme Unterhaltungsschrift für Jäger und Jagdliebhaber, Diana betitelt, S. 43. auch von den Gemsejägern wegen ihrer Lebensgefahr, Mordsucht und Kühnheit folgendes: „Die wenigen unter den Gemsejägern, die bey dieser Lebensart alt werden, tragen die Züge davon auf ihren Gesichtern eingegraben: ein wildes Aussehen, etwas Trotziges und Grausames zeignet sie, auch wenn sie schon nicht ihre gewöhnliche Kleidung tragen, mitten unter einer Menge von andern aus." So giebts noch mehrere Beyspiele, die dem denkenden Leser leicht beyfallen werden.

„Es ist richtig und ausgemacht wahr: Temperaments- und Erziehungsgewohnheiten sind es, die sich im Alter am stärksten äußern, und die jeder hat, er sey von welcher kultivirten Nation er wolle. Warum sollte sich also dieß

Alles nicht desto stärker, ausdrucksvoller im Alter in der Physiognomie zeigen?"

„Die Substanz der Knochen wird, wie ich schon irgendwo weiter oben sagte, beständig erneuert, die schon vorhandene wird eingesogen, und neue dafür abgesezt; dadurch wird es möglich und leicht begreiflich, daß auch in spätern Jahren, im Alter wo die Knochen schon ausgebildet sind, Veränderung ihrer Form statt finden kann, wie wir auch durch die Erfahrung belehret werden." —

XI. Abschnitt.

Wie nützlich diese Wissenschaft für alle Stände der Menschen sey.

Da der Endzweck dieser Wissenschaft, die Entdeckung und Erforschung menschlicher Neigungen, Charaktere und ihrer geheimen Absichten ist; so würde dieß schon hinlänglich ihren großen Nutzen in der menschlichen Gesellschaft bestätigen. Allein wir wollen ihn etwas genauer im Detail betrachten. — Vor allen wird man doch immer zum Ruhme dieser Kunst so viel eingestehen müssen, daß sie die sicherste Füh-

rerin ist, der man sich nur in der menschlichen Gesellschaft anvertrauen kann; und daß derjenige, der sich ihrer Leitung überläßt, tausend Fehler und Unfälle oder Chikanen böser Menschen vermeiden kann, worin er sonst alle Augenblicke zu gerathen Gefahr liefe, so wie er im Gegentheil durch Erkennung und Auswahl gutmüthiger, mit ihm sympathirender Menschen tausend vergnügte Stunden für sich und andere dadurch verschaffen kann. Es bedarf sonst gar keines Grundes, um eine so augenscheinliche Sache zu beweisen. — Zweytens, kann diese Kunst das wirklich leisten, was sie verspricht; (und dieß haben wir schon hinlänglich erprobet) so giebt es keine Handlung, keinen Stand, wo sie entbehrlich wäre, oder wenigstens nicht ihren ungemeinen Nutzen zeigte: Die Erziehung der Kinder, die Wahl der Bedienten, der Freunde, der Gesellschafter ꝛc. kann ohne sie nicht zweckmäßig und glücklich angestellt werden. Der Arzt kann durch sie besser die Ursache und den Zustand der Krankheit, den Crisin erkennen, und einen guten oder schlimmen Ausgang prognosticiren. Der Richter wird leicht den Schuldigen von dem Unschuldigen unterscheiden, und mithin sich in Fällung eines richtigen Urtheils

vergewissern können. — O, und wie viele Vortheile gewährt sie erst dem Portraitmaler! Ferner, sie zeigt Gelegenheit und günstige Augenblicke, wo man handeln und reden — sie lehret die Art und Weise, wie man beydes thun soll. —

Gibt es daher jemand etwas vorzutragen, eine Bitte von ihm erfüllt zu wünschen; so weiß die Physiognomik ebenfalls wieder, wenn der Zugang zu dem Gemüthe des andern offen steht, welchen Zeitpunkt man auch würklich bey Höfen und großen Herren durch andere zuvor auszuspähen pflegt. —

Soll man endlich nach dem Rathe jenes Weisen, allen Umgang mit zornigen und neidischen, und alle gesellige Verbindung mit lasterhaften Menschen vermeiden, was kann uns wohl sonst besser, nebst der Erfahrung, die aber oft, leider! zu spät, zu unserm Schaden kommt, als diese Kunst vor solchen bösen Verbindungen schützen? Sie giebt uns nicht nur den ganzen gegenwärtigen innern Zustand des Menschen, seinen Geistes- und Seelencharakter, seine Tugenden und Laster auf das gewisseste zu erkennen; sondern verspricht auch über dieß

oft die ehemaligen und zukünftigen Neigungen und Leidenschaften, die Schwäche, Stärke und Anlage des menschlichen Geistes zu gewissen Wissenschaften — und seines Herzens zu gewissen Handlungen oder Unternehmungen. Sie entdeckt oft, was noch weit wichtiger ist, die verborgensten Gedanken und Absichten, die geheimsten Handlungen, und die unbekanntesten Urheber bekannter Handlungen. Endlich giebt es keine noch so tief angelegte Verstellung, (wie wir schon sahen) welche sie nicht durchdringen, und den Schleyer, hinter welchem sie sich verbirgt, nicht größtentheils weg zu nehmen, sich wagen dürfte.

Um aber recht einzusehen, daß der Nutzen dieser Wissenschaft auf jeden Stand, und auf jedes Metier sich erstrecke, so will ich es doch von einigem schon oben angeführtem etwas umständlicher erweisen, und zwar erstens von Aerzten.

Hippokrates, Aristoteles, Galenus, Avicenna, und alle große, so wohl ältere als neuere Aerzte, haben sich die Physiognomie zur Vorschrift ihrer Kunst gemacht. Wenn ihr, sagt Actuarius, wenn ihr zu

einem Kranken kommt; so betrachtet vor allem seine Art zu liegen, und Odem zu holen — seine Züge im Gesicht — ob seine Augen hohl — seine Schläfe eingefallen — ob die Nase spitziger oder angezogener wurde — ob sein Auge hell oder voll Wasser — der Blick feurig, steif oder herumirrend — die Stirne trocken oder dürr — wie die Farbe seiner Haut sey, und so weiter; alles dieses sind Anzeigen von dem, was innen vorgeht. — Unter den neuern Aerzten kannte ich selbst einen wahrhaft gelehrten und berühmten Mann, der mich versicherte, daß, so bald er zu einem Kranken berufen werde, er sogleich darauf bedacht sey, so wohl durch Physiognomik als Fragen sein Temperament auszuforschen, welches ihm dann zu vielen Dingen Aufschluß gäbe, und die Cur erleichtere.

In der That, man darf nur z. B. Leute, die an Hypochondrie leiden, genau beobachten, und man wird, wenn diese überhand genommen hat, entdecken, daß sich dieselbe nicht nur in ihren Gesichtslinien, sondern auch in ihren Handlungen, in ihrer Arbeit, durch Furcht, Einbildung, Vorurtheile, Niedergeschlagenheit,

Schwermuth, falsche Meinungen und Eigensinn äußere. Daß der Arzt, der ein geschickter Physiognom ist, einen geheimen Onaniten und dergleichen blos aus Gesichte und Augen erkennen könne, werde ich noch unten im 2ten Theile weitläuftiger im §. von der Farbe des Gesichts beweisen. Von Haller, Frank, Daignan, Hofmann, Tissot, Hufeland, und alle neuere große Arezte bestätigen meinen Satz. Doch unter allen läßt sich hierüber Kämpf in seiner Abhandlung von der Hypochondrie, oder von den Infarctibus (Kap. III. von den Kennzeichen derselben) weitläufiger heraus. Da ich das Buch eben vor mir habe, so will ich die Stelle, obschon sie etwas groß ist, ausschreiben. Sie mag hier nicht ohne Nutzen stehen.

„Die äußere, widernatürliche Beschaffen„heit des Körpers, heißt es dort, S. 136. „verräth öfters die innere; so trüglich auch „manchmal das äußere gute Ansehn ist. So „haben die Beobachter von jeher die blasse „gelbliche oder gelbgrüne, braune oder Erdfar„be des Gesichts — die trübe, bläuliche, gelb„liche oder allzu blasse Beschaffenheit des Wei„ßen in den matten Augen, und den dunkeln

„eingefallenen Ring um denselben (welche Ver„änderung anhaltend, ganz ungewöhnlich, nicht „angeerbt, und keine Folge von übler Ver„dauung, Krämpfen und einer Gemüthsbewe„gung, welche die Gesichtsgestalt unkenntlich „verstellen, seyn muß,) als eine vielbedeutende „Anzeige von mißlichen Unordnungen im Un„terleibe und einer atrabiliarischen Beschaffen„heit angegeben."

„Der Physiognomist aber wird im Gesich„te der Kranken mehrere Gepräge von verbor„genen Infarct. entdecken, die nicht so stark in „die Augen fallen, und leicht übersehen werden. „Wenn ich eine gewisse mit Worten nicht ge„nau zu bestimmende Veränderung darin ent„ziffert hatte, so konnte ich mit ziemlicher Zu„verläßigkeit von ihrer Gegenwart das fatale „Urtheil fällen. Und diese Veränderung besteht „in fremden Blicken und Zügen, die der Physi„ognomie der Kranken nicht eigen, oft ganz ent„gegen gesetzt, ohne allen Anlaß entstanden „und anhaltend sind; z. B. in einem tiefden„kenden, staunenden, wilden oder verzagten, „ängstlichen, traurigen Ansehen, das selbst bey „freudigen Gelegenheiten, unterm Lächeln und „andern Affekten, durchschimmert; in einer

„Disharmonie der Blicke mit den Gesichtszü-
„gen; in der phlegmatischen Gesichtsgestalt ei-
„nes Cholerischen, in der melancholischen ei-
„nes Sanguinischen u. s. w. und der ältlichen
„eines jungen Kopfes."

„Doch, es giebt noch unmerklichere Schat-
„tirungen in einer kranken Physiognomie. Es
„ist dieß ein je ne sais quoi, ein Etwas, das
„auf Krankheit und Tod deutet, das sich eher
„empfinden als beschreiben läßt, und dessen
„Entzifferung eben nicht jedermans Ding ist.
„Denn bey einer natürlichen Anlage, wird auch
„noch ein durch lange Uebung sehr verfeinertes
„physiognomisches Gefühl dazu erfodert, wenn
„man nicht wie der Blinde von der Farbe ur-
„theilen will. Vielleicht kömmt noch dabey ein
„gewisser Instinkt, oder wie wan will, ein
„glücklicher Einfall in Anschlag, der, wie ein
„Strahl des Lichtes, das Dunkle der Seele
„unerwartet erleuchtet, und wodurch man, in
„verwirrten Umständen, die Ursache und Mittel
„schnell trift, und manchmal sicherer dadurch
„geleitet wird, als durch Schulwitz, spitzfindi-
„ge Speculation, und mathemathische Demon-
„stration. Est aliquid in medico, quod nec di-
„ci nec describi potest. Um nicht für einen

„Phantasien angesehen zu werden, hüte ich mich „wohl, die Erfahrungen von mir und andern „Männern, die eben so wenig leichtgläubig „als abergläubisch sind, mitzutheilen.“

„Diejenigen, die weder Uebung in der „Physiognomik haben, noch dazu aufgelegt sind, „(ich rede von der simplificirten und daher un„trüglichen Physiognomik, welche blos die ver„schiedenen Blicke der Augen, und die sich dar„nach richtenden Gesichtszüge zum Gegenstand „hat,) können nicht begreifen, daß der Blick ei„nes Physiognomisten so tief in das Innerste „der Seele und der Eingeweide des Körpers „reichen könne. Wie sollte ich es ihnen daher „verdenken, wenn ihnen Begebenheiten, die die „Wahrheit davon bestätigen, als Mährchen „vorkommen? Ich bin aber mit andern, theils „noch lebenden Personen unzähligemal ein „Augenzeuge gewesen, daß mein seeliger Vater, „der, ohne Parade damit zu machen, einer der „größten Meister in dieser Kunst war, aus den „Gesichtern der ihm bis dahin unbekannten „Kranken, worinnen wir Schüler oft nichts „widernatürliches sehen konnten, ihre Krank„heit, Zufälle, und selbst richtig erfolgten Tod

„pünktlich gelesen hat." So weit hierüber dieser.

Man vergleiche: Kunst, Krankheiten aus dem Gesicht zu erkennen. Leipzig. 1802.

Zweytens von den Richtern.

Daß vorzüglich auch Richtern Physiognomik und Menschenkenntniß sehr nutzen könne, um Wahrheit von Verstellung, den Schuldigen von dem Unschuldigen, ja sogar einen falschen Schwur von einem wahren zu unterscheiden, ist schon eine uralte Meynung.

„Introspice, sagt Philo der Jude, „introspice si libet, falso jurantis „animum. Du wirst finden, daß wenn er wirk„lich in dem falschen Eydschwur begriffen ist, „sein Gemüth ganz verwirrt und bestürzt sey, sich „wider ihn selbst empöre, und ihm seine Treu„losigkeit und Verbrechen vorwerfe. Aspice „eum non quiescere, sed plenum „tumultu trepidationeque accusatum „a se ipso et sibi ipsi facientem con„vitium." — Aber was brauchts lange sein Gewissen zu erforschen? Lege nur deine Hand

auf sein Herz, und schaue wie es sich aufbäumet und so gewaltsam klopfet! Betrachte seine Augen, das Angesicht, die Lefzen, die Stimme, seine Hand und seine Minen und sein ganzes Aeußeres – alles dieses zeigt an, was für ein Lärm in seiner Seele vorgeht. —

Der Schuldige hat vielleicht zwar manchmal bey weitem noch mehr Dreistigkeit als die Unschuld — aber sicherlich hat die Stimme der Unschuld mehr Energie, Ueberredungskraft, Glaubwürdigkeit. Sicherlich hat der Blick der Unschuld mehr Licht als der der boshaften Lüge. Wie kennbar beschreibt und macht denselben uns Lavater! „Ich sah ihn, diesen Blick, mit „Wehmuth und Zorn über Schuld und Un„schuld — den unbeschreiblichen Blick, der so „treffend sagte: Und du darfst's läug„nen? — Ich sah den gleichsam mit einem Nebel „verschleyerten sich aufraffenden Blick; hörte die „zwar rohdreiste, anmassungsreiche, aber den„noch wie der Blick, matte, dumpfere, furcht„same, weniger beredte Stimme, die Antwort: „Ja, das darf ich. — In der Stellung, „in der Geberdung der Hände besonders — „im Schritte, da sie hin- und hergeführt wur„den; im Momente, da ich das Treffendste

„über die Feyerlichkeit des Eydes sagte, wel„cher von ihnen gefodert werden würde, in die„sem Momente — — das Belecken der Lip„pen, der gesunkene Blicke, die Mattheit der „Stellung auf der einem Seite — der offene, „erstaunte, feste, eindringende, warme, ruhe„volle Blick auf der andern Parthey — Herr „Jesus! und — du willst schwören?" —

Dem Cicero fast aus der Seele abgeschrieben, der das böse sich verrathende Gewissen (Oratione tertia in Catilinam) also schildert: „Magna est vis conscientiae, quam qui negligent, cum me violare volent, se ipsi indicabunt. — — Color, oculi, vultus, taciturnitas sunt certissima argumenta et indicia sceleris; sic enim obstuperant, sic terram intuebantur, sic furtim nonnunquam inter se aspiciebant, ut non ab aliis indicari, sed ipsi a se viderentur." —

Zweytens, sollte und darf sogar ein Richter, wenigstens nach oben gegebenen Grundsätze, nicht so gleichgültig in Ansehung des Aeusserlichen der Personen seyn, die ihm vorgestellt werden; daher man folgende Rechtsregel aufgestellt findet: Sed legibus etiam civilibus, in

quibus

quibus iniquum sit censere esse aliquid futile aut varium, cautum est: Ut si duo homines inciderent in criminis suspicionem, is primum torqueatur, qui sit aspectu deformior. —

Und in der That man findet auch würklich bey den meisten Verbrechern und Züchtlingen in den öffentlichen Gefängnissen und Zuchthäusern auffallende Physiognomien, oder sonst etwas fehlerhaftes an ihrem Aeußern. So zum Beysp. fanden sich unter einer 77 Personen starken Räuberbande, die im J. 1784 im innern Ostreich herumstreifte, allein 30 Rothhaarige und nur 1 Weißhaariger, 10 Pockengrübige, 6 Schielende, 3 Einäugige, 3 Ausgewachsene, 5 Hinkende, kurz fast alle mögliche äußere Fehler und Verunstaltungen beysammen. — Man findet diese wichtige Bemerkung Alexanders Enders in der Sammlung seiner hinterlassenen Schriften über Diebs- und Räuberphysiognomien; übrigens wünschte ich mit genanntem Hrn. Schriftsteller, daß bey Gerichten aus Criminalakten und dergl. mehrere ähnliche physiognomische Bemerkungen und Beschreibungen gemacht würden. Es würde

für unsere Wissenschaft ein sehr nützliches Unternehmen seyn. —

Drittens, von den Portraitmalern.

Hier wird es genug seyn, wenn ich nur folgende Anmerkungen hierüber aus dem echten Kunstrichter Sulzer anführe, übrigens ihn in seinem Wörterbuche Art. Portrait ganz zu lesen empfehle; wie auch La Sue Grundlien zur Physiognomik aller lebenden Körper vom Menschen bis zur Pflanze. Aus dem Französ. mit Zusätzen, Lpz. 1799. Der Verf. schickte die ersten Ideen, die gegenwärtiges Werkchen enthält, seinen Elements d'Anatomie, à l'usage des Peintres etc., die er vor mehreren Jahren schon heraus gab, voraus, und theilt sie hier, in Hinsicht auf Malerey und Physiognomik erweitert, aufs neue dem Publikum mit:

Ein Portrait nenne ich ein Gemälde, das nach der Aehnlichkeit einer lebenden Person gemacht ist, und vorzüglich deren Gesichtsbildung zeiget.

„Es folget daraus, daß jedes vollkommene „Portrait ein wichtiges Gemälde sey, weil es „uns eine menschliche Seele von eigenem, per„sönlichem Charakter zu erkennen giebt. Wir „sehen in demselben ein Wesen, in welchem „Verstand, Neigungen, Gesinnungen, Leiden„schaften, gute und schlimme Eigenschaften des „Geistes und des Herzens auf eine ihm eige„ne und besondere Art gemischet sind." —

Man sieht es einem gut getroffenen Portraite gleich an, daß es nicht blos aus der Phantasie des Malers genommen ist, sagt deswegen sehr richtig Herr Kant.

„Vorzüglich muß also der Maler das schar„fe Auge des Geistes haben, die Seele ganz „in dem Körper zu sehen." Wirklich soll auch der Seelenmaler *) Perrhasius seine Kunst, Charaktere und vorzüglich das Sprechende im Auge und im Blicke (argutias vultus) zu malen, den Winken des Sokrates verdanket haben.

*) Sulzer fragt daher mit Recht: Woher mag es doch kommen, daß man an einigen Orten einen schlechten Portraitmaler im Spaß einen Seelenmaler nennt, da der gute Künstler dieser Gattung ein eigentlicher, wahrer Seelenmaler

„Die Pysiognomie gründet sich auf so „mancherley kaum merkliche Züge, daß eine „jede Kleinigkeit empfindendes Aug, und eine „durch die geringsten Eindrücke richtig fassende „und beurtheilende Vorstellungskraft dazu ge„hört, sie richtig zu fassen, und überhaupt ei„ne höchst empfindsame Seele, sie zu verstehen. „Der Portraitmaler, wenn er ein Meister in „seiner Kunst seyn will, muß Dinge, die ande„re Menschen kaum dunkel fühlen, wenigstens „in einem ziemlichen Grade der Klarheit sich „vorstellen, da er sie im Gemälde nachahmen „muß; kein Mensch aber das nachahmen kann, „was er sich nicht klar vorstellet. Das Feuer „oder die sanfte Zärtlichkeit des Auges; das „Leben, welches man auch ohne Bewegung und „ohne das Gefühl der Wärme empfindet; der „Scharfsinn oder die Trägheit des Geistes; „Sanftmuth oder Rohigkeit der Seele — wer

ist? — Uebrigens kann man hierüber mit Nutzen lesen: Handbuch der Seelenmalerey. Zum gemeinnützigen Gebrauch, besonders für Zeichner, Maler ꝛc. Nebst 52 in Kupfer gestochenen Köpfen, die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen betreffend, von Le Brün, Leipzig 1802. —

„kann uns sagen, wie sich dieses alles auf dem „Gesichte zeige? Der Porträitmaler (der zu„gleich Physiognom ist) muß es bestimmt „erkennen; denn er bringt es in das Bild, und „gewiß nicht ohngefähr."

„Er muß beurtheilen können, was jeder „Physiognomie natürlich, und so zu sagen, in„wohnend, und was vorüber gehend und etwas „gezwungen ist. Nur jenes muß er ins Por„trait bringen. Dann muß auch die Kopfstel„lung und überhaupt die Haltung des ganzen „Körpers mit dem Charakter, den das Gesicht „zeiget, übereinstimmen. — Es würde höchst „anstößig und ganz gegen die Natur seyn, ei„nem sanften und bescheidenen Gesicht eine fre„che Kopfstellung zu geben." rc.

Doch genug, um einzusehen, wie nütz-lich, ja ich darf sagen — wie nothwendig auch dem Portraitmaler das Studium der Physiog-nomik sey — wenn er ein Portrait vollkommen malen will, daß jeder sagen muß, oder mit Wahr-heit sagen kann: „Daß heiß' ich gemalt! Das ist nicht nur kenntlich — es ist ähnlich, wahr, lebendig — zum Sprechen getroffen, und voll-kommen Natur — ein Gesicht im Spiegel — es fehlet nur noch die Rede." —

Daß eben dieß auch von dem Kupferstecher gelte, und auch ihm, wenn er gut getroffene Portraite in Kupfer stechen oder ätzen will, vorzüglich auch physiognomische Kenntnisse nützlich ja nöthig seyen, ja noch vielmehr als dem Maler, versteht sich ohnehin. Und würklich erkennet man an allen großen Meistern dieser Kunst — zum Beysp. an Chodowiecki, den Meister auch in physiognomischer Charakteristik. Man sehe nur in dem Kalender zur sittlichen und angenehmen Unterhaltung auf das Jahr 1796. die Blätter Nr. 2. 4. 5. 7. und dergl.

Viertens, Nutzen der Physiognomik auf Schauspieler, Dichter und andere Künstler.

Man fordert von jedem Künstler, daß er die Leidenschaften und Temperamente nicht nur nach ihrer wahren Natur und in ihren verschiedenen Aeußerungen, sondern auch nach ihren guten und bösen Wirkungen zu schildern wisse. Wie viel hilft ihm also hierin die Kenntniß der Physiognomik. Und würklich die wichtigsten

Werke der Kunst verweisen vornämlich auf diese Wissenschaft; allenthalben finden wir hierüber Spuren in den berühmtesten, besten Schauspielern, Dichtern 2c. als z. B. im Wieland, Schakespear und andern, wie ich im zweyten Theile, durch mehrere Auszüge aus ihnen, zeigen werde. — Man lese hierüber nach, was der vortrefliche Sulzer in s. allgemeinen Theorie der schönen Wissenschaft an verschiedenen Orten, besonders im Artik. Ausdruck, S. 183. bis 200 sagt. Jngl. Artik. Comödie, S. 368. 2c. —

Doch es würde zu weitläufig seyn, ihre allgemeine Nützlichkeit für jeden Stand und für jedermann im Detail zeigen zu wollen. Dieß wenige mag genug seyn, und für die gute Sache entscheiden. Doch sey mir noch zum Beschlusse erlaubt, auf das Lob der Physiognomik und Schädelkunde einige Stellen aus einem beliebten Dichter unserer Zeit herzusetzen:

Das Bäumchen blüht, und reifen wird die Frucht.
Hinweg wer mit der Lampe
Des Diogen die Menschen sucht!
Heil unserm Salzmann! unserm Campe!

Es ist gelößt das schwierige Problem,
Bestimmung für den Mann im Knaben auszuspähen;
Und jede Fähigkeit wird man hinfort bequem
Mit Händen greifen und mit Augen sehen.
Kein Vater wird aus blinder Zärtlichkeit
Den dummen Sohn der Kanzel weyhen,
Dem die Natur ein besseres Gedeyhen
Als Schneidermeister prophezeit.
Heil jedem Ehemann! Zu Menschenhaß und Reue
Wird ihm hinfort kein Stoff, vertraut;
Der kluge Bräutigam sucht das Organ der Treue
Bey Zeiten an der schönen Braut. ꝛc.
Heil nun Dir, Nachwelt! ja Du wirst
Von Gall's Genie die süßen Früchte erben. ꝛc.

Aug. v. Kotzebue.

XII. Abschnitt.

Temperamente.	Melancholicus
Elemente.	Erde.
Farben.	Bleifarb.
Leidenschaften.	Traurigkeit und Schwermuth.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöhr, Cölestin,

Physiognomik oder Kunst die Menschen aus dem Gesichte zu beurtheilen mit der Silhuette des Verfassers

Bd.: 1

Sinner (1804)

Anthr. 136-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255569-8